König René's Tochter.

Lyrisches Drama in einem Act.

König René's Tochter.

Lyriſches Drama

von

Henrik Hertz.

Aus dem Däniſchen unter Mitwirkung des Verfaſſers
von Fr. Bremann.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhandler
1847.

Kong Renés Datter

Personen.

König René, Graf von der Provence.
Jolanthe, seine Tochter.
Graf Tristan von Vaudemont.
Ritter Raufried von Orange.
Ritter Almerich.
Ebn Jahia, ein maurischer Arzt.
Bertrand.
Martha, seine Frau.
Graf Tristan's Gefolge.

Die Handlung geht in der Provence in einem Thale der Pyrenäen vor und dauert von der Nachmittags bis um Sonnenuntergang. Zur Zeitalter die Mitte des 15ten Jahrhunderts.

Einige Bemerkungen

für die theatralische Darstellung des Drama's.

Die Rolle der Jolanthe erfordert große Einfachheit in der Diction, eine beinahe kindliche Unschuld und Innigkeit. Das improvisirte Gedicht in der vierten Scene spricht sie mit einfachem Pathos, aber mit wachsendem Auge. Ihre Haltung, ihr Gang und ihre Bewegung sind edel; man merkt, daß die königliche Abstammung sich in ihr nicht verläugnet. In der fünften Scene, wo die Eröffnungen des Königs ihr bisheriges Dasein erschüttern, wird auch ihre Diction, obgleich immer sanft und milde, allmählig lebhafter; die Replik von dem Baue der Welt spricht sie schneller, beinahe leidenschaftlich; denn es gilt ihr früheres Leben, die Wahrheit ihrer Empfindungen zu behaupten, und in den Schluß-Repliken dieser Scene, wo der Einfluß der Liebe hinzutritt, wird der Ausdruck immer inniger und begeisterter. — Im Schlusse des Dramas ist sie bei den ersten Repliken wie von den ungewohnten Umgebungen erdrückt und im Schrecken, und nur allmählig in Ruhe übergehend. Ihre Blindheit muß sich immer natürlich, aber nie unschön zeigen. Wenn sie Früchte von hohen Bäumen pflückt, senkt sie die Augen, und wenn s. nach etwas greift, z. B. den Händen Tristans oder des Königs, so haben ihre eignen Hände und ihr Hinneigen nicht immer die wahre Richtung. Man merkt überall, daß ihr Gesicht im Gehöre (durch lauschende Stellungen) und im Gefühle (durch sanftes Antasten) seinen Sitz habe.

Ihr Costüm (auf der Kopenhagener Bühne) ist zugleich einfach und königlich, ein weißes Kleid, von klarem, durchsichtigem Zeuge, an der Brust, den Aermeln und unten mit feinen, goldnen Spitzen besetzt, aber sonst ohne in die Augen fallendes Geschmeide, nur was wahren Nutzen haben kann, wie Gürtel, Broche oder dergl. Um die Stirne geht ein schmaler goldner Reif, die herunterwallenden Haare festzuhalten.

Das Costüm des Ebn Jahia ist auf der Kopenhagener Bühne durchaus maurisch: Turban im Shawls-Muster, und über dem ragen, dunklen Unterkleide ein leichter, weißer, mit weißen Schnüren und Quasten versehener Burnus oder Mantel, mit weitem Faltenwurfe; seine Gesichtsfarbe tiefdunkel. Wo er Jolanthen das erste Mal auf der Scene sieht (in der fünften Scene) untersucht er im Stillen, unbeachtet von ihr, ihre Augen.

Von den übrigen Personen werde ich nur der Martha und des Bertrand erwähnen. Ihre das Folgende vorbereitenden Repliken (in der ersten Scene) sind von Wichtigkeit. Martha, von der man annehmen muß, daß sie dem bessern, gebildeten Mittelstande angehört, spricht mit einer Mischung von weiblicher Ruhe und gedankenvoller Tiefe. Ihre Rolle ist freilich klein, aber nicht unbedeutend; und das Nämliche dürfte auch von der Rolle des Bertrand gelten.

Der Verfasser.

Zur Linken (der ſpielenden Perſonen) ſieht man ein ſchönes Gebäude von einem Steckwerk mit herabgelaſſenen Vorhängen vor den Fenſtern: Epheu und Roſen ſchlängeln ſich an der Wand hinauf. Vom Hauſe erſtreckt ſich eine Gartenpartie mit einer üppigen ſüdlichen Vegetation nach dem nächſten Hintergrunde; nahe am Hauſe einzelne Dattelpalmen. Hinter dem Garten eine ziemlich hohe mit wildem Gebüſch bewachſene Felswand, und in dieſer eine geheime Thür, die mit Moos und Steinen bedeckt iſt und ſich nur, wenn man ſie öffnet, erkennen läßt. Hinter der Felswand ſieht man höhere, ferne Berge.

Erſte Scene.

Bertrand. Gleich darauf Almerich. Darnach Martha.

Bertrand

(kommt aus dem Hauſe und ſpricht mit gedämpfter Stimme zu Jemand hinein)

Es ward geſchellt — es iſt des Königs Bote.

(Geht über die Bühne zur geheimen Thür und ſchließt ſie auf. Gleich darauf kommt er mit Almerich, aber hält ihn beim Eingang zurück)

Herr Almerich, ſeid Ihr's? — Nein bleibt!
Nein wartet! — Hier wird Niemand eingelaſſen.

Almerich.

Mich läßt man ein.

Bertrand.

Herr Ritter, nein, im Ernſt!
Niemand kommt hier herein. Ihr täuſchtet mich,
Ihr ſchelltet und Ihr gabt mir auch das Zeichen.
Ich glaubte ganz gewiß, es wär' Raoul.

Almerich.

Raoul kann heut nicht kommen — höre, Bertrand,
Mich schickt der König, sieh, hier ist sein Ring,
Und hier ein Brief an Dich mit ein Paar Worten.

Bertrand.

Sein Ring? Laßt sehn! — es ist des Königs Ring,
Und dieser Brief — verzeih't! ich muß ihn lesen.

(Liest.)

„Vertrau' Dich frei dem Ritter Almerich
„Und thu ihm kund, was ihm zu wissen nöthig."
Ja, das ist etwas Andres . . . . zürnet nicht!
Wenn Ihr um diesen Ort denn wißt, Herr Ritter,
So wißt Ihr auch, daß Vorsicht meine Pflicht ist.

Almerich.

Ob ich drum weiß? — Nichts weniger, als das —
Ein Bote, welchen mir der König mitgab,
Führt' mich durch diese Berge zu dem Eingang,
Der zwischen Felsen sich verbirgt, und brachte
Durch einen dunklen angebau'nen Gang
Mich bis zur Pforte. — Mit Verwundrung seh' ich
Hier zwischen Bergen, die für unzugänglich
Ich sonst gehalten, angebau'tes Land.
Ein prächt'ger Garten! und ein Haus! — wie schön
Und wohlgeordnet Alles! Ich erstaune.
Erkläre mir doch dieses Räthsel, Bertrand.

Bertrand.

Wie? sagte denn Renè Euch nicht, daß —

Almerich.

Nein,
Er sagte gar nichts.

Bertrand.

Das ist freilich schlimm.
Von mir — das werdet Ihr begreifen — könnt Ihr
Noch weniger erfahren.

Almerich.

Liebſter Bertrand,
Es iſt Dein Scherz.

Bertrand.

Es iſt mein voller Ernſt.

(Martha kommt aus dem Hauſe.)

Martha.

Bertrand, wer iſt's, mit dem Du ſprichſt? — — Was ſeh' ich!
Herr Almerich!

Bertrand
(zu Martha)

Er bringt des Königs Ring.
Er kennt das Zeichen, um hier einzutreten,
Doch ſonſt iſt er mit Allem unbekannt.
Es geht nicht — er muß wieder fort von hier.

Almerich.

Ich fort? wenn mich der König ſendet?

Bertrand.

Ja.

Martha.

Bertrand, laß mich — (zu Almerich) Was iſt denn Euer Auftrag?

Almerich.

Ich ſoll Euch melden, daß um kurze Zeit
Der König kommt, und mit ihm Ebn Jahia,
Der Arzt —

Martha.

Ich weiß es, der berühmte Maure.

Almerich.

Kommt im Gefolg' des Königs, und daß Ihr
Es nicht vergeſſ't — ſo lauten ſeine Worte —
Daß Alles ſei, wie es der Arzt befohlen.

Bertrand.

Schon gut, ſchon gut! Der König darf ſich ganz
Auf uns verlaſſen; — ſonſt war Ebn Jahia
Nur eben hier.

Martha.

Und übrigens hat Euch
Der König keinen Wink gegeben?

Almerich.

Nein,
Er hatte Eile und war ſehr bewegt.
Erſt eben angelangt war Ebn Jahia,
Raoul war krank. Da rief der König mich
„Zu ſich allein: „Ich hab' Vertrau'n zu Dir,"
Sprach er, „verlaſſe mich darauf, daß Du
Verſchwiegen biſt. Geh mit dem Boten, der
Als ſichrer Führer Dich begleiten wird,
Und richte meinen Auftrag aus."

Martha.

Und das
War Alles, was der König ſagte?

Almerich.

Wenig
Sprach er noch ſonſt, und dieſes war mir dunkel.
Erſt hielt er inne, ſagte dann mit Zögern:
„Bedenk' es wohl, ich bau' auf Deine Treue.
Du wirſt an jenem Ort, wohin ich jetzt
Dich ſende, meine Tochter finden, und" —
Hier ward er unterbrochen, ſchrieb in Eile
Den Brief, den ich Euch überreicht, und ſandte
Mich ab.

Martha.

Wie? einen Brief?

Bertrand
(ſich beſinnend)

Ach ja, der Brief!

Martha
(nachdem sie den Brief gelesen hat)

Kein Zweifel mehr, es ist des Königs Hand

Bertrand.

Ja, Du hast Recht — den Brief hatt' ich vergessen

Almerich.

Aus diesem Brief nun seht Ihr, daß der König
Von Euch verlangt, daß Ihr die nöth'ge Auskunft
Mir geben sollt — ja, nöthig um so mehr,
Da ich an meines Freundes Stelle sein
Mir unbekannt Geschäft verrichten soll.
— Welch eine Tochter meinte denn der König?
Margrete ist in Portland, und Jolanthe —

Martha.

Ist hier.

Almerich.

Sie ist in Spanien, das weiß ich.
Von zarter Kindheit an ist sie im Kloster
Dort auferzogen worden.

Martha.

Nein, Herr Ritter!
Hier ist Jolanthe; doch es ist ein Räthsel,
Wie Ihr es nanntet, und gar sondrer Art,
Und schweren Herzens harren wir der Lösung.

Almerich.

Ich bitt' Euch, sagt mir Alles!

Bertrand.

Wohl, es sei!
Weil es der Wunsch des Königs ist. — Herr Ritter
Ihr werdet ohne Zweifel Euch erinnern,
Daß einst um Lothringen sich mit Graf Anton
Von Vaudemont der König hart befehdet

Almerich.

Wohl wahr: allein die alte Fehd' iſt nun
Vergeſſen, und des Grafen Sohn ſoll, wie
Ja männiglich bekannt, nach dem Vergleich,
Wie ihn Burgund vermittelt, mit der Tochter
Des Königs, mit Jolanthen, ſich vermählen.
Die Uebereinkunft ward getroffen, da
Jolanthe noch in zartem Alter war.

Bertrand.

Amen! das gebe Gott! — Nun wohl, Herr Ritter,
Sehr bald nach jener Uebereinkunft brach
Im Schloſſe Feuer aus, wie Ihr vielleicht
Euch noch erinnert; es entſtand urplötzlich,
Und mitten in der Nacht — und wenig fehlte,
So wär' Jolanthe — damals ein Jahr alt —
Verbrannt; nach allen Seiten hatte ſchon
Im Zimmer ſich die Flamme ausgebreitet.
Ein Ausweg nur fand ſich in dieſer Noth:
Man warf die Kleine aus dem hohen Fenſter
Zum Hof hinab, wo ſie mit Teppichen
Und Kiſſen ſorgſam aufgefangen ward.
Das Leben trug ſie zwar davon — doch leider! —
Sei's das Erſchrecken vor den Flammen, ſei's
Vielleicht die Angſt, da ſie herunterfiel —
Genug, wir merkten kurze Zeit darnach,
Daß ſie der Augen klares Licht verloren.

Almerich.

Verloren! wie!

Martha.

Ja, ja, ſo iſt's, Herr Ritter!
Ihr faßt nun, was wir litten, faßt des Vaters
Verzweiflung — ein ſo ſchönes, liebes Kind,
So mild, ſo fromm! des Augenlichts beraubt!
Die Hoffnung, die ſich an ihr Leben knüpfte,

Vernichtet! und die alte bittre Fehde
Um Lothringen erneu't — erneuet jetzt
Wahrscheinlich bittrer noch als ehedem:
Denn schwerlich möchte wohl Graf Vandement
Sich eine blinde Schwiegertochter wählen.
Er würde, wie das leicht vorauszusehen,
Unredlichen Vertrags den König zieh'n,
Behauptend, daß Jolanthe blind gewesen,
Noch ehe man denselben eingegangen.

Almerich.

Das gliche Vandement — allein wie half
Darauf der König sich?

Bertrand.

Ja, erstlich ließ
Er ihre Blindheit ein Geheimniß sein,
Was Niemand auch an einem zarten Kinde
Von einem Jahre zu bemerken pflegt:
Demnächst ließ er von Cordova den Arzt,
Den weit berühmten Ebn Jahia, holen,
Der Wunder fast durch seine Kunst vollbringt
Er kam und wandte mehre Mittel an,
Schrieb vor die Art, wie während ihres Wachsthums
Sie zu behandeln sei und stellt' uns ihre
Nativität.

Almerich.

Und dann?

Bertrand.

Gab er die Hoffnung,
Sie würde wieder ihr Gesicht erlangen,
Wenn sechzehn Jahre sie erreicht; dann würden
Der Augen Nerven wieder ihre Kraft
Gewonnen haben, der sie jetzt beraubt. —
In diesen Tagen ward sie sechzehn Jahr,
Und Ebn Jahia ist beim König wieder,

Verordnet Mittel, die wir brauchen sollen:
Doch sah ich noch die Wirkung nicht davon.
Er sagt, es sei die Zeit noch nicht gekommen.
Gott weiß, ob je sie kommt.

Almerich.

Allein Jolanthe,
Wie findet sie in ihre Blindheit sich?

Martha.

Sie ahnt es selber gar nicht, daß sie blind ist.

Almerich.

Sie ahnt es selber nicht? Ihr scherzt mit mir.

Martha.

O nein, Herr Ritter, nein! Ihr werdet bald
Erfahren, daß es wahr ist, was ich sage;
Doch schärf' ich es zuvor Euch ernstlich ein,
Daß Euch, so lang' Ihr mit Jolanthen sprecht,
Kein einzig Wort entschlüpfe, welches in
Verbindung mit dem Sinne des Gesichtes,
In leisester Beziehung damit steht.
Das ist für Jeden, welcher diesem Ort
Sich naht, die unerläßliche Bedingung.
Ihr dürft nichts nennen, was nur durch die Sehkraft
Des Auges sich begreifen läßt: nicht nennen
Dürft Ihr des Tages Glanz, das milde Licht
Des Mondes, dürft nicht sprechen von dem Schimmer
Der klaren Sterne. Ach, die tiefe Nacht,
Die sie umgiebt, ist nicht besät mit Sternen!

Almerich.

Und diesen Zwang hatt Ihr Euch auferlegt?

Bertrand.

Wir sind daran gewöhnt seit ihrer Kindheit,
Wo eben die Gefahr so groß nicht war,
Wenn man zuweilen ein Versehn beging.

Almerich.

Doch warum hat man ihre Blindheit ihr
Verbergen? und auf weſſen Rath?

Martha.

Wir wiſſen
Nicht, ob's des Königs eigner Wille, oder
Ob's Ebn Jahia's Rath war; doch der Grund,
Warum es ſo geſchah, war dieſer, denk' ich:
Sie iſt beſtimmt, wie Ihr das ſelber wiſſt,
Einmal zu theilen eine Grafenkrone.
Ihr künft'ges Loos wird glänzend ſein, wenn Alles
Sich fügen wird, wie es ſich fügen ſoll.
Nun fürchtet man, und wohl nicht ohne Grund,
Daß das Bewußtſein ihrer Blindheit, und
Gewiſſermaßen von ſo ſchmerzenvollem,
So herbem Fehler der Natur gezeichnet
Zu ſein, ſie allzu tief ergreifen würde,
Und dadurch ihrer Seele klarer Spiegel,
Der ſchönſte Schmuck auf einem Fürſtenthron,
Sich trüben möchte; darum ſuchte man
Stets dies Bewußtſein fern von ihr zu halten.

Almerich.

Das alſo iſt allein der Grund, warum
Sie von der Welt geſchieden lebt, von Allem,
Was ob dem Mangel ihres Sinnes ſie
Aufklären könnte?

Bertrand.

Ja, das iſt der Grund.
Dies ſtille Thal hier, das verborgen zwiſchen
Den Bergen der Vaucluſe liegt, iſt nur
Von wenig Eingeweihten gekannt.
Ihr wiſſt, daß es des Königs größte Luſt iſt,
Blumen zu zieh'n und Bäume anzupflanzen,
Womit er oft ſich hier die Zeit vertreibt.

Hier wuchs sie mit den Blumen und den Pflanzen
Und Bäumen auf: hier kennt sie jeden Fleck:
Hier wandelt mit gar seltner Sicherheit
Sie ganz allein umher; auch ist gesorgt
Für ihren Unterricht; sie spinnt und webt,
Sie ist geschickt in manchen Handarbeiten,
Besorget selbst den Garten — und so ist
Sie immerfort beschäftigt, immer froh.
In ihren Mußestunden musicirt
Sie, oder dichtet.

Almerich.

Wie? sie dichtet?

Bertrand.

Ja,
Wie ich Euch sage; denn der König selber
Lehrt' sie die Kunst des Troubadours; sie macht
Oft Verse aus dem Stegreif, deren sich
Ein Meister wahrlich nicht zu schämen brauchte.

Almerich.

Ei nun, das ließe sich begreifen; doch
Daß sie es selbst nicht ahnet, daß sie blind ist,
Scheint nur ein eitles Blendwerk mir zu sein.

Martha.

So dünkt es Euch, weil Eure beiden Augen
Bei jedem Schritte Eure Führer sind.
Ihr wendet unwillkürlich Euern Blick
Nach jedem Laut; und selbst im Finstern täuscht
Euch das gewohnte Licht mit falschem Schimmer.
— Wer aber blind geboren, oder doch
Von seiner frühen Kindheit an es war,
Begreift es nicht, daß man im Stande ist,
Durch das Gesicht die Dinge aufzufassen.
Denn was ist ihm wohl das Gesicht? und welchen

Begriff hat er von jenem wunderbaren
Vermögen, welches man die Sehkraft nennt?
Was wir durch Hülfe des Geſichts bemerken,
Bemerkt er durchs Gefühl und durchs Gehör,
Durch den faſt unmerkbaren Druck der Luft,
Durch tauſend andre Mittel, welche ſchwer
Für uns zu faſſen ſind. — Ihr werdet ſelbſt
Euch überzeugen, wenn Ihr eine Weile
Euch mit Jolanthen unterhalten habt.

Almerich.

Ich läugne es nicht, ich ſehne mich darnach.
— Nur Eines iſt mir unerklärbar noch:
Sie lebt bei Euch, von aller Welt geſchieden —
Glaubt ſie, dies Thal hier ſei die ganze Welt?

Bertrand.

Jolanthe iſt ſo einſam gar nicht, wie
Ihr glauben mögt. Vom Kloſter Santa Clara,
Das, wie Ihr wißt, jenſeit des Berges liegt,
Erhalten wir von der Aebtiſſin und
Von ein'gen Nonnen öfter hier Beſuch.
Zuweilen, doch nur ſelten, läßt der König
Auch einen Fremden uns beſuchen.

Almerich.

Alſo
Vermißt ſie nichts? ſie findet ſich zufrieden
Wenn nur zuweilen ein Beſuch hier eintrifft?
Von all dem Reichthum, all der Herrlichkeit
Der Welt hat ſie nicht die geringſte Ahnung?
Und fragt auch nie?

Martha.

Herr Ritter, darauf läßt
Sich nicht ſo leicht beſtimmte Antwort geben.
Vielleicht nur unterdrückt ſie manche Frage.

Sie weiß, daß hier im Thal ein Eingang iſt.
Sie hört, wenn Jemand ſchellt, den Ton der Glocke
Und iſt darüber froh: ſie lauſchet leiſe
Mit ſchweigender Erwartung, aber fragt nicht,
Wo dieſer Eingang iſt, wohin er führt.
Sie weiß, daß in der Welt es Vieles giebt,
Wonach man nicht darf fragen, ſondern bloß
Auf ältre Leute ſich verlaſſen muß.
— So iſt's mit Kindern auch. Erzählet ihnen
Von Gott, dem Schickſal, einem andern Leben,
Und gebt nur Acht, wie mit Verwundrung dann
Sie horchen, große Augen machen, wie
Ein leiſer Zweifel ſich im Antlitz malt,
Und wie zuletzt mit rührender Hingebung
Sie glauben, was der Geiſt nicht faſſen kann.
Doch für Jolanthen iſt die Welt nun ſelbſt
Ein Räthſel, welches oft ſie grübeln macht.
Sagt dann der König, oder die Aebtiſſin:
„Gieb Dich zufrieden, liebes Kind, Du biſt
Noch viel zu jung, um das zu faſſen; doch
Einmal wirſt Du es wohl begreifen lernen:“
Dann glaubt ſie fromm und ahnt nicht, daß das Licht
Der Augen ihr ermangelt, um die Welt
So zu verſteh'n, wie ſie uns faßlich iſt.
— Wohl möglich wär's, Herr Ritter, daß wenn wir
Nachſinnen über das zukünft'ge Leben,
Auch wir, wie ſie, in Blindheit wandeln, ohne
Es ſelbſt zu merken, daß die rechte Sehkraft
Auch unſerm Auge noch gebricht: allein
Der Glaube iſt der Stern in unſrer Nacht.

Almerich.

Da geb' ich Recht Euch, meine wackre Martha
— Wo iſt Jolanthe jetzt?

Bertrand.

Sie ſchläft.

Almerich.

Sie ſchläft?

Um dieſe Zeit?

Bertrand.

Das thut ſie lange ſchon,
Und eine Stunde täglich, nach der Vorſchrift
Des Arztes; doch, es ſcheint mir dieſer Schlaf
Kein recht natürlicher zu ſein: ich weiß
Es ſelbſt nicht, was ich davon denken ſoll.
Durch etliche geheimnißvolle Worte
Des Arztes und verſchiedne Zeichen ſinkt
Sie langſam in den Schlaf; dann legt er einen
Geſchliffenen, in Gold gefaßten Stein
Auf ihre Bruſt, vielleicht ein Talisman,
Ein heilig Amulet, und erſt, wenn dieſen
Man weggenommen hat, erwacht ſie wieder.
Die Wahrheit zu geſtehn, macht das mich ängſtlich.

Almerich.

Ei nun, man darf dem Arzte wohl vertrau'n.

Bertrand.

Ja, ſonſt wär's ſchlimm.

(Man hört ſchellen.)

Martha.

Ich höre ſchellen, Bertrand.

Bertrand.

So wird's der König ſein.

(Geht zu der geheimen Thür hinaus.)

Almerich.

Beſucht der König
Euch oft?

Martha.

Ja, wenn er ſich auf ſeinem Schloß
Dort unten aufhält, kommt er oft hieher.

Doch haben ihn zuweilen ferne Reiſen
Und andere Verhindrungen oft Wochen,
Ja ganze Monden lang zurückgehalten.

Almerich.

Doch ſagt mir, weiß Jolanthe denn, daß er
Des Landes Herrſcher iſt?

Martha.

Nein! Das war gut,
Daß Ihr mich dran erinnertet — ſie nennt
Ihn ihren Vater; wir dagegen nennen
Herr Raymbaut ihn; das iſt der Name eines
Der ältern Troubadours.

Almerich.

Da kommt der König.

Zweite Scene.

König René, Ebn Jahia und Bertrand treten durch die geheime Thür ein. Almerich. Martha.

Der König.

Hier, meine liebe Martha, bring' ich Dir
Den Arzt: wie ich vernommen habe, iſt
Er heut ſchon einmal hier bei Euch geweſen.
Wie geht es denn?

Martha.

Bis jetzt geht es nach Wunſch.

Der König.

Du weißt doch, was der Arzt befohlen hat,
Vergißt auch nichts? Hat jede Nacht Jolanthe
Die Binde um die Augen?

Martha.

Ja, das hat ſie.

Der König
(zu Ede Jolde)

Das war nicht leicht. Sie iſt nicht dran gewöhnt,
Unwohl zu ſein. Indeſſen war's ein Glück,
Daß ſie von einem Bienchen an der Schläfe
Geſtochen ward: das brauchten wir zum Vorwand.
Dies Bienchen, ach! hat ſicher ſich geirrt.
In dieſer Blumenwelt, wo ſie gedeih't
Und aufwächſt gleichwie dieſer Pflanzen eine,
Ward es geblendet von dem holden Antlitz
Und wähnt', im Kelch der Roſe ſich zu wiegen.
— Verzeihet! es iſt ſündhaft, daß ich ſo
Von meinem eignen Kinde ſpreche. — Kommt jetzt,
Ihr mögt nun ſeh'n, was Eure Kunſt gefruchtet,
Geht zu Jolanthen! — Bertrand! Martha! folgt ihm,
Damit Ihr gleich zur Stelle ſeid, wenn etwa
Man Euern Beiſtand nöthig haben möchte.

(Der Arzt geht, von Bertrand und Martha begleitet, ins Haus.)

Nun, Almerich, was däucht von dieſem ſtillen
Entlegnen Thale Dir? Nicht wahr? es iſt
Ein Paradies.

Almerich.

Das iſt es wirklich.

Der König.

Ach!
War' es mein Schickſal, immer hier zu leben
Und Alle, die mir theuer ſind, um mich
Hier zu verſammeln — hier zu leben für
Die Kunſt, für Wiſſenſchaft und Schönheit: gern
Entſagt' Neapel ich und Lothringen,
Dem Streit mit Vaudemont.

Almerich.

Doch dieser Streit
Ist beigelegt, und Ihr erwartet ja
Des Grafen Tristan bald'ge Ankunft: dann
Wird Alles einen guten Ausgang wohl
Gewinnen.

Der König.

Das ist freilich meine Hoffnung.
Und diese Hoffnung hat vor kurzem wieder
An Kraft gewonnen. Hab' ich Dir erzählt,
Daß Jauffred von Orange mich besucht?
Er hat auf Tristan's Schlosse längre Zeit
Sich aufgehalten: dort war er sein Lehrer
Im Saitenspiel, Gesang und in der Dichtkunst.
Der junge Graf, behauptet er, besitzt
Ein glückliches Talent für Poesie,
Ein zart Gefühl und edle Geistesbildung,
Ist sinnreich in Verschlingung der Gedanken.
Er sang mir vor ein Sirventes,*) das Tristan
Gedichtet; es war herrlich, reich an Schönheit,
Von einer männlich starken Kraft durchdrungen.
Ich sage dies, obgleich es gegen mich
Gerichtet war und Lothringen betraf.
— Doch still! Ich höre sprechen.

(Rab'i tritt aus dem Hause und sieht durch die Thür, welche er leise ein wenig öffnet.)

Ebn Jahia
Hat sie geweckt .... sie schlägt die Augen auf ...
Jetzt spricht sie Worte ... wie im Traume fast ...
Nun legt er wieder jenes Amulet
Ihr auf die Brust .... sie schlummert, wie zuvor.

Almerich.

Wie seltsam!

---

*) Sirventes, Name eines provençalischen Gedichtes von polemischem Inhalte.

Der König.

Ja, wie seltsam! Dieser Arzt
Besitzet Gaben, welche Furcht erwecken.
— Da kommt er. Laß uns jetzt allein.

(Indem Almerich nach der hintern Scene des Hauses sich entfernen will.)

Nein, warte!
Begieb Dich heim zum Schloß — ich muß hier bleiben:
Indeß erwart' ich einen Brief von Tristan:
Sobald er anlangt, bring' ihn mir. Du weißt
Das Zeichen ja, und wo man schellen muß.

Almerich

Wohl, mein Herr König.

(Geht, indem Ebn Jahia heraustritt.)

Der König.

Nun, mein Ebn Jahia,
Erscheinst Du wie die Taube mit dem Oelblatt? —
Dein Angesicht ist ernsthaft und verschlossen,
Wie Deine Kunst. Nicht lesen kann ich dessen
Geheime Charaktere. Sprich!

Ebn Jahia.

Ich habe
Die beste Hoffnung jetzt, mein edler König.

Der König.

Wie? ist es Wahrheit? — O, dann bist Du mir
Ein Bote der Erlösung. Dein Gesicht,
So dunkel, wie des Mohren, der bei Christi
Geburt anbetend lag, verkündet mir
In meiner Sorgen Nacht den Stern der Rettung.
Doch sprich, worauf Du Deine Hoffnung gründest.
Was hast Du Dich zu thun entschlossen, welches
Ist Deine Absicht jetzt? Ich hab' ein Buch,
Worin es heißt, des Auges Krankheit könne
Durch kühnen Schnitt mit scharfem Instrumente
Bezwungen werden — doch, das willst Du nicht.

Du weißt, das Auge iſt ein edler Theil
Des Menſchen, kannſt's nicht über Dich gewinnen,
Mit einer ſo gefährlichen Geräthſchaft
Jolanthens ſchönen Augen Dich zu nah'n.
Du fürchteſt Dich, daß Du zerſtören möchteſt
Ihr tiefes Blau, den dunklen, aber doch
So ſtrahlenreichen Quell. O, dieſe Augen!
Wie iſt es denkbar, daß die Nacht ſich lagert
Auf einem Augenpaar von ſolcher Klarheit!

Ebn Jahia.

Nur wenig helfen könnt' es, wollt' ich hier
In Inſtrumenten meine Zuflucht nehmen.

Der König.

Was iſt denn Deine Abſicht jetzt?

Ebn Jahia.

Laßt das!
Die Art der Heilung gründet ſich auf meine
Geheime Kunſt, die ich ſo leicht Euch nicht
Erklären könnte. Lang' iſt dieſe Heilung
Schon vorbereitet, iſt nicht eine Frucht
Des Augenblickes; ſchrittweiſ' endlich iſt ſie
Bis zu dem Punkt gedieh'n, wo ſie, will's Gott,
Gelingen muß — und heute noch muß ſie
Gelingen, oder ſie gelinget nie.

Der König.

Wie? heute ſchon?

Ebn Jahia.

Wenn kaum die Sonne hinter
Den Berg geſunken iſt, und noch im Thal
Die milde Dämm'rung weilt, die ihre Augen,
Der Kraft des hellen Lichtes ungewohnt,
Ertragen können, iſt der Augenblick
Mir günſtig.

Der König.

Alſo jetzt! — Ach, Ebn Jahia!
Von Tag zu Tag, von Stunde bis zu Stunde
Hab' ich den Augenblick erwartet — und
Nun, da er kommt, nun ängſtet ſich mein Herz,
Und zu verſchieben wünſcht' ich noch die Zeit. —
Doch wohl! Laß es geſcheh'n! Bald ſinkt die Sonne,
Mit ihr vielleicht ſinkt meine letzte Hoffnung —
Laß es geſcheh'n!

(Blickt auf ihn.)

Du biſt gedankenvoll.
Haſt Du Dich jetzt bedacht?

Ebn Jahia.

Das hab' ich nicht.

Der König.

Du zagſt? biſt Deiner Sache nicht gewiß? —
Du haſt ja, wie Du ſelber mir erzählt,
Mit den verſchwiegnen Sternen Dich berathen,
Die Deine Macht zum Reden zwingen kann.
Die Antwort war Dir günſtig — war ſie's nicht?
Die Conſtellation war glücklich?

Ebn Jahia.

Ja,
Das hab' ich Euch verkündet. Aber astra
Inclinant, non necessitant. Sie wirken
Zwar auf der Menſchen Schickſal: doch ſie zwingen
Nicht mit Gewalt die Ordnung der Natur.
Auch fürcht' ich nichts von dieſer Seite her: —
Allein es giebt ein andres Hinderniß
Für meine Kunſt.

Der König.

Ein Hinderniß?

Ebn Jahia.

Ich fürchte,
Es möchte ſchwer Euch fallen, mein Herr König,
Es zu entfernen — wißt, Jolanthe muß,
Eh' ich zum Werk der Heilung ſchreiten kann,
Noch heute faſſen, was ihr fehlt: ſie muß
(mit Nachdruck)
Erkennen, daß das Augenlicht ihr mangelt.

Der König.

Was, Ebn Jahia? Nein! — Nein! ſag' ich Dir!
Nein, nein! das ſoll ſie nimmer!

Ebn Jahia.

Ohne dies
Iſt kraftlos meine Kunſt.

Der König.

Nein, nimmermehr!
So unbarmherzig, willſt Du, ſoll ich ſein?
Dies Nichtbewußtſein, das ihr Glück iſt, ſollen
Wir jetzt ihr rauben, ihr auf einmal rauben?
Nicht langſam, nicht allmählich, nein urplötzlich
Soll dieſe Schreckensnachricht ſie ergreifen? —
Und wenn es mißlingt? — Haſt Du denn vergeſſen,
Mit welcher Sorgfalt wir vor dieſer Wahrheit
Sie Jahre lang zu hüten uns bemüht?
Es iſt Dein eignes Werk, Du ſelbſt haſt mir
Den Weg gezeigt, den ich befolgen ſollte.
Nun willſt Du ſelber niederreißen, was
Du aufgebaut haſt, und aus welchem Grund?

Ebn Jahia.

Den Grund, mein König, will ich Euch erklären,
Wenn ruhig Ihr mich hören wollt. — Ihr glaubt,
Der Sinn des Sehens lieg' im Auge, während
Doch dieſes nur das bloße Werkzeug iſt.

Aus tiefer Seele ſtrömet das Geſicht,
In der geheimen Werkſtatt des Gehirns
Entſpringt der Augen feines Nervgewinde.
— Klar muß Jolanthe ihren Zuſtand kennen
Erſt müſſen wir das innre Auge öffnen,
Eh' ſich dem Licht das äußre öffnen kann.
In ihrer Seele muß ein Drang erwachen,
Ein Ahnen, eine Sehnſucht nach dem Licht.
Denn wiſſen müßt Ihr, daß dem Menſchen nichts
Gegeben wird, wenn nicht in ſeiner Bruſt
Er eine tiefe Sehnſucht darnach fühlt
Und überall den Gegenſtand zu finden,
Wonach er trachtet, eifrig ſich bemüht.
Laßt dies mich durch ein Beiſpiel Euch erklären,
Das uns ſo nahe liegt. Die ſchöne Kunſt,
Die heitre Wiſſenſchaft der Poeſie,
Wodurch ſo weit berühmt iſt die Provence,
Die wird verliehen durch der Muſen Gunſt.
Doch wird ſie Jeglichem verliehen? — Nein,
Nur Denen, die zuvor ſchon, wie im Traum,
Verſchloſſen in dem Buſen eine Welt
Der Poeſie, und nun im wachen Zuſtand
Sich darnach ſehnen, dieſe Welt zu ſchau'n.

Der König.

Ich will mit Dir nicht rechten, Ebn Jahia!
Ich kann mit Deiner Weisheit mich nicht meſſen
Doch ſpricht in meinem Herzen laut das Mitleid,
— Ich kann es nicht — nein, es iſt mir unmöglich!

Ebn Jahia.

Thut, wie Ihr wollt. Ich hab' nur Macht, zu rathen
Im Fall Ihr kein Vertrau'n zu meinem Rath habt,
Bin ich hier überflüſſig. Lebt denn wohl!
Ich geh' ins Kloſter. Dort könnt Ihr mich treffen,
Wenn etwa Euern Sinn Ihr ändern ſolltet.

Allein vergeßt nicht, wenn die Abendſonne
Zur Ruhe geht, wenn ſich geneigt der Tag,
Iſt ewig hin, was meine Kunſt vermag.

(Ab durch die geheime Thür.)

Der König.

Entſetzlich! Ha! ſo theuer ſollt' ich kaufen
Die ungewiſſe Hoffnung! eine Hoffnung,
Die doch fehlſchlagen könnte; ſollt' auf einmal
Ihr harmloſe unbefangnes Weſen in
Troſtloſe Klagen ſich verwandeln ſehn!
Hinwelken ſehen ihre zarte Jugend
In dem Bewußtſein! — Bloßer Starrſinn iſt's
Von Ebn Jahia; doch, er ſoll ſich fügen!
Ich ruhe nicht, eh' er mich hört und nachgiebt.

(Ab dem Arzte nach. Kurz vorher ſind Bertrand und Martha eingetreten.)

Martha.

Der König ging, wie es mir ſchien, im Zorn,
Und Ebn Jahia ſah ich auch nicht. Was
Mag ſich hier zugetragen haben?

Bertrand.

Gott
Mag's wiſſen! Doch es iſt mir nicht recht heimlich
Bei dieſer Sache; und ich fürchte, daß uns
Der Arzt zuletzt im Stiche läßt.

Martha.

Du meinſt?

Bertrand.

Gott geb', daß ich mich irre! Doch ich fürchte
Vor Leuten mich mit ſo verſchloſſ'nem Weſen,
So karg an Worten ſtets, wie Ebn Jahia.
Ja, ich geſteh's, es wandelt mich ein Schauder
Vor einem Menſchen an, der eine ſolche
Furchtbare Macht beſitzt, wie dieſer Arzt.

Dort drinnen liegt das Kind auf seinem Ruhbett,
Als wär' es todt. Ein Wink von ihm — und plötzlich,
Wie durch ein Wunder, sinkt sie in den Schlummer.
Das taugt nicht, Martha.

Martha.

Sei doch unbesorgt
Und quäle Dich nicht mit unnöth'ger Furcht.
Hast Du vergessen, daß, wenn sie geweckt wird,
Wenn man das Amulet von ihrer Brust
Hinweggenommen hat, sie gleichsam dann
Von neuer Fülle der Gesundheit strahlt?
Merkwürdig ist's, wie dieser Schlaf weit mehr,
Als Ruhe nächt'ger Weile sie erquickt
Und das Gemüth erheitert; ihre Augen,
Hab' ich bemerkt, erhalten jedesmal,
Wenn sie daraus erwacht, verstärkten Glanz.
Es ist, als ob des Lichtes Strahlen schon
In ihren Augen sich den Weg gebahnt.
Das scheint mir eine günst'ge Vorbedeutung.

Bertrand.

Nun, möglich hast Du Recht; es wird sich zeigen
Jetzt laß uns gehn. — Es ist noch Dies und Jenes
In ordnen bei den Schnittern auf dem Felde.
Das Mädchen können ruhig wir verlassen:
Sie kann ja nicht erwachen, eh' wir da sind.

(Beide ab um das Haus.)

Dritte Scene.

Triſtan von Vandement. Jauffred von Orange. Jeder mit einer Gitter um die Schulter gehängt.

Jauffred
(vor der geheimen Thür im Hintergrunde)

Nehmt Euch in Acht! Es iſt hier ja ſtockfinſter.

Triſtan
(ebenfalls vor der geheimen Thür)

Nur vorwärts! Halt! Hier ſind' ich eine Thür.

Jauffred.

Wie? eine Thür? —

Triſtan.

Ja! und hier das Schloß —
Jetzt geht es auf.

(Sie treten Beide ein.)

Was ſeh' ich!

Jauffred.

Himmel! welch
Ein Duft von Blumen!

Triſtan.

Hier ein großer Garten?
Hier zwiſchen öden Bergen? — Welche Schönheit!
Seht ſieh nur, welche Ordnung rings umher!

Jauffred.

Ich bin erſtaunt.

Triſtan.

Doch wer iſt der Beſitzer
Von dieſem Ort? Ihr ſeid ja in der Gegend
Bekannt und wohnt hier nah.

Jauffred.

Ja, was weiß ich's!
Von dieſem Garten hab' ich nie geträumt.
Welch eine Pracht des Südens! welcher Flor
Von ſeltnen Blumen! Seht die hohen Palmen!

Triſtan.

Und ſeht das Wohngebäude dort! wie reizend!
Von Epheu und von Roſen halb bedeckt.
— Doch die Bewohner?

Jauffred.

Ich erblicke Niemand.
Der ganze Garten, glaub' ich, iſt vielleicht
In einer Nacht hervorgetaucht, da Luna
Mit Zärtlichkeit Endymion geküßt
Und keuſch der Welt ihr ſtilles Glück hier zwiſchen
Den Bergen der Vaucluſe hat verborgen.
Doch die Bewohner ſind dann wohl entflohn.

Triſtan.

Nein, nein! hier müſſen Menſchen leben — ſeht nur,
In dieſem Gang ſind friſche Spuren.

Jauffred.

Wirklich!
Von einem kleinen zart geformten Fuß.
Kommt, dieſe Spuren leiten uns zum Ziel,
Sie gehn den Gang hinab hier nr. das Haus.

Triſtan.

Nein, laßt uns nicht ſo unbeſcheiden ſein:
Wir wollen warten, bis ſich Jemand zeigt.
Schon ſchlimm genug, daß wir hier eingedrungen.

Jauffred.

Nun, wie Ihr wollt. Iſt ferner uns das Glück
Nur günſtig, wie bisher, bin ich's zufrieden.

Denn dieſes kann [illegible] Glück in Wahrheit nennen:
Wir ſind nicht weit vom Kloſter: unbekümmert
Gehn wir dahin und ſingen Wechſellieder.
Da ſeh' ich flücht'gen Blicks Rene, er geht
Verlieſt, mit ihm der Arzt von Cordova.
Ihr wünſcht, den König zu vermeiden, ziehet
Mich mit Euch fort, und wie nun über Steck
Und Stein wir fliehen, da entdecken wir
Am Fuß des Berges plötzlich einen Eingang,
Der augenſcheinlich durch die Kunſt geſchaffen.
Wir unterſuchen ihn, wir tappen erſt
Im Finſtern hin und finden dann den Hafen.
— Doch Eins müßt Ihr vor Allem mir erklären:
Aus welchem Grund vermiedet Ihr den König?
Seid Ihr doch ſeinetwegen hergekommen
Und batet mich, zu ihm Euch zu begleiten,
Und überdies ſeid Ihr ja, wie bekannt,
Verlobt mit einer von des Königs Töchtern.

Triſtan.

Verlobt? So ſagt man freilich. Ich war kaum
Neun Jahr alt, da mein Vater und Burgund
Die Sache ſo beſchloſſen, wodurch endlich
Um Lothringen man gütlich ſich verglich.
Doch, Janffred, ich bin älter jetzt geworden —
Wie der Vergleich, durch den das gute Recht
Im Lauf des Siegs verloren ging, mich wurmt,
So ſehr zuwider iſt mir die Vermählung.
Mit Unluſt kam ich her, mit Unluſt denk'
Ich dran, bloß einen Schritt in dieſer Sache
Zu thun.

Janffred.

Das iſt mir um den König leid.
Ich weiß, daß er zu der Vermählung ſich
Seit langer Zeit gefreu't hat.

Triſtan.

Ihm kann freilich
Damit ſehr wohl gedient ſein. Das begreif' ich.
— Ihr kennt wohl ſeine Tochter?

Jauffred.

Nein; ſie wird
Im Kloſter, tief in Spanien, auferzogen,
Aus welchem man, ſobald Ihr angekommen,
Sie holen wird. — Doch laßt uns nicht vergeſſen,
Wo jetzt wir ſind. Herein ſind wir gekommen,
Und um die Schönheit dieſes Ortes iſt
War keine Frage; doch die Frage iſt,
Ob man auch mit derſelben Leichtigkeit
Hinaus gelangt.

Triſtan.

Ei, das hat keine Noth.

Jauffred.

Wollt Ihr Euch nicht erkundigen, ob Leute
Dort drinnen ſind, und an die Thüre pochen?
Soll ich?

Triſtan.

Nein, laßt denn mich! Im Fall ein Dämon
Den Ort beherrſchen ſollte, oder Magus,
Iſt's billig, daß zuerſt mich die Gefahr
Ereilt, dieweil ich Euch verlockt.
(Klopft an die Thür.)
Es kommt
Niemand heraus.

Jauffred.

Verſucht, die Thür zu öffnen!

Triſtan.

Es geht nicht an.

Jauffred.

Es geht; verſucht es nur!

Triſtan.

Verblan denn!

(Oeffnet die Thür.)

Himmel, Janffred! welch ein Anblick!

Janffred.

Ein Dämon?

Triſtan.

Was? ein Dämon? Ja, ich glaube
Doch einer von den ſtrahlenden Dämonen
Des Lichtes. Seht! e ſeht!

Janffred
(blickt hinein)

Ein ſchönes Mädchen
Auf einer Ruhebank. Sie ſchläft.

Triſtan.

Sie ſchläft!
Es ſteigt und ſinkt der Buſen, wie ſie athmet.
Seht nur, wie um den Mund ein Lächeln ſchwebt,
Als wüßte ſie von unſrer Huldigung.

Janffred.

Ich bitt' Euch, Triſtan, laßt uns fliehn von hier!
Denn Unruh macht mir dieſer ſchöne Anblick,
Nur allzu ſehr verſuchend, allzu ſchön.
Es iſt ein Traumſchleß, unſer Fuß umgarnt
Von unſichtbaren Schlingen — laßt uns fliehn!
Triſtan! wo ſeid Ihr? Himmel! er iſt ſchon
Bezaubert! Wie er ſteht und ſtiert, wie an
Den Boden feſtgewachſen! — Triſtan, kommt!

Triſtan
(der mit Janffred hineintritt)

Sprecht leiſe, Janffred! daß wir ſie nicht wecken
Sprecht leiſe! Sünde wär's, den Frieden und
Die Ruh' zu ſtören, die von dieſem Schlummer
Ringe über die Natur verbreitet iſt.

Jauffred.

So hört mich doch!

Tristan.

Still! dieser Ort ist heilig

(Kniet und breitet seine Arme gegen die Thür aus.)

O, zürne nicht, daß mit profanen Blicken
Ich's wage, Deiner Ruhe mich zu nah'n!

Jauffred

(hebt ihn auf)

Steht auf! Ich ängst'ge mich um Euch. Ihr seid
Gefesselt durch Bezaubrung. Dieser Anblick
Ist ein betrüg'rischer. Folgt mir!

Tristan.

Ich kann nicht.

Jauffred.

So steht doch nicht wie eine Marmorsäule!
Entschließt Euch! Wenn Ihr nicht entfliehen wollt,
So faßt Euch doch ein Herz! Laßt uns erfahren,
Wer denn die Dame ist; laßt uns sie wecken.

Tristan.

Nein, Sünde wär's.

Jauffred.

Wollt Ihr nicht, so will ich

(Geht hinein.)

Tristan.

O, der Verwegene! — horch! er rufet — horch!
Und er darf ihre Hand ergreifen . . . .

Jauffred

(der verwirrt herauskommt)

Fort!

Fort! sie kann nicht erwachen; denn sie ist
Geheimen Mächten untergeben. Kommt!
Es ahnt nichts Gutes mir. Wir drangen in
Ein Heiligthum, das mit dem Tod uns droht.

Triſtan.

Ein Heiligthum? Da habt Ihr Recht: doch Leben
Verkündet es, und nicht den Tod. Wohlan!
Laßt uns entfliehn von dieſem heil'gen Ort,
Dem wir uns frevelnd genaht. Sie ſchläft —
Es iſt nicht ritterlich, zu bleiben.

Janfred.

Kommt denn!

Triſtan
(indem er gehen will)

Nur einen Blick noch müßt Ihr mir vergönnen.
Nur einmal in der Nähe will ich ſie
Betrachten; darnach folg' ich Euch.
(Geht hinein.)

Janfred.

Er kniet . . . .
Drückt ſchweigend einen Kuß auf ihre Hand . . . .
Wie er im Anſchau'n ſich verliert! . . . . Er löſet
Ein Band von ihrem Hals und nimmt es mit. —
Nun, Gott ſei Lob! da iſt er endlich wieder!

Triſtan
(indem er herauskommt)

Nun hab' ich es tief in mein Herz gegraben,
Ihr holdes Bild, nun kann es nicht entſchwinden.
Ja, laß uns gehen und die Gottheit fürchten,
Die einſam hier an dieſem Orte waltet.
Doch hab' ich feſt gelobt, zurückzukehren.
Und wenn ich mich nicht täuſchte, horchte ſie
Im Traum mit holdem Lächeln dem Gelöbniß.
Seht, dieſen Schmuck hier nahm ich mit mir, einen
Geſchliffnen Stein, der auf der Bruſt ihr lag.
Wie jener Zipfel, welchen David ſchnitt
Vom Mantel Saul's, als dieſer ſchlief, zum Zeichen,
Daß nun in ſeine Hand des Königs Leben

Gegeben ward, ſo ſoll auch dieſer Schmuck
Bezeugen, daß ich hier war, daß mein Leben,
Obgleich ſie ſchlief, in ihren Händen war. —
Kommt, Jauffred!

(Indem er mit Jauffred der geheimen Thür zuſchreitet, erblickt Iolanthe in der Hauptthür.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Iolanthe.

(Ungeachtet Iolanthens Blindheit ſind ihre Bewegungen ungemein ſicher und feſt. Nur dann und wann durch eine beſondere Stellung, durch einen leiſen Griff mit der Hand, als ob ſie vor ſich hintaſtete, verräth ſie den Mangel des Sinnes. Die Augen ſind geöffnet, aber ruhig vorgeſchlagen, ohne die Bewegung derſelben in geringſter.)

Iolanthe
(in der Thüre)

Martha! Bertrand!

Triſtan.

O, da iſt ſie!

Iolanthe.

Es ſprach hier Jemand.

(Wendet ſich ganz nach gerade auf Triſtan zu.)

Wer iſt da?

Triſtan.

Ein Fremder,
Der um Verzeihung bittet, daß er kühn
Den Frieden dieſes Orts geſtört hat.

Iolanthe.

Reich
Mir Deine Hand!

(Triſtan reicht ihr die Hand.)

Du warſt nicht früher hier.
Ich kenne Deine Stimme nicht. Sprachſt Du
Mit Bertrand, oder Martha, da Du kamſt?

Triſtan.

Ich ſprach mit Niemand. Nur der Zufall brachte
Mich her.

Janffred
(bei Seite zu Triſtan)

Erkundigt Euch bei ihr nach Bertrand.

Jolanthe
(beſcheid)

Wer iſt es, den Du bei Dir haſt?

Triſtan.

Mein Freund,
Ein Troubadour und Ritter, ſchöne Dame.

Jolanthe.

Seid Beide mir willkommen! Wollt Ihr nicht
Ins Haus eintreten? Es iſt kühl darinnen.

Janffred
(raſch)

Wenn Ihr's erlaubt, ſo bleiben gern wir hier.
(Bei Seite zu Triſtan)
Es iſt's am beſten.

Jolanthe
(nimmt ſeine Hand und ſieht ihn)

Deine Hand iſt warm;
Ich fühl' den Pulsſchlag. Dich hat unterwegs
Die Hitze wohl beſchwert. Biſt Du nicht durſtig?
Wart, ich will einen Becher Wein Dir holen.
(Sie geht ins Haus.)

Triſtan.

O, welch ein reizend Weſen! welche milde
Sanftmüth'ge Frömmigkeit im edlen Antlitz!
Und ihre holde Stimme!

Jaufred.

Ihr habt Recht.
Man fühlt ſich wie bezaubert, wenn ſie ſpricht.
Gewiß iſt ſie von edler Herkunft — doch
Ein wenig Vorſicht kann nicht ſchaden: wenn
Der Wein kommt, Triſtan, trinkt ihn lieber nicht.

Triſtan.

Aus ihrer Hand trink' fröhlich ich den Tod.

(Jolanthe kommt mit einer Kanne Wein und einem Becher zurück.)

Jolanthe.

Hier bring' ich Wein, wovon mein Vater trinkt.
Für mich iſt er zu ſtark — wollt Ihr verſuchen?

(Schenkt den Becher voll und reicht ihn Triſtan.)

Triſtan

(indem er trinkt).

Ew'r Wohlſein, meine junge ſchöne Dame!

Jolanthe.

Da, nimm die Kanne, ſchenk' auch Deinem Freunde
Von dieſem Wein, wenn er zu trinken Luſt hat.
Ich pflück' indeß Euch ein'ge Früchte — Datteln
Und Trauben, oder was Ihr ſonſt Euch wünſcht.

(Nimmt von dem Tiſch einen Korb und pflückt beim Früchte von den Bäumen am Hange und von den nächſten Bäumen.)

Triſtan

(reicht Jaufred den Becher).

Da, Jaufred, trinkt!

Jaufred.

Ihr ſpürt wirklich nichts?
War keinem Schwindel?

Triſtan.

Nein, ſeid unbeſorgt.

Jaufred.

Iſt es denn Wein? (trinkt) Beim Himmel! Malvaſier,
Wie ihn Arnê nicht beſſer hat. Nun, Triſtan!
Ich trink' den Wein, doch die Gefahr iſt Eure.

Jolanthe

(nähert sich wieder).

Hier bring' ich Früchte, wenn es Euch beliebt.
Ich setz' sie auf den Tisch hin.

Jaufred.

Schöne Dame!
Ihr habt uns schon erquickt, habt uns den Becher
Mit einem kräft'gen seltnen Wein gefüllt,
Daß wir mit Grund vermuthen dürfen, wir
Besuchen hier ein reiches, edles Haus.
Doch Wein und Schönheit wecken den Gesang.
Hört drum mit Freundlichkeit auf ein Paar Verse,
Die in des Liedes Rhythmen unsern Dank
Und ein erkenntlich Herz ausdrücken sollen.

(Nimmt die Gitter von der Schulter und beginnt, nachdem er einige Griffe gethan, folgendes Lied, das er mit einzelnen Accorden in empfindungsvollem Tone begleitet.)

Den edlen Aar
Erkennet man klar,
Wenn er sich hoch im Auge schwingt.
Am süßen Ton
Erkennet man schon
Das Vöglein, das im Busche singt.

Mannhafte That
Und kluger Rath
Ist was den edlen Mann ehrt.
Am Gitterklang
Und am Gesang
Kennt man des Troubadours Werth.

(Verändert den Ton.)

Doch tritt er hinein in den festlichen Saal,
Wenn Herren und Damen darinnen,
Und wünscht, durch des Liedes melodischen Hall
Zu fesseln und Gunst zu gewinnen:

Und wenn mit dem Becher der Page drin
In die Halle den Sänger gebeten:
Dann merkt er sogleich an dem edlen Wein,
Daß ein edles Haus er betreten.

(Endigt mit einem starken Schluß-Accord.)

Isolanthe.

Dein Lied ist schön und zeugt von seltner Bildung
In Deiner Kunst.

Tristan.

Mein Freund ist weit berühmt
Von der Provence jüngern Troubadouren.

Isolanthe
(zu Tristan)

Ward des Gesanges Gab' auch Dir verlieh'n?

Tristan.

Ach, ich bin nur sein Schüler. Doch erlaubt —
Es giebt mir Eure Milde Muth zum Liede.
Drum nehmt fürlieb mit meinem guten Willen.

(Leitet jede Strophe des nachstehenden Gedichtes durch ein Paar Griffe auf der Lieder ein.)

Ich schritt aus meines Vaters Haus
Voll Unruh ins Gebirg' hinaus,
Sah Finsterniß mich rings umstricken —
Da öffnet endlich sich ein Thal,
Ein Garten, schön und kühl zumal,
Und dieses Haus zeigt sich vor meinen Blicken.

Doch hier war's still; kein muntrer Chor
Von Vogelsang schlug an mein Ohr,
Ich sah nicht Menschen wirken hier und weben.
Und überall, wohin ich sah,
Lag tiefes Schweigen fern und nah,
Kein Lüftchen schien im leisen Hauch zu leben.

Da öffne ich die Thür und seh,
Dornröschen gleich, die eine Fee
Mit Schlaf gefesselt, Dich im Schlummer liegen.
Und in dem Thal und auf der Flur,
Im ganzen All schien die Natur
Mit Dir im süßen Schlummer sich zu wiegen.

Die Quelle schlummert' in dem Hain,
Das Feuer auf dem Heerd schlief ein,
Die Palme ließ die Zweige träumend hangen.
Denn alles athmet' nur durch Dich,
Und alle Augen schlossen sich,
Sobald der Schlummer Deinen Blick umfangen.

Da öffnest, Holde, Du den Blick,
Und alles Leben kehrt zurück,
Als ob der Morgenstrahl es neu erfachte.
Nimm, dornenlose Rose, hin,
Als Morgengruß, mit mildem Sinn,
Mein Lied, das zu derselben Zeit erwachte.

Jolanthe

(im Dichten nach einer Pause, in welcher sie, in Gedanken vertieft, die Hand vor die Stirn hält.)

Leih' mir die Cither.

(Präludirt auf der Cither und begleitet die folgenden Abtheilungen mit einigen Tacten.)

Hoch soll man ehren
Den fremden Gast,
Der da bringt ein frohes
Mittheilendes Herz
Und Sagen und Mährchen
Weiß auszutauschen,
Während der Rede wir schweigend lauschen.

Doch am höchsten von Allen
Ehrt man mit Recht
Den Gast, der da bringt
Wohllaut der Saiten
In der Worte Strom,
Und im Liede weiß
Gedanken zu zwingen
Und leihet dem Worte die Schwingen.

In die Halle
Zieh'n mit dem Sänger
Heilige Mächte
Während er singt,
Schlummern die Lüfte
Der Blümelein Chor
Mit lauschendem Ohr
Steht schweigend und athmet mildere Düfte.

Euch, Ihr Fremdlinge,
Euch, die Ihr kamt
Mit Lied und mit Rede
Und theiltet mit mir
Der Seele Begeisterung,
Euch dank' ich. Ach!

Nicht hab' ich vermocht,
Alles zu faſſen,
Was Ihr mir ſangt.
Neu mir und fremd,
Fremd, wie Ihr ſelber,
Klang's in mein Ohr,
Riß es mich fort,
Das geflügelte Wort.

Hier im Thale
Flötet zuweilen
Im Gipfel des Baums
Ein fremdes Vöglein.
Und ſpät am Abend
Lauſch' ich oft leiſe
Im Frühling der Nachtigall lieblicher Weiſe.
Niemand kann lehren
Meiner Gitter, zu folgen
Dem verwirrenen Tact
Niemand vermag
Mit der athmenden Bruſt
Zu folgen der ſteigenden, ſchmelzenden Luſt

Fremde! hat Euer
Lied ſeine Heimath
Da, wo ich denke,
Daß Sehnſucht und Wehmuth
Entquillen der ſtillen,
Schlummernden Nacht?
Lehrten die leichten
Bewohner der Lüfte
Euch ihre Töne,
Töne, ſo lieblich,
Wundervoll ſtr .mend,
Töne, auf die
Wie in Träumen ich horchte,
Töne, ſo räthſelvoll,
Schmeichelnd und freundlich,
Töne ſo zärtlich,
Die im Geſang
Alles bezaubern mit herrlichem Klang!

Jauffred.

O, höchſt poetiſch!

Triſtan.

Ihr habt unſer Lied
Mit dem der Nachtigall verglichen. Wär' ich
Der kleinſte, ärmſte unter jenen Vögeln,
Die hier in Eurer Nähe wohnen; dürft' ich
Beſtändig lauſchen auf die holden Töne,
Die Eure Bruſt bewegen!

Jauffred.

Edle Dame,
Verzeiht mit Gunſt mir eine Frage, die
Verwunderung auf unſre Lippe drängt.
Ihr lebt hier von der Welt geſchieden. Niemand
Der Ritterſchaft und Damen der Provence
Hat je ein Wort gehört von Euren Gaben.
Aus welchem Hauſe ſtammt Ihr ab, und wer
Iſt Euer Vater?

Jolanthe.

Und das weißt Du nicht?
Das wundert mich. Es kommt ſonſt Niemand hier,
Der ihn nicht kennt.

Jauffred.

Und welches iſt ſein Name?

Jolanthe.

Die Andern nennen ihn Herr Raymbaut.

Jauffred.

Raymbaut?
Iſt er ein Ritter?

Jolanthe.

Ritter?

Jauffred.

Oder Krieger?
Geht er mit Helm und Schild und goldnen Spornen?
Was iſt ſein Stand?

Jolanthe.

Darnach fragt' ich noch nie.

Jauffred.

Warum denn hält man Euch ſo ſtreng?

Jolanthe.

So ſtreng?

Jauffred.

Ei nun, ſo einſam.

Jolanthe.

Einſam bin ich nicht,
Da irrſt Du ſehr.

Jauffred.

Doch es iſt Niemand hier.

Jolanthe.

Nein, hier iſt Niemand. Du haſt Recht. Ich weiß nicht,
Woher das kommt. Ich bin ſonſt nie allein.
Doch wart', ich will gleich Jemand rufen. Bertrand
Wird über Eure Ankunft ſehr erfreut ſein.
(Geht ins Haus.)

Jauffred.

Nun wird ſich's zeigen, welchem dieſes Thal
Iſt untergeben. Doch mir ahnet ſehr,
Daß ein Geheimniß hier im Spiele iſt,
Das der Beherrſcher dieſes Thales ungern
Durchdrungen ſieht.
(Zeigt auf die Thür im Hintergrunde.)
Habt Ihr es wohl bemerkt,
Wie künſtlich dieſe Thür mit Moos und Steinen

Bedeckt iſt, daß man von der Felswand ſie,
Wenn man ſie ſchließt, nicht unterſcheiden kann?
Folgt meinem Rathe nun und haltet hier
Euch in der Nähe dieſer Thür. Ich bleibe,
Bis Jemand kommt; dann eil' ich zu dem Eingang
Damit man uns den Rückweg nicht verſperrt.
Vielleicht treff' ich auf Einen unſrer Leute.
Und falle ich Unrath merke, kehr' ich gleich
Zurück. — Habt Ihr mich nun verſtanden, Triſtan?

Triſtan
(in Gedanken verloren)

Ja, geht nur, geht!

Janffred.

Ach! Ihr ſeid herzenskrank.
Ihr ſeid verzaubert von der jungen Schönen.

Triſtan.

Ja, ich bin krank. Verwirrt ſind meine Sinne.
Es ahnt mir, als ob dieſes ſtille Thal
Das Ziel ſei, wonach ich ſo lang' getrachtet,
Als ob hier mein ehrbegierig'ger Stolz
Die rechte Ruhe finde.

Janffred
(erstaunt)

Habt Ihr denn
Vergeſſen, daß der König Euch erwartet?

Triſtan.

Ach ja, der König! Was ſoll ich beim König?
Um die Provinz, die doch mit Gott und Recht
Mein Eigenthum, erobert mit dem Schwert,
Soll ich mich an des Königs Tochter feſſeln,
Die Niemand kennt, die Niemand noch geſehn . . .
Indeß ich hier —

Jauffred.

O ſprecht nicht aus! Ihr ſchwärmt!
Ihr wißt am beſten ſelbſt, was Eure Zukunft
Von Euch erheiſcht. Allein Ihr ſeid bezaubert.
Reißt dieſe Flammen drum aus Eurer Bruſt!

Triſtan.

Im Fall ich's könnte — wär' ich dann bezaubert?

Jauffred.

Ich höre Jemand — ſtille!

(Jolanthe kommt wieder heraus.)

Jolanthe.

Seid Ihr hier?

Jauffred.

Wir warten drauf, daß Ihr die Eigenthümer
Des Hauſes bringen möchtet.

Jolanthe.

(etwas niedergeſchlagen)

Ach! die ſind
Wohl alle weit von hier. Ich rief: doch Niemand
Kam zu mir. Warum hat man mich verlaſſen?

Triſtan.

Sie kommen wohl.

Jolanthe.

Ach ja: das thun ſie ſicher.
Gewiß ſind mit der Leſe ſie beſchäftigt.
Dann pflegen ſie mich mitzunehmen; ſonſt
Iſt immer Jemand bei mir.

Jauffred

(leiſe zu Triſtan)

Ihr bleibt hier?

Triſtan.

Ich bleibe.

Jauffred.

Wohl! so thu' ich, wie ich sagte.

(Geht mit einer Verneigung vor Jolanthen, die sie nicht erwiedert.)

Jolanthe

(horchend).

Dein Freund ging fort.

Tristan.

Er ist gleich wieder hier.
Allein verzeiht! — Ich hab' ein Unrecht mir
Zu Schulden kommen lassen, das ich wieder
Gut machen muß. Indeß Ihr schlummertet,
Nahm ich Euch zur Erinn'rung einen Schmuck.
Hier ist er.

Jolanthe.

Wo?

(Tristan giebt ihr das Amulet, das er in der dritten Scene von ihrer Brust genommen hat.)

Ein Schmuck? Gehört er mir?

Tristan.

Ja, das vermuth' ich.

Jolanthe.

Meiner ist es nicht.
Doch ich will Martha fragen.

Tristan.

Zur Erstattung
Vergönnt mir eine von den rothen Rosen,
Die, wie ein lieblich Bild von Euch, dort unter
Den kleinern Blumen ihren Kelch erheben.

Jolanthe.

Wie? Eine Rose? Gern!

(Pflückt eine weiße Rose und giebt sie ihm.)

Tristan.

Die ist ja weiß.
Gebt eine rothe mir, die schön, wie Ihr.

Iolanthe.

'ne rothe? Was denn?

Triſtan
(zeigt mit der Hand dahin)

Nun, von dieſen eine.

Iolanthe.

So nimm ſie ſelbſt.

Triſtan.

Nein, laßt mich die behalten,
Die Ihr gewählt, die Eure Hand gepflückt hat.
Und, wohl erwogen, preiſ' ich Eure Wahl.
Die weiße Roſ', in deren Kelche blaſſe,
Schwermüth'ge Röthe träumt, hat Aehnlichkeit
Mit dieſes Gartens träumeriſcher Schönheit.
Gebt mir noch eine Roſe, eine weiße,
Ich will ſie beid' an mein Barett befeſt'gen
Und ſie als Eure Lieblingsfarbe tragen.

Iolanthe
(pflückt eine rothe Roſe und reicht ſie ihm)

Da iſt die Roſe. Meinſt Du etwa die?

Triſtan
(ſtutzt)

Ich bat um eine weiße Euch.

Iolanthe.

Was iſt denn dieſe?

Triſtan.

Die — dieſe (bei Seite) Ha! was ahnt mir! (laut) Sagt mir doch,
(hält die beiden Roſen mit einigen, die er ſelbſt pflückt, in die Höhe)
Wie viele Roſen hab' ich in der Hand?

Iolanthe
(lacht kindisch, ohne die Augen aufzuſchlagen)

So gieb ſie mir.

Triſtan.

Nein, ohne daß Ihr ſie
Berührt.

Jolanthe.

Wie kann ich das?

Triſtan
(bei Seite)

Ach! ſie iſt blind!
(laut und ſpöttisch)
Ich glaube doch, daß man es kann.

Jolanthe.

Du irrſt.
Wenn die Geſtalt und Zahl ich wiſſen will
Von einer Sache, ſo befühl' ich ſie.
Das iſt ganz einfach.

Triſtan
(verwirrt)

Ja — da habt Ihr Recht —
Doch unterweilen . . .

Jolanthe.

Unterweilen? Sprich!

Triſtan.

Ich meine, daß es . . . daß es Dinge giebt,
Die man nur durch die Farben unterſcheidet,
Als manche Blumenarten, manche Stoffe.

Jolanthe.

Du meinſt wohl durch Beſchaffenheit, Geſtalt,
Nicht wahr?

Triſtan.

Ach nein, das mein' ich nicht.

Jolanthe.

Und ſind
Die Blumen denn ſo ſchwer zu unterſcheiden?

Iſt nicht die Roſe rund und weich und fein,
So rund zu fühlen, wie der Hauch der Luft,
Und weich und warm, ſo wie ein Sommerabend?
Doch iſt die Nelke wie die Roſe? Nein,
Ihr Duft betäubt, gleich jenem ſtarken Wein,
Den ich Dir gab. Und eine Cactus — ſind
Die ſpitzen Nadeln nicht, als ob man gegen
Den Wind in ſcharfem Hagelwetter geht?

Triſtan
(bei Seite)

Wie ſeltſam! (laut) Hat man Euch denn nicht geſagt,
Daß man die Dinge unterſcheiden kann
Von ferne ſchon durch Hülfe — des Geſichts?

Jolanthe.

Von ferne? Ja. Den kleinen Vogel, der
Sich auf das Dach des Hauſes ſetzt, erkenn' ich
An ſeinem Zwitſchern, und die Menſchen alle
An ihrer Rede. So erkenn' ich auch
Das muntre Pferd, worauf ich täglich reite,
Von fern ſchon an dem Gang, an ſeinem Wiehern.
Allein durch Hülfe des Geſichts? — Davon
Hat man mir nichts geſagt. Iſt es denn Etwas
Womit man unterſucht? ein Inſtrument
Von künſtlicher Zuſammenſetzung, oder
Iſt es vielleicht ein einfach Werkzeug nur?
Ich kenne das Geſicht nicht. Kannſt Du mir
Den Nutzen und Gebrauch deſſelben lehren?

Triſtan
(bei Seite)

O großer Gott! ſie weiß es ſelbſt nicht, daß
Sie blind iſt!

Jolanthe.

Sprich, aus welchem Land biſt Du denn?
Du brauchſt Ausdrücke, die hier Niemand kennt.

In Deiner Rede iſt, wie ich Dir ſchon
Zuvor geſagt, ſo Vieles, das mir neu
Und fremd erſcheint. Iſt jenes Thal, wo Du
Zu Hauſe biſt, denn ſo gar ſehr verſchieden
Von dieſem Ort, ſo bleib', wofern Du willſt,
Und lehre mir, was mich zu wiſſen fehlt.

Triſtan.

Nein, meine junge ſchöne Dame, nein!
Ich kann es Euch nicht lehren, was Euch fehlt.

Jolanthe.

Wenn Du nur willſt, ſo glaub' ich, daß Du kannſt.
Die Andern ſagen doch, ich ſei gelehrig.
So Manche, die uns hier beſuchten, lehrten
Mir Dies und Jenes, das ich leicht begriff.
Verſuch' es nur. Ich weiß, ich irre nicht:
Du biſt mir gut; denn Deine Stimme klingt
So freundlich und ſo mild; Du ſchlägſt es mir
Nicht ab, wenn ich Dich darum bitte. Sprich nur!
Ich bin aufmerkſam, wenn Du ſprichſt.

Triſtan.

Ach! wenig
Hilft's Euch, daß Ihr aufmerkſam ſeid. Doch ſagt
Mir Eins: — Ihr habt es wohl erfahren, daß
Kein Theil von Eurem ſchönen Körper ohne
Beſondern Nutzen, ohne Abſicht da iſt.
Mit Euern Fingern und der Hand ergreift
Ihr einen Gegenſtand: und Euer Fuß,
Obgleich ſo klein, trägt Euch mit Leichtigkeit
Wohin Ihr Euch nur wünſchen mögt; und durch
Den Schlangengang des Ohrs erreicht der Schall
Von Worten und von Tönen Eure Seele;
Die Bruſt verwahrt den leichten Athem, der
Sie ſorglos hebt und ſorglos wieder ſenkt.

Jolanthe.

Das hab' ich wohl bemerkt. Doch fahre fort!

Triſtan.

So ſagt mir nun, zu welchem Nutzen, glaubt Ihr,
Hat denn der Himmel wohl Euch — Eure Augen
Verliehen? welchen Nutzen habt Ihr nur
Von jenen beiden Sternen, welche ſelber
Mit ſolcher Klarheit leuchten, daß ſie es
Verſchmähn, des Lichtes Strahlen aufzufangen?

Jolanthe

(berührt die Augen und beſinnt ſich ein wenig).

Du fragſt mich, welchen Nutzen . . . wie Du fragſt!
Obgleich — ich hab' nie drüber nachgedacht —
Nun, meine Augen — das iſt leicht zu faſſen —
Wenn ich des Abends müde bin, dann legt
Der Schlaf ſich ſchwer auf ſie und dringt von da
Durch meinen ganzen Körper — ungefähr
Wie das Gefühl entſtrömt den Fingerſpitzen.
So weiß ich denn, mein Auge thut mir Nutzen.
Und überdies — haſt Du es nicht oft ſelbſt
Erfahren, daß Dir Deine Augen dienen?
Einſt pflanzt' ich einen kleinen Roſenſtock,
Da ſprang ein Thier hervor und biß mich in
Den Finger, und vor Schmerz weint' ich darüber.
Ein andermal, da ich ſo traurig war,
Dieweil mein Vater gar zu lange ausblieb,
Weint' ich vor Freuden, da er kam. Durch Thränen
Erleichterte das Herz ich, das zu voll war,
Und durch die Thränen ſtrömt' es über. Alſo
Kannſt Du nicht fragen, wozu wohl der Himmel
Die Augen mir verliehen hat. Durch ſie
Empfang' ich, wenn ich müde bin, die Ruhe:
Durch ſie vermildert ſich mein Schmerz: durch ſie
Fühl' ich die Freude reiner.

Triſtan.

O, verzeiht mir!
Denn frevelhaft war vorhin meine Frage.
In Eurer Seele leuchtet ſolche Klarheit,
Daß Ihr derſelben nicht bedürft, die wir
Vom Lichte borgen müſſen. Soll ich glauben,
Ihr ſtammt von unbekannten Weſen ab,
Mit Gaben andrer Art, als uns verliehn?
Ihr lebt hier einſam in dem Thal, das zwiſchen
Den Bergen wie hervorgezaubert ſcheint.
Kamt Ihr von Oſten her mit einer Schaar
Von Perie? oder ſeid Ihr etwa eine
Von Brahma's Töchtern, die ein Magier
Hieher geführt? O, ſchöne Unbekannte!
Wenn Ihr von Menſchen ſtammt, die ihre Mutter
Die Erde nennen; wenn Ihr für die Freude,
Die Luſt der Welt empfänglich ſeid: dann nehmt
Mit Milde eines Ritters Huld'gung an
Und ſein Gelübde, daß kein Weib, ob auch
Durch Schönheit und Geburt ſie noch ſo hoch
Geſtellt ſei, je das Bild verdrängen ſoll,
Das Ihr in meine Seele eingedrückt.

Jolanthe

(nach einer Pauſe)

Es iſt erſtaunlich, wie Du reden kannſt!
Von welchem Meiſter lerntest Du die Kunſt,
Durch räthſelvolle Worte hinzureißen?
Mir iſt, als ging' ich einſam eines Weges
Den nie zuvor mein Fuß betrat: doch Alles,
Was Du mir ſagſt, ſcheint herrlich — göttlich mir. —
Sprich wieder! — Nein, ſprich lieber nicht! Laß mich
Noch in Gedanken jenen Worten lauſchen,
Die mich zugleich erfreuen und beängſt'gen!

(Raufred tritt raſch ein.)

Jauffred
(bei Seite zu Triſtan).

In weiter Ferne ſah ich eine Schaar
Von Männern nahn. Erinnert Euch, daß wir
Allein ſind.

Triſtan
(zu Jolanthen).

Meine ſchöne, edle Dame,
Ich muß jetzt fort.

Jolanthe.

Ach! warum willſt Du fort?

Triſtan.

Ich komme wieder — bald — komm' heute noch.
Wollt Ihr mit Eurer Hand nicht meine Höhe
Euch merken, daß, wenn wir uns wieder treffen,
Ihr leichter mich erkennen mögt?

Jolanthe.

Wozu?
Weiß ich denn nicht, daß Du weit größer biſt,
Als es die Meiſten ſind? Von oben hoch
Kommt Deine Rede ja zu mir herab,
Wie all das Hohe, Unbegreifliche.
Und kenn' ich denn nicht Deine Stimme? So,
Wie Du, ſpricht Niemand. Keine Stimme und
Kein Laut in der Natur und keins von allen
Den Inſtrumenten, die ich kenne, hat
Solch einen ſchmeichelnden, ſo vollen
Und angenehmen Klang, wie Deine Stimme.
Dich kenn' ich — glaub mir — wieder unter Allen.

Triſtan.

So lebt denn wohl, bis daß ich wiederkehre.

Jolanthe.

Gieb mir die Hand. — Leb wohl. — Du kommſt denn,
Und kommſt recht bald? Du weißt, ich harre Deiner.

Triſtan
(küßt knieend ihre Hand)

O, zweifelt nicht, daß bald ich wiederkomme!
Mich treibt die Sehnſucht her. Obgleich ich gehe,
Wird doch die beſte Hälfte meines Seins
Bei Euch verweilen, und was mir vom Leben
Noch übrig bleibt nach Eurer Nähe trachten.
Lebt wohl!

(Geht mit Raimund, der ſich ſchon vorher der geheimen Thür genaht, durch dieſelbe ab.)

Iolanthe
(allein, horchend).

Er geht dahin! — Durch das Gebirge dort,
Wo ich ſo oft den fremden Fußtritt hörte,
Vernehm' ich nun die leichten Schritte. — Horch!
Nun hör' ich ſie nicht mehr — ja, noch einmal — —
Doch jetzt ſind ſie verſchwunden. —
Kehrt er wieder?
Wenn nun, wie mancher Fremde wohl zuvor,
Er nur das eine Mal hier kam? O nein!
Er hat verſprochen, daß er wiederkommt,
Noch heute kommt. Allein es fällt der Thau:
Der Abend iſt ſchon nah. Nein, heute noch —
Das kann er nicht, jedoch vielleicht ſchon morgen.
Doch nun iſt's hier ſo einſam. — —

Fünfte Scene.

Iolanthe. Martha. Darnach der König René und Ebn Jahia. Zuletzt Almerich.

Martha
(kommt von der hintern Seite des Hauſes und naht ſich, wie ſie Iolanthen erblickt, mit raſchen Schritten).

Liebes Kind!
Was ſeh' ich? Du biſt wach — — biſt hier?

Jolanthe.

O Martha, kommſt Du endlich! Ach, wo warſt Du?

Martha.

Im Felde bei den Leuten. Aber ſprich,
Wer — wer hat Dich geweckt?

Jolanthe.

Nun, ich erwachte
Von ſelbſt.

Martha.

Von ſelbſt?

Jolanthe.

Ja, ich entſinne mich
Nicht anders. Aber hör', Du weißt noch gar nicht,
Daß hier Beſuch war.

Martha.

Wie? Beſuch? Du ſcherzeſt.
Von wem denn?'

Jolanthe.

Von zwei Fremden, die ich aber
Nicht kannte, und die nie zuvor hier kamen.
Es war nicht gut, daß Du nicht hier warſt.

Martha.

Kind!
Sprich doch vernünftig. Fremde? Und woher?
Wie, wollt' ich ſagen . . .

Jolanthe.

Ja, woher ſie kamen,
Darnach fragt' ich ſie nicht. Du haſt geſagt,
Man ſoll den Gaſt, der zu uns kommt, nicht quälen
Mit Fragen.

Martha

(sich faſſend)

Aber Kind, wer war es denn?

Iolanthe.

Das weiß ich nicht; doch —

Martha.

Und Du warſt allein?

Iolanthe.

Ich rief Dich laut; jedoch Du hörteſt nicht.

Martha

(bei Seite)

Mein Gott! wär's möglich — —

(laut.)

Aber ſage mir —

Iolanthe.

Ach, Martha, Keiner hat uns noch beſucht,
Der war, wie ſie, beſonders wie der Eine.
Es kann nicht anders ſein: er muß von einem
Merkwürd'gen Lande kommen, höchſt verſchieden
Von unſerm Thale; denn er war gewaltig
In ſeiner Rede, aber dennoch mild,
So liebreich und ſo freundlich wie Du ſelber.

(Der König René und Ebn Jahia treten unbemerkt durch die geheime Thür ein und verweilen horchend im Hintergrunde.)

Er hat mit einem Liede mich begrüßt —
Ein wundervoll, ein unerklärbar Lied!
Es brachte Thränen in die Augen mir,
Obgleich ich halb den Inhalt nur begriff.

Martha.

Faß Dich, o Liebe!

(Bei Seite.)

Was muß ich erfahren!

(Laut.)

Doch ſage mir, wovon er mit Dir ſprach.

Jolanthe.

Von Vielem — Vielem, es war neu und ſeltſam.
Er hatte Kenntniß von ſo manchen Dingen,
Wovon ich ſonſt noch nie gehört. Er ſagte —
Doch ich verſtand ihn nicht — er ſagte, daß
Man viele Dinge unterſcheiden könne
Von ferne, nur durch Hülfe des Geſichts.

Martha
(bei Seite)

O Gott!

Jolanthe.

Verſtehſt Du, was er damit meinte?

Martha
(wird die Angekommenen gewahr)

Der König! Himmel!

Der König
(bei Seite zu Ebn Jahia)

Ha! was muß ich hören!
Sie iſt ſchon unterrichtet!
(Tritt mit dem Arzt hervor)
Meine Tochter!

Jolanthe
(fällt ihm um den Hals)

Mein lieber Vater! biſt Du wieder da!

Der König.

Ich bring' Dir Deinen Lehrer Ebn Jahia.

Jolanthe.

Er auch hier? Doch, wo iſt er?

Ebn Jahia
(reicht ihr die Hand)

Sei gegrüßt!

Der König

nimmt Martha bei Seite, während Ebn Jahia mit Jolanthen ſpricht und im Stillen, unbemerkt von ihr, ihre Augen unterſucht.

Was iſt geſchehn?

Martha.

Ach Gott! ich weiß es nicht.
Indeß ſie ſchlummerte, verließen wir
Uns drauf, ſie könne nicht von ſelbſt erwachen,
Und gingen von dem Hauſe. Doch inzwiſchen,
Behauptet ſie — allein es iſt kaum denkbar —
Sei hier ein Fremder zum Beſuch gekommen.

Der König.

Ich Unvorſicht'ger! Als ich Ebn Jahia
Begleitete, vergaß ich, abzuſchließen.
— Nun, Martha, dieſer Fremde?

Martha.

Sprach —
So viel ich ſchließen kann aus der Verwirrung,
Worin ſie jetzt noch iſt — von ihrer Blindheit.

Der König.

Von ihrer Blindheit? Alſo iſt's des Himmels
Beſchluß, daß ſie es vorher wiſſen ſoll.
Wohlan denn!

(Winkt dem Arzt.)

Ebn Jahia, hörteſt Du?

Ebn Jahia.

Der Zufall hat hier mitgewirkt. Ein Fremder
Hat ſie geweckt. Ich fand das Amulet
Dort auf dem Tiſch. Doch kennt ſie ihren Zuſtand
Nur dunkel, und ich muß darauf beſtehn,
Daß Ihr gleichwohl, wie Ihr verſprochen habt,
Ihr mittheilt —

Der König.

Ich hab' Alles wohl erwogen.

(Rührt ſich Jolanthen, die indeß mit Martha geſprochen hat.)

Mein Kind, leih' mir ein aufmerkſames Ohr!
Ich darf es Dir jetzt länger nicht verhehlen,
Daß Deines Lebens Wendepunkt gekommen,
Der Faſſung fordert. Willſt Du mit Geduld
Mich hören — mit Geduld, wenn auch ein Kummer
Jetzt unerwartet Dir verkündet wird,
Den Kummer tragen?

Jolanthe.

Sprich, mein Vater, ſprich nur!
Mein Kummer wird geringer ſein, wenn ihn
Dein Mund mir nennt.

Der König.

So höre denn, mein Kind!
Ich weiß nicht, was der Fremde Dir geſagt hat:
Doch glaub' ich, er verrieth, was man bisher
Mit Sorgfalt Dir verbarg. Daß Deiner Seele
Ein mächt'ges Mittel fehlet, um die Welt,
Die Dich umgiebt zu faſſen, das iſt Wahrheit
Denn was Dir fehlt, iſt — das Geſicht.

Jolanthe.

Das hat
Er mir geſagt; doch ich verſtand ihn nicht.

Der König.

So wiſſe denn, daß eine Kraft es giebt,
Die man das Licht nennt, die gleich Wind und Sturm
Von oben kommt mit ungehemmter Schnelle,
Die jedem Gegenſtand, den ſie erreicht,
Bedeutung und ein eignes Merkmal leiht,
Und eng ſich mit der Wärme oft verbindet
Durch's Auge findet ſie zu uns den Weg.

Und durch der Augen Sehkraft erſt erhalten
Wir einen klaren, richtigen Begriff
Vom großen Bau der Welt, wie aus der Hand
Des Schöpfers er hervorgegangen iſt,
Von Gottes Weisheit und von ſeiner Güte.
Was Du bisher nur mühſam haſt errathen,
Das lehrt das Aug' uns ſehn, mit Schnelligkeit
In ſeinem Weſen, ſeiner Form erkennen.

(Mit bewegter Stimme.)

Doch, dieſe Sehkraft, mein geliebtes Kind,
Hat früh Dein Auge ſchon verloren; früh
Ward Dir der Reichthum und die helle Pracht
Der Welt verſchloſſen. Alle unſre Sorgfalt
Hat ſchlecht nur den Verluſt erſtatten können,
Den Du bereits als Kind erleiden mußteſt.
Was wir zu thun vermochten, war allein,
Den Kummer Deiner Jugend zu erleichtern
Und ſeinen bittern Urſprung zu verbergen.

Iolanthe.

Ach Vater, das ſind gar merkwürd'ge Worte
Und unbegreiflich mir. Der Bau der Welt,
Wie aus der Hand des Schöpfers er hervorging,
Der war mir unbekannt, war mir verſchloſſen?
Wie kannſt Du das doch ſagen? Hab' ich nicht
Erkannt im Weltgebäude meinen Schöpfer?
Hat nicht des Windes Macht, ſein ſanftes Fächeln,
Die Wärme, die der milden Luft entquillt,
Und die Beſchaffenheit der Erde, ihre Kraft,
Gewächſe mancher Art hervorzutreiben
Mit Blüthen und mit Früchten; haben nicht
Metall und Stein, der Flüſſe Strömungen,
Hat nicht ein Chor von tauſend Vogelſtimmen
Im Bau der Welt den Schöpfer mir verkündet?
Und hab' ich nicht durch Dich und Alle, die
Mir theuer ſind, einſehen lernen, was

Des Schöpfers weiſe Abſicht mit der Welt iſt?
Ich ſelbſt bin ja ein Ausdruck ſeines Willens.
Wohin ich mich nur wende, überall
In der Natur, in andrer Leute Rede,
In meinem eignen Weſen und in jener
Unendlichen Verbindung der Gedanken
Dringt laut zu meinem Ohr dieſelbe Stimme,
Und Alles zeugt von Gott und von der Welt.

Der König
(bei Seite zum Arzt)

Ach, Ebn Jahia! dieſen ſchönen Glauben,
Den haben wir vernichtet!

Jolanthe.

Und erklär' mir:
Die Welt — ich ſoll ſie mit dem Auge faſſen?
Der Fremde, welcher eben hier geweſen,
Und deſſen Wor'e tief ſich in mein Herz
Befeſtigten, ſprach auch von dem Geſicht.
Was iſt denn ſehen? Kann ich ſeine Stimme,
Die mich mit Wonne und mit Schmerz ergriff,
Kann ich die ſehn? O Vater, kann ich ſehen
Den Schlag der Nachtigall, worüber ich
Oft nachgegrübelt habe und vergebens
Ihn in Gedanken zu begleiten ſuchte?
Iſt ihr Geſang ein Blümchen, wovon zwar
Den Duft ich kenne, aber nicht den Wuchs,
Nicht ſeinen Stengel und auch nicht die Blätter?

Der König.

O, meine Tochter! jedes Deiner Worte
Ergreifet ſchmerzhaft meine Seele. Hab'
Vertrau'n zu mir! Laß eine beſſre Zeit
Dich lehren, was Dir jetzt noch unerklärbar
Nur dieſes wiſſe: daß ich eine Hoffnung —
Ja, eine Hoffnung hege, die allein

Im Stande war, mich aufrecht zu erhalten —
Die frohe Hoffnung, daß Du Dein Geſicht
Zurückerlangen wirſt, daß bald Dein Auge
Sich wieder öffnen wird des Lichtes Strahlen.
Dein edler Freund und Lehrer Ebn Jahia
Hat lange ſchon die Stunde, die als Arzt
Er günſtig uns bezeichnet, vorbereitet.
Nun iſt ſie da, geliebte, theure Tochter!
Vertrau' Dich ihm. Geh jetzt mit ihm hinein.
Ich laſſe Martha bei Dir. — Anfangs ſinkſt Du
In einen Schlummer — — und aus dem, wenn es
Der Himmel will, erwachſt Du, meine Tochter —

Jolanthe.

Was fehlt Dir, Vater? Deine Hände zittern!
Biſt Du denn nicht erfreut, daß nun die Stunde
Gekommen iſt, die Du ſo lang' erwartet?
Du fürchteſt, daß es nicht gelingen möchte?
Doch bleib' ich dann auch ferner, wie zuvor,
Nicht Deine Tochter, die Du liebſt, und die
In Deiner Liebe glücklich, und zufrieden
Mit ihrem Schickſal iſt? — So laß mich denn
Hineingehn.

Der König.

Meine Tochter!

Jolanthe.

Fürchte nichts!
Denn was mein weiſer Lehrer wohl erwogen,
Das wird gelingen — ja, es wird — ich weiß es.
Ich habe ein Gefühl, als ob ſchon jetzt
Vertraut ich wäre mit der ſeltnen Kraft,
Die Du das Licht nennſt, als ob heut' es ſchon
Den Weg zu mir gefunden hätte. Ach,
Als er, der wundervolle Fremde, hier war,

Hatt' ich Gefühle, die ich nie gekannt,
Und jedes ſeiner Worte wiederhallt,
Gleich einem Echo, tief in meiner Seele
Mit neuen, nie gedachten Melodien.
Du ſprachſt zuvor, des Lichtes Kraft ſei ſchnell,
Und daß es Allem, was es nur erreicht,
Bedeutung und ein eignes Merkmal leihe
Und eng ſich mit der Wärme oft verbinde,
Nicht wahr — des Herzens Wärme? o, ich weiß es.
Wenn Jenes, was Du Licht nennſt, darin liegt,
Dann ſagt mir eine Ahnung, daß es heut
Mir aufgethan wird. Doch in Einem irrſt Du.
Nicht mit dem Auge ſieht man's; nein, hier innen,
Hier nah am Herzen, hier liegt das Geſicht.
Hier innen liegt in ſeliger Erinn'rung
Ein Nachhall jenes Lichts, das mich getroffen,
Des Lichts, dem ich nun froh entgegengehe.

(Geht mit Martha, die ſich mittlerweile genähert hat, ins Haus.)

Der König

(zum Arzt, da dieſer ebenfalls hineingehen will)

Bleib, Ebn Jahia! — Kannſt Du dieſes faſſen?
Wer iſt der Fremde, welcher eingedrungen
In ihres Herzens Frieden? Was bedeutet
Die Leidenſchaft im Ausdruck ihrer Rede?
Sprich, was iſt Deine Meinung?

Ebn Jahia.

Es iſt eben
Nicht leicht, den Wendepunkt in einem jungen
Gemüthe zu erklären. Ich geſtehe,
Daß dieſes meine Rechnung ſehr durchkreuzt.

Der König.

Erkläre Dich —

Ebn Jahia.

Nun, falle ſie Ruhe findet
In dem Gedanken an den Fremden — denn
Es ſcheint, als ob er ſie beherrſcht — dann zweifl' ich,
Daß meine Kunſt ein günſt'ger Anfall lohnt;
Es fehlt ihr dann die Baſis. Doch vielleicht
Verwechſeln ſich in ihrem Innern zwei
Bedürfniſſe, die nun mit gleicher Sehnſucht
Das Daſein ſuchen, und in dieſem Falle
Hab' ich noch Hoffnung, doch — nur eine ſchwache.

(Geht hinein.)

Der König.

Mein Gott! Wer iſt denn hier geweſen? Ob
Nicht Bertrand darum weiß?

(Almerich tritt durch die geheime Thür ein.)

Mein Almerich,
Du hier?

Almerich.

Ich bring' Euch einen Brief.

Der König.

Von Triſtan?

(Erbricht den Brief.)

Ja recht, er iſt von ihm.

(lieſt.)

Was ſeh' ich! — Ha!
Er bricht mit mir . . . er wünſchet, aufzuheben
Den eingegangenen Vertrag.

Almerich.

Er bricht ihn?

Der König.

Wie ſonderbar! er räumt ſein Unrecht ein
Und giebt die Sache drum in meine Hand,
Doch — ſchlägt die Heirath meiner Tochter aus.

Almerich.

Der Uebermüthige!

Der König.

Ach, Almerich —
Mein altes Mißgeſchick, das mich verfolgt!
Es ſcheint ungünſt'ge Vorbedeutung mir
Für den Erfolg der Stunde. Die Vermählung,
Auf die ſo ſchöne Träume ich gebau't —
Leichtſinnig knüpfte ſie ſich an die Hoffnung,
Daß meine Tochter wieder ihr Geſicht
Erlangen würde; eine Hoffnung nun
Iſt mir geraubt, die andre kann vielleicht
Um kurze Zeit — doch nein, ich will mich nicht
Erniedrigen durch Klagen. Mag geſchehn,
Was über uns der Himmel hat verhängt!
— Wer war es, der den Brief Dir brachte?

Almerich.

Einer
Von Jauffreds Leuten. Triſtan, ſagt er, hält
Bei ihm ſich auf.

Der König.

Bei Jauffred? Nun, ſo iſt
Vielleicht noch Ausſicht; denn vielleicht kann er —
Doch ſtill! Ich hör' Geräuſch und Waffenlärm —
Es kommt vom Gang . . .

Almerich
(der ſich der geheimen Thür nähert)

Man bricht hier mit Gewalt ein.

Der König.

Wie? mit Gewalt? o ſchändlich!

Almerich.

Es ſind wenig
Nur hier von unſern Leuten.

Der König.

Zieh das Schwert!
Niemand verhöhnet ungeſtraft René.

Sechste Scene.

König René. Aimerich. Triſtan in glänzender Rüſtung mit Gefolge. Darnach Janfred mit Gefolge.

(In dieſer Scene verbreitet ſich die Abendröthe über das Thal und dauert fort bis zu Ende des Stückes.)

Triſtan.

Zurück! denn Eure Leute draußen ſind
Schon überwältigt. Gebt Euch mir gefangen!

Der König.

Verwegener! Wer biſt Du, deſſen Hand
Mit Waffen frech entweihet dieſen Ort!
Zurück! wenn Dich mein Zorn nicht treffen ſoll.

Triſtan.

Spar Deine Worte! ich bin ohne Furcht.
Wohl glaub' ich, dieſer Ort iſt untergeben
Dämoniſch böſen Mächten; doch die Macht,
Die mich beſeelet, trotzt der Deinigen.
Sind auch mit Dir die Geiſter aus der Luft;
Biſt Du ein Magier, der auf den Beiſtand
Geheimer Mächte ſich verläßt: ſo wiſſe,
Mein Schwert hier iſt geweiht vom heil'gen Vater:
Die Schärpe ſtickte im Marienkloſter
Zu Avignon die fromme Priorin;
Und dieſe Rüſtung deckt den Vorſatz, Dir
Zu ſtehn, wie St. Georg dem Drachen ſtand.

Der König.

Wahnſinniger! Was treibt Dich hier herein?

Triſtan.

Antworte mir! biſt Du des Thals Beherrſcher?

Der König.

Wohl bin ich der Beherrſcher dieſes Thals
Und mehr, als das . . . doch Du, wer biſt denn Du?

(Jauffred tritt ein mit Gefolge.)

Jauffred.

Was ſeh' ich! Ha! René (ſieht) mein edler König!

Triſtan.

Der König! Ha!

Der König.

Du, Jauffred, im Gefolge
Mit Einem, der des Königs Frieden bricht?

Jauffred.

Verzeiht! Er eilte mir voraus — ich kam
Zu ſpät.

Der König
(zu Triſtan)

So ſage mir, wer biſt Du?

Triſtan.

Triſtan
Von Vaudemont, ein Name, der Euch wohl
Bekannt ſein mag.

Der König.

Was? Triſtan? (zu Jauffred) Iſt es Wahrheit?

Jauffred.

Ja, es iſt Wahrheit.

Der König
(ſich beſinnend)

Und Ihr ſeid's der heute
Schon einmal hier war?

Triſtan.

Ja, ich bin's, mein König!
Es brachte mich der Zufall her, nicht Arglist.
Ich wußte nicht, daß Ihr des Ortes Herr wär't.

Der König.

Und nun, was bringt Euch wiederum hierher?

Triſtan.

Ihr wißt es.

Der König.

Nein, ich kann's nicht wissen. Sprich!

Triſtan.

Ihr täuschet mich: denn diese Blumenthal,
So wunderbar in Allem, schließt in sich,
Und als sein bestes Wunder, eine Schönheit,
Die Niemand ihrer würdig mag besingen
Von allen Troubadours der Provence.

Der König.

Und diese Schönheit? Fahret fort!

Triſtan.

Sie übt
Den mächt'gen Zauber aus auf mich, daß ich
Nicht widerstehn kann.

Der König.

Wißt Ihr, wer sie ist?

Triſtan.

Nein: doch Geburt und angeborner Adel
Prägt sich im Wort und in dem Antlitz ab.

Der König.

Und Euch entging, daß, während die Natur
In Allem sich ihr günstig hat erwiesen,
Ihr Eines fehlt —

Triſtan.

Ach, ſie iſt blind, die Arme!
Allein iſt nicht ein Licht in ihrer Seele
Entzündet, welches jenes mangelnde
Weit überſtrahlt?

Der König.

Ihr wißt es, daß ſie blind iſt?
Und dennoch?

Triſtan.

Dennoch lege ich mit Freuden
Zu ihren Füßen meine Grafenkrone.

Der König.

Nun, bei dem heil'gen Bilde in Clairvaux!
Ihr ſeid das größte Wunder hier im Thal,
Ihr dringt mit Waffen in der Hand hier ein,
Um zu erobern, was ſchon Euer iſt,
Doch was Ihr übermüthig habt verworfen.

Triſtan.

Wie das, mein König?

Der König.

Wiſſet, dieſe Schönheit,
Die Euern Sinn bethört, iſt — meine Tochter.

Triſtan.

Iſt Eure Tochter?

Der König.

Ja, mein junger Graf!
Dieſelbe, die Ihr, wie in Eurem Brief
Ihr ſagt, durchaus nicht ehelichen könnt;
Dieſelbe iſt's, die Ihr ſo ſehr verabſcheu't,
Daß Ihr faſt Willens ſeid, auf Lothringen
Verzicht zu thun, bloß um ihr zu entfliehen.
Dieſelbe endlich, die Ihr ſo durchaus

Bezaubert habt, daß ich faſt dran verzweifle,
Die Arme werd' auf Euch verzichten.

Triſtan.

O! iſt es Wahrheit? Dieſe Worte, ſie
Berauſchen mich.

Der König.

Wie ich geſagt.

Triſtan.

Allein

Warum iſt ſie —

Der König.

In dieſem Thal? das ſollt
Ihr gleich erfahren. Lieber Graf, Ihr ahnt nicht,
Daß Ihr in einer gar merkwürd'gen Stunde
Gekommen ſeid. In dieſem Augenblick
Iſt mein geliebtes Kind vielleicht auf immer
Mit Finſterniß umhüllt: vielleicht erwacht
Auf immer ſie zur Herrlichkeit des Lichtes.

Triſtan.

Wär'e möglich, o mein König?

Der König.

Eben jetzt
Iſt Eba Jahia, jener weiſe Arzt
Von Cordova, in dem Verſuch begriffen —
(Rückert ſich dem Haupt.)
Doch ſtill! es wird unruhig drinnen — — horcht!
Sie ſpricht — — o Triſtan! meine Tochter ſpricht!
Ach! ſind es Freuden oder Schmerzworte,
Die über ihre frommen Lippen kommen?
— Ich höre Jemand —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Bertrand. Nachher Martha, Jolanthe und Ebn Jahia.

Der König.

Schnell, mein Bertrand! ſprich,
Wie geht es?

Bertrand
(verſtört)

Ach, ich weiß es nicht zu ſagen.
So eben iſt ſie aufgewacht. Die Kur
Iſt wohl beendigt. Doch vor lauter Angſt
Bin ich hinausgelaufen.

(Martha kommt ſchnell herein.)

Martha.

Sie kann ſehen!

Der König.

Wie? Martha? ſehen?

Triſtan.

O, wär's möglich!

Der König.

Still!
Da kommt ſie ſchon.

(Ebn Jahia tritt mild aus der Thür; er führt Jolanthen bei der Hand und giebt den Andern einen Wink ſich zurückzuziehen. Dieſe drücken durch ſtummes Spiel ihre Theilnahme an dem nächſt Erfolgenden aus.)

Jolanthe.

Wo führeſt Du mich hin?
O Gott! wo bin ich? Halt mich feſt! — o halt mich!

Ebn Jahia.

Auf Dich, mein Kind!

Jolanthe.

Nein, halt mich! — o, sieh still!
Hier bin ich nie gewesen — — Was soll ich
An diesem fremden Ort? — — Was ist das? — Halt mich!
Es rückt mir ja so nah — — es macht mich angst.

Ebn Jahia.

Jolanthe, fass Dich! heite Deinen Blick
Nur an die Erde, welche stets so liebreich
Bisher Dir eine Freundin war, und die
Noch jetzt Dich traulich grüßt. Was hier Du siehst,
Das ist der Garten, den Du selbst gestiegt hast.

Jolanthe.

Mein Garten? Ach, ich kenne ihn ja nicht —
Es sind furchtbare Pflanzen — hüte Dich!
Sie sinken auf uns nieder.

Ebn Jahia.

Fürchte nichts!
Es sind die Dattelpalmen, deren Blätter
Und Früchte Dir so wohl bekannt sind.

Jolanthe.

Nein,
Ich kenne sie ja nicht —
(Schlägt den Blick in die Höhe.)
Und diese Klarheit,
Die um mich her in Allem ist — die Wölbung
Die sich darüber ausdehnt — o, wie hoch!
Was ist das? Ist es Welt? Ist es kein Geist,
Der, wie man mir gesagt, die Welt erfüllt?

Ebn Jahia.

Nein, diese Klarheit ist des Lichtes Helle,
In ihr ist Gott, wie er in Allem waltet:
Das Blau, das sich darüber wölbt, das ist

Der Himmel, und wir glauben, daß im Himmel
Gott seine Wohnung aufgeschlagen habe. —
Mein Kind, knie nieder, strecke Deine Hände
Zum Himmel aus, zu Gott, und bete an!

Jolanthe.

Ach, lehr' mich beten, wie ich muß; man hat
Mir nicht gesagt, wie ich zu jenem Gott
Soll beten, welcher herrscht in dieser Welt.

Ebn Jahia.

Knie nieder, Kind, und sprich: Du großer Geist,
Du unerforschlicher, der zu mir sprach,
Als noch die Nacht mein Aug' umhüllte, lehr' mich
Dich suchen in den Strahlen dieser Welt
Und fest an Dir zu halten!

Jolanthe

(leise)

„Großer Geist,
„Du unerforschlicher, der zu mir sprach,
„Als noch die Nacht mein Aug' umhüllte, lehr' mich
„Dich suchen in den Strahlen dieser Welt
„Und fest an Dir zu halten!" — Ja, er hat —
Ich kann es fühlen — mich gehört. Er sendet
Mir seinen Frieden, seine Zuversicht.
Er ist der Einzige, der zu mir spricht
Unsichtbar und vertraulich, wie zuvor.

Ebn Jahia.

Steh' auf, mein Kind, und blicke um Dich her!

Jolanthe.

O, sage mir, wer sind die hehren Gestalten?

Ebn Jahia.

Du kennst sie

Jolanthe.

Ach! ich kenne nichts

Der König

(nähert sich bewegt)

Jolanthe,

Erkenne mich, erkenne Deinen Vater!

Jolanthe

(an seiner Brust)

Mein Vater! — O, mein Gott! Du bist mein Vater!
Ja, nun erkenn' ich Dich: an Deiner Stimme,
An Deinem Handdruck kann ich Dich erkennen.
Bleib hier! sei mein Beschützer, sei mein Führer!
Ich bin so fremd in dieser Welt des Lichts.
Man nahm mir Alles, was ich kannte, Alles,
Was ehemals mein Glück war, nahm man mir.

Der König.

Ich habe drauf gedacht, Dir einen Führer
In dieser Welt zu geben.

Jolanthe.

Sprich, wen meinst Du?

Der König

(auf Tristan deutend)

Dort harrt er.

Jolanthe.

Jener Fremde? Ist es einer
Der Cherubim, wovon Ihr früher spracht?
Ist es des Lichtes Cherub, der gekommen?

Der König.

Du kennst ihn. Jüngst hast Du mit ihm gesprochen.

Jolanthe.

Mit ihm? mit ihm?

(hält die Hände vor die Augen)

O Vater, ich versteh' Dich

In dieser hohen Gestalt muß jene Stimme,
Die ich gehört, die starke, milde, wehrte,
Die einzige in der Natur.

(zu Tristan, der sich nähert.)

O sprich!
Sprich nur ein Wort von denen, die Du sprachst!

Tristan.

O meine junge, schöne Taube!

Jolanthe.

Hört nur!
Mit diesen Worten fand der lichte Strahl
Den Weg zu mir, und diese Worte haben
Euch eng vereint mit meines Herzens Wärme.

Tristan

(drückt sie an seine Brust)

Jolanthe! Herrliche!

Der König

(hebt die Hände über sie)

So segne Euch
Der Gott, den wir in seinem Werk bewundern!

Anmerkung.

Der hiſtoriſche Grund, auf welchem dieſes Drama ruht, beſchränkt ſich nur darauf, daß der König René, Graf von der Provence, nach langwierigen Zwiſtigkeiten mit dem Grafen Anton von Vaudemont wegen des Herzogthums Lothringen, durch Hülfe des Herzogs von Burgund, einen Vergleich zu Stande brachte, dem zufolge Jolanthe, die Tochter René's, einem Sohn des Grafen Anton von Vaudemont heirathen ſollte. Dieſe Ehe wurde ſpäter vollzogen, und ein Sohn Jolanthens ward der Stammvater der folgenden Herzöge von Lothringen. Aber ſo viel auch die Geſchichte von der einen Tochter René's, Margarete von Anjou, Gemahlin des engliſchen Königs, Heinrich des Sechsten, berichtet, ſo ſparſam ſind die Nachrichten von Jolanthen. Wenn der Verfaſſer, indem er letztere in einem Drama benutzte, einer freien Phantaſie ſich überließ, ſo geſchah dadurch der Geſchichte wenigſtens kein großer Eintrag.

Uebrigens wird man leicht ſehen, daß die Handlung dieſes Dramas nur auf rein poetiſchen Gründen unter den König René und ſeine Umgebungen verlegt iſt. Einzelne kleine Züge, z. B. die bekannte Vorliebe des Königs für die Gartenkunſt, wird der kundige Leſer bald als Nebengründe zur Verbindung der Scene bemerken.

Druck von J. J. Weber.

Ninon de Lenclos.

Schauspiel in 5 Acten

2736

von

Henrik Hertz.

Uebertragen

von

Harald Thaulow.

(Als Manuscript gedruckt.)

Christiania.

Gedruckt von W. C. Fabritius.

1850.

„Und das Volk wird erkennen, daß „Minen" ein Vogel ist, dazu bestimmt, hinaufzufliegen über die Welt, zu singen verständlich für alle Völker; — und das Werk selbst wird erkannt werden als ein seltenes, wunderliches Wesen, dessen Heimath nirgends ist, weil es überall zu Hause gehört." —

Goldschmidt.

Aus einem Schreiben des Verfassers an den Uebersetzer.

(Für Theaterdirectionen.)

— — „Meinen frühern Wunsch, den größten Theil von „Ninon" selbst zu übersetzen, *) und das Stück als Original herauskommen zu lassen, habe ich schon seit einiger Zeit aufgegeben. — Nach meiner Meinung ist „Ninon" schwieriger zu übersetzen als „Jolantha". Denn während diese in Sprache und Ausdruck höchst einfach ist, und sich in einem Grundtone bewegt, durchläuft „Ninon" die ganze Scala von dem leichtern Conversationstone bis zu der Leidenschaft stärkstem Ausdruck. Nach Ihrer Uebersetzung der „Jolantha" zu urtheilen, zweifle ich jedoch keinen Augenblick daran, daß Sie der rechte Mann sind „Ninon" in der deutschen Sprache wiederzugeben. — Die am Ende des Stückes angebrachten Anmerkungen wünsche ich auch übersetzt, und endlich glaube ich, daß der Titel des Stückes für das deutsche Publikum am richtigsten seyn wird „Ninon de Lenclos".

Es wird wiederholt: obige Notiz ist nur zur Benachrichtigung für Theaterdirectionen bestimmt; sie kann und soll nicht als Empfehlung dienen, und darf nicht gedruckt werden.

*) Das gedruckte Original enthält folgende Notiz: „Von diesem Schauspiele beabsichtigt der Verfasser selbst eine unter seiner Mitwirkung veranstaltete deutsche Uebersetzung herauszugeben."

Ninon de Lenclos.

Schauspiel in 5 Acten.

(Zum ersten Male aufgeführt auf dem Königl. Theater in Kopenhagen den 4ten März 1848.)

Perſonen.

Anna de Lenclos, genannt Ninon.

Marion de Lorme.

Chevalier de Villiers.

Marquis Favart.

Abb. Boisrobert, Secretair bei Cardinal Richelieu.

Lord Haſtings.

Pater Micheler.

Lafleur, Diener des Boisrobert.

Babet, Ninons Kammermädchen.

Ein Diener.

Herren und Damen, Maskierte, Hellebardiere, Diener.

Die Handlung ſpielt im erſten Acte auf Cardinal Richelieus Schloß Ruel; in den andern auf Ninons Landſtelle, nahe bei Paris; — ungefähr um die Zeit 1640.

Erſter Act.

Eine ſchattenreiche Partie des Gartens bei Cardinal Richelieus Luſtſchloß Ruel. Im Hintergrunde, der verſchloſſen oder dunkel gehalten wird, ein Kanal mit einer eleganten Landungstreppe. Es iſt Abend. Die Scene wird durch einige im Hintergrunde angebrachten Fackeln erleuchtet. Ab und zu ſieht man Gardiſten des Cardinals, die mit Hellebarden bewaffnet ſind, und die längs dem Kanal poſtirt zu ſeyn ſcheinen, über die Scene gehen.

Erſte Scene.

Abbé Boisrobert und ſein Schreiber **Latour**, die man am Kanal ſtehend, und demſelben entlang ſehend, bemerkt, kommen nun hervor.

Boisrobert.

Nein, nein, Latour! Wir müſſen wohl noch warten.
Ein Weilchen geht ja hin mit Complimenten,
Indem man Abſchied nimmt.

Latour.

Wie? Abſchied? Jetzt?

Boisrobert.

Die ſchönen Tage hier ſind nun vorüber.
Der muntre Schwarm, den wir in dieſer Zeit
Bewirthet haben, wird uns jetzt verlaſſen.
Sie kommen gleich am Ufer hier vorbei,
Bei Fackelſchein woll'n ſie zum Tempel rudern,

Um noch den ſchönen Anblick zu genießen,
Der ſich dem Blick entfaltet, wenn der Mond
Die Gegend bis nach St. Germain beſcheint.
Sie kommen hier zurück dann, und — verſchwinden.

Latour.

Ich dachte .... Sie vergeben, Herr Abbé,
Bin ich vielleicht zu dreiſt — ich meinte aber,
Daß Seine Eminenz, der Cardinal,
Zum Mindeſten doch Einen unſ'rer Gäſte
Auf lang're Zeit an's Schloß zu feſſeln wünſchte.

Boisrobert.

Ei, du ſpürſt gut! Nun, und wen meinſt du denn?

Latour.

Das weiß ich nicht. Die Wahl iſt hier wohl ſchwer.
Jedoch vermuthe ich, daß jener Brief,
Den Sie, Herr Abbé, heute mir dictirten,
Im Namen Seiner Eminenz geſchrieben —

Boisrobert.

Ja, du haſt recht gerathen. Heute noch
Soll dieſer Brief in eine Hand gelangen,
Die ſchönſte, würdigſte für deſſen Inhalt. —
Er iſt für Jemand hier in der Geſellſchaft.
Doch ſtill', ſie kommen ſchon; — wir geb'n bei Seite!

(Nachdem dieſes geſchehen, ziehen 2 bis 3 zierliche Böte mit den in der nächſten Scene genannten Herren und Damen auf dem Kanal vorüber, während die Hellebardiere militaire Honneurs machen. Die Böte ſind mit Fackeln und couleurten Lampen verſehen.)

Barcarole.

(Ober oder vierſtimmig von der Geſellſchaft.)

Dieſes Waſſer iſt ſo klar,
Iſt ſo ruhig und ſo ſtille,
Und es ſühlt die ganze Schaar,
Als lag' nur an ihr der Wille

Doch, trau ihm nicht ganz und gar!
Immer iſt es ja nicht ſtille,
Wogt es, wirft es doch die Schaar
In die Tiefe, kalt und ſtille.

Liebe! Liebe! Böſe Macht!
Scheinſt ſo fromm, und ſcheinſt ſo ſtille,
Führſt uns, iſt der Wunſch gebracht
Als läg' nur an uns der Wille!
Herz! nimm dich doch ja in Acht!
Denn leicht ſchwindet, wider Wille,
Deine Ruh' durch Eros Macht,
Scheint er ſelbſt auch fromm und ſtille!

Boisrobert.

(der mit Latour wieder hervorkommt, nachdem die Böte verſchwunden ſind.)

Sahſt du? wie ſtrahlend ſie im Boote ſaß!
Ah, wie die Venus ſelbſt in ihrer Concha!

Latour.

Das ſah ich wohl, und

(prüfend)

dachte: Wenige
Nur meſſen ſich mit Marion de Lorme.

Boisrobert.

Mit wem? Mit Marion de Lorme? Du ſchwärmſt!

Latour.

Iſt nicht für ſie der Brief, den ich geſchrieben ....

Boisrobert.

Ei, welche Rede! Jener Brief — nun ja —
Du biſt ja ſelbſt des Briefes Ueberbringer, —
Der iſt für Ninon, die, bewund'rungswürdig
Durch Geiſt und Schönheit, angebetet wird
Von unſer's Hofes erſten Cavalieren.

Latour.

Ah, Ninon gilt der Brief! — Ja, ich geſtehe,

Daß Ninons Schönheit fast das Auge blendet.
Und ich .... Herr Abbé mögen mir vergeben,
Mir scheint doch, Marion de Lorme sey jünger.
Ninon kann jetzt nicht jung mehr seyn, gewiß
Ist sie doch nahe schon an vierzig Jahren.

Boisrobert.

Meinst du? Nun ja. Vielleicht ist sie noch älter.
Jedoch, sieh sie nur an, und sprich mit ihr!
Und du wirst glauben, sie sey noch nicht zwanzig, —
So lieblich, jugendfrisch ist dieses Lächeln,
Das freundlich spielt um ihren schönen Mund,
Im Einverständniß nur mit Amorinen;
So lebhaft und so strahlend ist ihr Auge;
So ist Ninon! ja, so in Eins und Allem!
Vollaufgesprungen, wie die schönste Rose
Frisch duftend prangt im frühen Morgenthau.
Bei Ninon gelten Jahr' und Alter nicht,
Denn Grazien verjüngern sie ja täglich!

Latour.

Und sie ist's also, die der Cardinal —
Ich meine, Seine Eminenz .....

Boisrobert.

Sie ist's.
Der große Richelieu hat tiefen Sinn
Für Schönheit, die mit Anmuth hold gepaart.
Doch ist es möglich, daß von Vorn' herein
Ihr Name, der so hoch gefeiert, ihn anzog.
Sie ist die Krone der Galanterie,
Sie ist berühmt, und frei von Vorurtheil,
Wird sie sogar als Philosoph geachtet.
Bei ihr versammeln sich die ersten Männer.
Rochefoucault, Scarron und Molière
Sind täglich fast in ihrem Hause Gäste.
Und die Verfasser unsrer Zeit wetteifern
Um ihre Werke Ninon vorzulesen;

Und was sie dann in ihrem Urtheil spricht,
Das ist für diese Leben oder Tod.
Kurz, ihre Macht wird immer respectirt.

Latour.

Ja, wenn der Cardinal selbst —

Boisrobert.

Ja, gewiß.
Er fühlt sich wohl geschmeichelt beim Gedanken
Ein so reizvolles Wesen zu erobern —
Sein Herz war, wie gesagt, nicht mit im Spiele.
Selbst dieser Tage Feste — möglich ist es,
Daß anfangs seine Absicht nur gewesen
Die Marion de Lorme an sich zu fesseln.
Sie ist ihm lieb, und, wie du eben sagtest,
Ist sie ja jung und äußerst liebenswürdig.
Nun aber, da er uns're Ninon kennt,
Und sich mit ihr so fleißig unterhalten;
Nun ist er wie bezaubert; nun bringt er
Für sie wohl Erd' und Himmel gar im Aufruhr.
Wir müssen sehen jetzt was wir zum Besten
Für Seine Eminenz zu thun vermögen.
Ich weiß ja doch, er läßt mir eh'r nicht Ruhe.
Und ohne dies — ist die Commanderie,
Die er besetzen soll, für mich bestimmt,
Wenn ich ihm die erwünschte Botschaft bringe.
Mein Glück ist dann gemacht, und Sieur Latour
Wird auch bedacht — weißt du dich nur zu schmiegen.

Latour.

(sich verbeugend.)

Ich, Herr Abbé, befolge Ihre Ordre. —
Ninon begünstigt doch ja ohne Zweifel
Wohl einen Mann, wie Seine Eminenz.

Boisrobert.

Hm, Zweifel? Wär' doch möglich.

(Bei Seite.)

Richelieu
Iſt gröſ'rer Diplomat als Courtiſeur.

Latour.

Das Anerbieten Seiner Eminenz —
Für das im Briefe off'nen Platz gelaſſen —
Iſt doch gewiß höchſt generous.

Boisrobert.

Ei! Fürſtlich!
Wie kannſt du anders glauben?

Latour.

Und dennoch?

Boisrobert.

Und dennoch fragt es ſich, was Ninon thut!

Latour.

(etwas höhniſch.)

Das hat wohl kaum Gefahr!

Boisrobert.

Wie? Schweig' doch ſtille.
Du ſprichſt von Etwas, das du gar nicht kennſt.
Ich ſage dir, es fragt ſich, was ſie thut.
Ninon, glaub mir, läßt ſich nicht leicht erobern,
Denn ſie iſt brav und edel von Natur.
Von Eigennutz läßt ſich ihr Herz nicht rühren.
Bekanntlich hat ſie immer abgeſchlagen
Von einem Freund' Geſchenke anzunehmen;
Denn ſie erklärt, daß man nur durch dergleichen
Auf ihre Freundſchaft alles Recht verliere.

Latour.

Dann iſt ſie ſicher reich.

Boisrobert.

Nein, keineswegs.
Sie hat vielleicht, was ſie gebraucht, um nur

Anſtandsgemäß in ihrem Kreis zu leben.
Ihr Gott iſt aber: Unabhängigkeit,
Ein Stolz, den, leider müſſen wir's geſteh'n,
Uns Andern Allen immer fremd geblieben.
Ninon iſt ein Myſterium, und ein
Gemiſch von Eigenſchaften, die ſich ſelten
In einem Weſen ſo vereinigt finden.
Das hat der Cardinal auch ſelbſt erkannt.
Er rechnet aber darauf, daß ihr Geiſt,
Der doch ſtrebt, ſich von ihm wird blenden laſſen.
Er glaubt, daß Ehrgeiz doch ſie ganz beherrſche —
(bei Seite.)
Vielleicht auch rechnet er auf etwas Furcht.

Latour.

Ich glaube, die Geſellſchaft kommt.

Voisrobert.

Ja, ja.
Sei nun vorſichtig. Hier, nimm! ſetzt den Brief,
Wenn ich dann winke, lieferſt du ihn ab.
— Doch warte noch; — bind' dieſe Schleuſe feſt,
Die ſich am Schuh bei mir gelöſt.

Latour.
(eilig bereit.)
Zu Dienſten.
(bindet die Schleuſe.)

Voisrobert.

Doch Eins auch noch: ſchick alle Diener her,
Daß ſie zum Pavillon mitfolgen können.
(Latour geht.)
Nun woll'n wir ſeh'n, ob es dem Cardinal
Bei unſerm ſchönen Philoſoph auch glückt.
Aufrichtig, — wär ich lieber außenvor. —
(begiebt ſich zur Landungstreppe.)

Zweite Scene.

(Die Böte landen. Von dem ersten, in welchem **Ninon de Lenclos, Marion de Lorme,** Marquis **Lovart,** nebst mehreren Damen [illegible], hört man, noch ehe dasselbe beilegt, eine lebhafte, mit Gelächter gemischte Conversation. In demselben, oder in einem der nächsten Böte befindet sich Lord **Hastings** nebst andern Herren und Damen. **Boisrobert, Hellebardiere, Diener** mit Fackeln, von denen einige am Ufer befestigt werden).

Einige Damen.
(noch in dem ersten Boote.)

Das geht zu weit! Er darf nicht länger reden!

(Die Gesellschaft im ersten Boote steigt aus, empfangen von Boisrobert und den Dienern. Während dessen hört man einen Vers von dem eben angeführten Gesang aus dem zweiten sich nach und nach näherndem Boote, dessen Gesellschaft gleichfalls ans Land steigt. Mit Ausnahme der an dieser Scene theilnehmenden Personen, begeben sich die andern Herren und Damen, von Dienern mit Fackeln begleitet, zum benannten Pavillon.)

Ninon.
(indem sie hervortritt.)

Nein, nein, Marquis! Ich geb' mich nicht verloren!

Der Marquis.

Das habe ich auch nicht erwartet.

Marion.
(zum Marquis.)

Schämen
Sie sich, Marquis! Und thun Sie gleich Abbitte.

Ninon.

Abbitte! Nein! Er soll erst Gründe hören,
Die ihn wohl zwingen werden, nachzugeben.

Boisrobert.

Darf man den Gegenstand des Streites wissen —

Ninon.

Boisrobert! — Der Streit betrifft ein Thema,

Das mir, ſo dünkt mich, Recht giebt mitzureden,
Was meinen Sie? — Marquis Favart behauptet,
Wir Frauenzimmer ſey'n dazu beſtimmt
Wachfrauen, Kindermädchen nur zu ſeyn,
Still' nähend ſtets auf unſerm Platz zu ſitzen,
Und nur den Mann ſtudieren, denken laſſen.
Sein Ideal iſt Madame d'Eſpernon,
Die freilich ja ſo ausſieht, als wär' ſie
Zum Strumpfeſtricken nur allein geboren.

Boisrobert.

Ah, der Marquis meint dies doch wohl im Scherz!

Der Marquis.

Verehrte Ninon! Sie vergrößern auch
Die Sünde, die iſt jetzt vielleicht verübt.
Der Dame Territorium iſt groß.
Nur ſie iſt Prieſterinn im Schönheitstempel,
Und der Gefühle Reich beherrſcht nur ſie.
Des Mannes Treiben iſt materieller.
Doch während er als Mann ſich immer fühlt,
So würde ſie nur bei des Mannes Treiben,
Das fürchte ich, die Weiblichkeit verlieren.

Ninon.

Was man doch hören muß! Dürft ich wohl fragen,
Was Sie veranlaßt, dieſes zu befürchten?

Der Marquis.

Nach meiner Meinung iſt ihr Bau zu fein,
Sie ſelbſt ein gar zu liebliches Geſchöpf,
Daß ſie es wage, ſchaden- und gefahrlos
Die Wirkſamkeit des Mannes je zu wählen —
Des Arzt's, zum Beiſpiel, bei dem Patienten,
Und die des Advokatens vor Gericht.

(mit Nachdruck).

Daß ſie vermöge, jemals Theil zu nehmen
An Stats-Intriguen, ohne tiefen Eingriff
In ihrer Seele zarte Harmonie.

Ninon.

O, fangen woll'n Sie mich mit Schmeicheleien!
Doch glückt dies Ihnen nicht. — So fein denn ist
Der Damen Bau, daß bei des Mannes Treiben
Wir unsre Weiblichkeit verlieren sollen?

Der Marquis.

Woll'n Sie nicht zürnen, hab' ich dies gesagt.

Ninon.

So sagen Sie, wo liegt der Unterschied,
Auf den man sich noch immerfort beruft?
Ist das Gehirn bei uns von andrer Masse?
Ist es zu schwach des Mannes Geist zu fassen?
Rinnt minder roth das Blut in unsern Adern?
Und ist es minder edel wohl als sein's?
Ist unser Fuß nicht leicht? Ist minder kunstvoll
Der Mechanismus denn in unsrer Hand?
Ist das Gehör nicht fein, ist unser Auge
So klar und scharf nicht wie des Mannes Blick?
So haben wir, vollkommen, wie der Mann,
Hand, Fuß, Gehirn und Blut, Gehör und Auge,
Auch breit ist unserer Gedanken Schwingung.
Warum will man denn von des Mannes Treiben
Uns Damen immer noch durchaus entfernen?
Warum soll'n wir den Thron nicht mitbesitzen,
Den, Sekel schon, der Usurpator einnimmt?
Nur darauf wünsch' ich Antwort.

Der Marquis.

Ach, Ninon,
Die strömende Beredsamkeit, mit der
Sie gegen mich jetzt kämpfen, zeigt mir völlig,
Daß meine Waffen Ihnen weichen müssen —
Wenn auch das Recht auf meiner Seite bleibt.

Ninon.

Sie suchen Ausflucht.

Der Marquis.

Nein, das thu' ich nicht.
Ich meine immer noch, daß eine Dame
An Liebenswürdigkeit verlieren muß,
Will sie, von eit'lem Ehrgeiz nur geblendet,
Auf einer Sphäre Macht und Einfluß suchen,
Wo sie doch weichen muß.

Boisrobert.

(bei Seite)

Wo zielt er hin?

Der Marquis.

Hat man dem weiblichen Geschlecht verweigert
Der Männer Thron zu theilen, ist's geschehn,
Weil jenes schon auf einem Throne herrscht,
Vor dem wir Männer immer freudig knien:
Weil man bezweifelte, daß eine Dame
Im Stande sey mit kraft'ger Hand zu führen
Des Mannes Scepter und Commandostab,
Und ihren schönen Kopf hat man zu reich
Gewähnt an Träumen, warmen Phantasien,
Um mit des Mannes Ausdau'r einen Plan
Ganz bis zu Ende ruhig zu verfolgen,
Und nun ihr Herz! — das hielt man zu empfindsam,
Zu mitleidsvoll, um mit der Festigkeit —

Ninon.

(ihn abbrechend).

O Jupiter — was sage ich! — o Juno!
Diana und Minerva! Alle Musen!
Hört ruhig an Ihr solch' vermess'ne Rede!
Erhascht Ihr flur nicht vom Olymp den Blitz,
Um den Verweg'nen nach Verdienst zu strafen!
Uns ward nicht Ausdau'r, und nicht Kraft verlieh'n?
Nicht Festigkeit? — — Commandostab und Scepter — —
Lord Hastings aber! Sie am besten können
Ja des Marqui's Gedächtniß unterstützen.
Erzählen Sie ihm doch, daß unf're Zeit

In Englands Königinn, Elisabeth,
Ein Beispiel habe, daß wohl eine Dame
Mit Festigkeit, mit Ausdau'r und mit Kraft
Commandostab und Scepter führen könne.

Lord Hastings.

(mit ernster Haltung und pedantisch, mit englischem Accent, und als wenn ihm die Sprache schwer falle.)

Ich wollte anseh'n mich für viel geschmeichelt
Dem Wunsche bald und völlig zu genügen.
(zum Marquis.)
Elisabeth von England ist ein Name,
Ich respectiere — viel! Ob sie auch immer
War von Character fest — ich glaub'es nicht.
Da war ein Mann, hieß Robert Dudley, den
Sie machte zum Minister, — wohl sie wußte,
Er war dazu nicht würdig — großer Schade!
Ihr Günstling, Esser — den sie machte sterben,
Darauf bereut' sie es. Ich wollte meinen,
Das war nicht groß Beweis von Festigkeit.
Doch hat sie, wenn wir dies abrechnen wollen,
Mit vieler Kraft ihr Regiment geführt.
Zum Blühen brachte sie das alte England.
Sie gab dem Lande eine große Flotte.
Sie siegte über Spanien. Sie war
Auch oeconom, viel tauglich als Regentinn.
(zu Ninon.)
Wenn ich hier schlecht mich nur erkläret habe,
So werde ich es gerne wiederholen.

Ninon.

(schnell.)

Nein, nein! Ich hab's verstanden. Mylord meinen,
Elisabeth bezahlte der Natur
Als Mensch auch nur natürlichen Tribut.
Als Herrscherinn von England aber ist
Ihr Name stets von einem Glanz umgeben,
Der alle jene Männer fast verdunkelt,
Die vor ihr auf dem Thron von England saßen.
Nicht wahr, Mylord, so war es Ihre Meinung?

Lord Haſtings.

Erlauben Sie, ich denke etwas nach.
(Nach einiger Ueberlegung.)
Ich glaube nicht, daß ſo war meine Meinung.

Ninon.

(bei Seite zu Marion.)
Er iſt charmant!

Marion.

(leiſe zu ihr.)
Ein Monſtrum!

Lord Haſtings.

Doch ich wollte
Viel wünſchen, daß ich hätte ſo gedacht,
So ſchön und wahr, wie Ihre Worte lauten.

Ninon.

Nun, Herr Marquis, Sie ſehen doch ſo viel,
Wie dieſe große Königinn beweißt,
Daß Frauen Männerkraft beſitzen können.

Der Marquis.

Wenn nur Eliſabeth nicht den Gedanken
Auf Schottlands Königinn, Maria, brächte.
Sie war ein Beiſpiel juſt, wie viel ein Staat
Erwarten kann von der Regentinn Schwäche — —

Ninon.

Wie? Schwäche? Ja! die ihres warmen Herzens!
Gereicht ihr das zum Vorwurf?

Der Marquis.

Keineswegs.
Im Frauenleben aber iſt das Herz,
— Ja, ich geſteh's, in höchſt reizvoller Weiſe —
Die oberſte Inſtanz in allen Sachen,
Nicht bloß im eignen Cabinet der Frau,
Nein, auch in dem, den ihr der Staatsrath bildet.
Mit ihrem Herzen wählt ſie den Miniſter,

Mit ihrem Herzen giebt sie ihrem Heer
Ein Oberhaupt, schließt Frieden oder Krieg, —
Und was, wohl wahr, so ganz von selbst ja folgt,
Mit ihrem Herzen knüpft sie Alliancen.

Ninon.

Wie aber, Herr Marquis, ist Ihre Meinung?
Sie machen mich erstaunen! Glauben Sie,
Daß eine Dame, wenn man einst erkennt,
Daß Recht sie hat zu denken und zu reden,
Daß Recht sie hat zu handeln wie ein Mann,
Sich wohl begnügt, in den verwischten Spuren
Der Wege eines Mannes je zu wandern?
O, zweifeln Sie nicht daran, etwas Neues,
Ein Besseres, ein Herrliches wird kommen
Zur Existenz, wenn einst ihr Recht erkannt!
Sehn Sie, Marquis, die Welt wird täglich älter,
Und wessen Werk ist das? — es ist des Mannes! —
Er hat die Runzeln seiner Grüblerstirne
Der schönen Erde Antlitz aufgedrückt.
Er setzte dem Genuß des Lebens Schranken.
Er gab Verbote gegen jene Rechte,
Die mit dem Leben selbst geboren wurden.
Ein Zwang, gar unnatürlich, ward durch ihn
Zur Gottheit für die menschliche Gesellschaft,
— Die Gottheit war jedoch den Griechen fremd. —
Sie sagten aber, Herr Marquis, mit Wahrheit:
Im Staatsrath eines Weibes ist es anders,
Da wird dem Herzen doch sein Recht gegeben,
Da, da erwartet diese alte Welt
Verjüngerung, ja! von der Liebe Hand,
Und von des Vorurtheils zerbrochnen Ketten.
Man gebe mir den Erdball in die Hand,
Und mit des Herzens Kraft will ich ihn leiten!
An meine Schultern hefte man die Flügel,
Die bei den Grazien in Attica
Der Rede Freiheit trugen, ich gelobe,

Auf meinen Wink ſoll dieſe kranke Welt
Auf Einmal wieder jung, ſich neu geſtalten!

Boisrobert.

Vortrefflich! Ja! Das iſt die Schülerinn
Des Epicurs, unſer Leontium!

Lord Haſtings.

(zu Ninon.)

Was Sie jetzt ſagten, war ſehr ſchön, war ſinnreich.

Boisrobert.

(zum Marquis.)

Ergeben Sie ſich nur! Sie ſeh'n, Ninon
Führt jetzt den Krieg aufs eigne Feld hinüber.
Und, Herr Marquis, dort müſſen ja auch Sie,
Wie alle Andern, ſich vor Ninon beugen.

Der Marquis.

(kniend vor Ninon.)

Ja, er hat Recht! Verehrungswürd'ge Ninon!
In dem Gebiet der Liebe, wo das Herz
Zur Herrſchaft über dieſe Welt gelangt,
Da unterwerf' ich freudig mich und beuge
Mein Haupt vor Ihnen. Darum jetzt Vergebung!

Boisrobert.

Sie hat vergeben ſchon, das kann ich ſeh'n.
— Nun aber, meine Damen, darf ich bitten
Jetzt das Geleit der Herren anzunehmen.
Die übrige Geſellſchaft harret Ihrer
Im Pavillon, wo man, bevor Sie ſcheiden,
Erfriſchung Ihnen darzubieten wünſcht.

Marion.

(leiſe zu Ninon.)

Bleib hier! Ich hab' mit dir zu reden.

Ninon.

(gleichfalls leiſe.)

(laut zu Boisrobert.)

Entschuldigen Sie mich. In diesen Tagen
Hat schon die Güte Seiner Eminenz
So reichliche Erfrischung dargeboten,
Daß ich, hielt ich nicht inne, krank nur würde.

Boisrobert.

Ganz nach Gefallen, Marion —?

Marion.

Ich bleibe.

Boisrobert.

So folgen mir die Herren.

(Boisrobert, Lord Hastings und der Marquis gehen.)

Dritte Scene.

Ninon. Marion. Später Latour.

Ninon.

Nun, was willst du?

Marion.

Sag' mir, Ninon — antworte mir aufrichtig —
Wie hat die Seine Eminenz gefallen?

Ninon.

Wie mir gefallen? Kannst du darnach fragen?
Ein Mann wie Richelieu! Ist er denn nicht
Des Staates erster Mann, des Thrones Nächster,
Und uns'rer Zeit Perikles als Minister!
Durch ihn ward Frankreich angeseh'n und mächtig.
Wie oft hab' ich nicht schon den Wunsch genährt
Ihn recht so in der Nähe zu betrachten.
Der Wunsch ist jetzt erfüllt; wie hat der Umgang
Mit diesem feinen Geiste mich erquickt!

Marion.

Nun ja, er ist berühmt, das weiß ich wohl:
Er wird gefürchtet — oder respectirt . . . . .

Das aber iſt es nicht, was ich jetzt meine,
Nicht, wie sein Geist, und seine . . . . Staatsklugheit;
Nein ob er selbst dich für sich eingenommen.

Ninon.

Kann man bei Richelieu denn unterscheiden
Wohl zwischen ihm, und was er iſt und gilt.

Marion.

Ei freilich, ja! Was kümmert's mich, ob er
Bewundert wird; das bleibt für sich ja stehn.
Und deshalb frage ich dich kurz und gut:
Wie hat er dir gefallen, Richelieu,
Der Mann, der uns bewirtet hat wie Götter —

Ninon.

Frag' nicht, wie uns der Cardinal gefallen,
Das sei uns genug, wenn wir es nur verstanden
Ihm zu gefallen.

Marion.

Ja, das glaube ich.
In jedem Falle kannst du ruhig sein.

Ninon.

Wie meinst du?

Marion.

Nun, hast du denn nichts bemerkt?

Ninon.

Nein, nichts. Erzähle mir!

Marion.

Ja ich weiß nichts.
Ich weiß nur, was mir der Marquis erzählt.

Ninon.

Nun denn?

Marion.

Er sagt, es ginge das Gerücht

Daß Seine Eminenz die Absicht habe
Sein Herz dir, Ninon, anzutragen.

Ninon.

Mir?
Wie? Seine Eminenz! O, ich muß lachen!
Der Scheim Maranis macht sich mit uns hier lustig.

Marion.

Nein, nein, — er war in gar sehr übler Laune.
Und, weißt du was, Ninon, — ich glaube jetzt,
Daß er deshalb auf unsrer Rudertour
Sich mit dir stritt.

Ninon.

So streiten wir ja immer.

Marion.

Doch. Dies und Jenes, was er fallen ließ
Von Herrschbegier der Damen, Einfluß suchen —
Ja, — du wirst es ja selbst am besten wissen.
Daß der Maranis schon lange für dich seufzt.

Ninon.

Nein, nein, das thut er nicht; — er macht nur Cour
Wie Mann von Welt; — das eben ist sein Vorzug.

Marion.

Nun denn, — wenn Richelieu es ernstlich meint,
Was willst du ihm erwiedern?

Ninon.

Was meinst du?

Marion.

Ich meine . . . . . eine Allianz mit ihm
Ist glänzend; — und mir scheint es, das du fesselst —
Wenn Lust du hast; — es ist gewiß nicht leicht
Zu einem solchen Manne Nein zu sagen.

Ninon.

Nein, sicher nicht.

Marion.

Ja, es kommt darauf an,
Ob er sehr eifrig für den Plan gesinnen.
Er scheint mir nicht von jenem Stoff zu seyn,
Der sehr geneigt zu heftigen Passionen.

Ninon.

Ah, welche Rede, Marion! Du denkst
Nur an der Liebe heftigen Passionen.

Marion.

Nun ja, die andern thät man ja nicht mit.

Ninon.

O, glaube nur, daß Richelieu es thut.
(Wird Ninon gewahr, der kurz vorher vom Hintergrunde hervorgekommen, und ihr nun ein heimliches Zeichen giebt und ihr den Brief zeigt. Bei Seite.)
Ein Brief hier an mich? mit einem Briefe?

Marion.

Nun, sage mir, was hast du denn beschlossen?

Ninon.

In Einsamkeit will ich dies überlegen.
Geh' du voraus, ich komme dann gleich nach.

Marion.

Dann bringt die Ueberlegung wohl ein Ja,
Denn, denk' ich Nein zu sagen, thu' ich's gleich.

Ninon.

Nun, Alle handeln nicht auf' gleiche Weise.
Der Eine überlegt eh' er beschließt,
Der And're, wenn er überlegt, beschließt
Dann grade nichts.

Marion.

Ja, so ist's meine Weise,
Und deshalb habe ich mir abgewöhnt
Zu überlegen. — Spuk' dich denn und komm'!
(Geht. Gleich darauf nähert sich Paternus verstohlen.)

Latour.

(schweigt den Brief überreichend.)

Ein Brief an Sie von Seiner Eminenz.

Ninon.

Hab Dank.

(Latour geht.)

An mich, von Seiner Eminenz —!
Kein Siegel — — — nein, das ist Voisrobert's.
(Erbricht den Brief.)
Das sehn, ob nicht des Briefes Inhalt auch
Mit fremder Klagge fährt. (Durchliest ihn.) Ei höchst galant!
Zu galant! — — — Wie? — Ist der Cardinal
Bei vollen Sinnen? — Welch ein Anerbieten!
Ein königliches Haus! — Ah, — ein Postscriptum:
„Der Abbé wird mir Ihre Antwort bringen!"
— Er sagte mir doch wahr! Auch scheint es fast,
Daß die Geistlichkeit, daß der Ueberfluß,
Den er in dieser Zeit hat prunken lassen,
Mir meine Zukunft nur hat zeigen sollen.
In Wahrheit, ja, höchst schmeichelhaft für mich!
— Da ist der Abbé!

Vierte Scene.

Ninon. Voisrobert.

Voisrobert.

Zürnen Sie mir nicht,
Wenn ich Sie störe —

Ninon.

Nein, Sie stören nicht.
Sie kommen recht erwünscht.

Voisrobert.

So haben Sie
Den Brief gelesen, den der Cardinal —

Ninon.

Ja wohl, gelesen, und bin noch erstaunt.
Der Cardinal, des Thrones erste Stütze,
Birgt unter'm Purpurkleid des Vaterlands
Ein Herz, so schwach, wie unser eigenes!

Voisrobert.

Ein Wunder, leicht erklärbar durch die Macht,
Die Ihnen die Natur so reich verliehen.

Ninon.

Sie sind galant, wie Seine Eminenz! —
— Ein unbedeutendes, geringes Wesen,
Im Allmachtssinn des Herzog-Cardinals
Nur ein Atom, hat so ihn blenden können,
Daß er dasselbe zu besitzen wünscht
Ja, fast für einen fabelhaften Preis.

Voisrobert.

Des Briefes Inhalt ist mir nicht bekannt ....

Ninon.

Obgleich Sie selbst das Siegel aufgedrückt.

Voisrobert.

(bei Seite)

Verwünscht!

Ninon.

Doch, Herr Abbé, in der Verwirrung,
In die mich, ich gesteh's, der Brief gebracht,
Erlauben Sie mir eine Frage.

Voisrobert.

Ich bitte, reden Sie nur frei. Sie wissen,
Daß ich für Sie aufrichtige Freundschaft hege!

Ninon.

(ernst ironisch)

Ich weiß es, — ja! — Und Sie, der schon so lange

Mein Haus gekannt, Sie können wohl bezeugen,
Daß, wenn Ninon auch Schwächen hat, so steht sie
Doch nicht die Tugend der Aufrichtigkeit.

Voisenard.

O, das ist ja bekannt. —

(bei Seite)

Mir stinkt nichts Gutes.

Ninon.

Nun wohl! So hören Sie mich ruhig an!
Vielleicht, Herr Abbé, hat es Sie gewundert,
Daß ich vorhin die aufgestellte Meinung
So eifrig gegen den Marquis bestritt.
Doch läßt sich diese, glaub' ich, leicht erklären.
Damals, als ich, kaum sechszehn Jahre alt,
Mich einsam fand, mir selber überlassen,
Da ward es mir Nothwendigkeit die Wahl
Der Lage meiner Zukunft zu bedenken.
Da forschte ich, und fand gar bald heraus,
Des Mannes Stellung, im Vergleich mit der
Des weiblichen Geschlechtes sey doch seltsam,
Und ungerechter Weise, höchst verschieden.
Der Mann ist im Besitz von Macht und Freiheit,
Er hat das Recht, der Leidenschaften Stimme,
Des Hasses Machtspruch, und der Ehre Pflicht,
So wie der Liebe Freuden-Ruf zu folgen.
Das Weib ist ausgeschlossen von der Macht;
Ja, ausgeschlossen gar noch von uns selbst,
Wird unser Wandel ausgespäht, und wir
Zu Falschheit und Verstellung anerzogen.
Ich fand den Unterschied recht unerträglich;
Und von dem Augenblick beschloß ich fest
Mir den Beruf des Mannes anzueignen;
Beschloß ich fest, mit eig'ner Kraft zu wählen,
Wenn just nicht seine Macht, doch seine Freiheit,
Und selbst zu richten meine eigne Handlung. —
— Hier haben Sie den Schlüssel zu dem Leben,
Das Ninon führte bis zu dieser Stunde.

Von aller meiner Schwestern Vorurtheil
Wagt' ich es meine Seele zu befrei'n,
Wie Sie, wie jeder freie Mann in Frankreich,
So folgt' ich immer einer edlen Neigung,
Wann's mir gefiel, und folgte ihr als Mann,
Aus Herzens Drang, aus Laune, oder Grille!
Wie Sie nur wollen; denn wer kann das Wesen
Der heimlichsten Triebfedern wohl ergründen?
Nun aber — nun trifft's mir zum ersten Male,
Daß man für meine Neigung Gold mir bietet.
Ich Thörinn! — die das innerste Gefühl
Bisher so ganz und gar verschwendete
Auf Liebenswürdigkeit, auf Jugend nur,
Und zärtlich ehrerbietige Gesinnung!
Ich Thörinn wußte nicht, daß man Dergleichen
Zu einem hohen Preis ausbringen kann!
Nun erst hab' ich dies einzusehn gelernt. —
Und nun komm' ich zurück auf meine Frage:
Gesetzt der Cardinal wünscht einen Mann,
Den er hoch schätzt, als Freund sich zu erwerben,
Wird er, was glauben Sie, bei dem versuchen,
Ob er für einen Preis sich kaufen läßt?
Nein — Niemand wird dies wagen, Niemand wünscht,
Den, den er achtet, in den Staub zu zieh'n.
Wenn's sich um Männer handelt, glaubt man, weiß man,
Die Niedrigkeit sey feil, nicht Edelsinn.

(Mit Bitterkeit.)

Jedoch Ninon! Ninon! die kann man kaufen!

Voisrobert.

Ich bitte Sie! Nicht dieser bitt're Ton!
Seyn Sie nachgiebig, und bedenken Sie,
Daß die Ideen, die Sie eifrig nähren
Von Wirksamkeit, von freier Handlungskraft,
Von freiem Eingriff in der Zeiten Schwingung, —
Ideen, die Sie dargestellt mit einer
Des Plato würdigen Beredsamkeit, —
Zu seiner Republik ein schöner Beitrag, —

Bedenken Sie, dies Alles können Sie
Nach Ihrem Wunsche leicht realisieren
Durch die Verbindung mit dem Cardinal.
Noch heute hörte ich ihn so sich äußern:
„Ninon ist gar zu gut für die Gesellschaft,
„Die man ihr heut zu Tage sammeln kann,
„Ihr Geist sucht einen weitern Tummelplatz,
„Und ihr Gedanke einen größern Spielraum".
So sprach der Cardinal. Nun bitt' ich Sie,
Bedenken Sie doch seine hohe Stellung.
Des Staates feinsten Fäden können Sie
Mit Ihrer Hand durch ihn dann künftig leiten.
In seiner Macht ruht Frankreichs ganzes Glück,
Europas Zukunft liegt in seinem Willen.
Und diesen Willen kann Ninon beherrschen.

Ninon.

(lachend.)

Nein Herr Abbé! Sie irren sich gewiß!
Von Allem glaub' ich dies am wenigsten.

Boisrobert.

(bei Seite.)

Ich glaub' es auch nicht.

(laut.)

Doch gewinnt die Dame
Mit Geist und Herz bald eine Herrschaft über
Die Schwachheit eines Mannes.

Ninon.

Nichelien
Kennt aber ja kein Wort, das Schwachheit heißt.

Boisrobert.

(fortfahrend.)

Und dann bedenken Sie: durch diesen Einfluß,
Der Ihnen so gewiß ist, werden Sie
Als Göttinn, Ihrer Freunde Segen erndten.
Durch Ihre Hand wird Amt und Ehrenposten
Dem Würdigsten verlieh'n.

Ninon.

Sie ſcherzen nur!
Wie? Glauben Sie, Abbé, daß meine Freunde,
Daß dieſer Kreis von Männern erſten Ranges,
— So lange Geiſt und Seele Rang gebührt —
Zu Amt und Ehre andre Wege ſucht
Als die, die durch Verdienſt zum Ziele führen?

Boisrobert.

(mit Achſelzucken.)

Wohl möglich. — Nun, Ihr endlicher Beſchluß?

Ninon.

Beſchluß? Nun wohl! Ich könnte mich verſtellen,
In ſchöne Phraſen meine Antwort kleiden,
Doch will erwiedern ich, wie man mich fragt.
Der Herzog-Cardinal ſchreibt an Ninon,
Wie er gewohnt iſt, wenn er unterhandelt
Mit eines fremden Landes Oberhaupt.
Er ſendet ſeinen Antrag durch Geſandtſchaft,
Sein Vorſchlag iſt berechnet, klug bedacht,
Nichts iſt vergeſſen, — ſelbſt mein Vortheil nicht.
So kann man ſchreiben, wenn man unterhandelt
Mit Oeſtreich, Spanien, um Land, um Krone,
Doch nicht, wenn von Ninon die Rede iſt,
Nicht, wenn das Land, das man erobern will,
Begränzt iſt nur von eines Herzens Umfang,
Nicht, wenn die Krone, die man eifrig wünſcht,
Des Lebens freudenreiche Krone iſt.

Boisrobert.

Sie geh'n zu weit!

Ninon.

D'rum lautet meine Antwort:
Ich danke für die mir beſtimmte Ehre;
In Demuth fühle ich, daß ich noch nicht
Verſtanden habe es ſo weit zu bringen,

Daß ich so hoher Gnade würdig sey.
Ich bitte mich entschuldigt.

(Will gehen.)

Voisrobert.

Nur ein Wort!

(Bei Seite.)

So muß ich denn sein letztes Mittel brauchen,
Wort weiß es. — mit geringer Lust.

(Laut.)

Noch einmal,
Bedenken Sie es wohl. Der Mann, der sonst
Gewohnt ist zu befehlen, — der sein Wort
Nur immer als Gesetz kennt, — der Mann bittet.
Erwartet aber niemals einen Abschlag.

Ninon.

Wer bittet, muß auf Abschlag ja gefaßt seyn.

Voisrobert.

Deshalb erlaub' ich mir als Freund zu rathen,
Die hohe Stellung in Betracht zu nehmen,
Er fühlt, selbst wenn Ihr Nein ihn minder schmerzte,
Genöthigt sich doch dieses zu verbieten
Durch Mittel, über die er selbst gebietet.

Ninon.

(bei Seite.)

Wo will er hin? Mein Gott!

(Laut.)

Wie meinen Sie?

Voisrobert.

Es ist nicht gut mit Richelieu zu scherzen.

Ninon.

(bei Seite.)

Das klang wie Drohung ja.

(Laut.)

Voisrobert, —
Sie machen mich erbangen. Reden Sie!

Boisrobert.

Ich fürchte faſt, daß Seine Eminenz,
Gekränkt durch Ihren Abſchlag dieſe Grille
Auf eine Art zu ſernen ſuchen würde.

Ninon.

Zu ſernen?

Boisrobert.

Ja, zum Beiſpiel, gäb' er Ihnen
Gelegenheit und ungeſtörte Zeit
Um nachzudenken. —

Ninon.

Gott! — In der Baſtille?
Das meinen Sie?

Boisrobert.

Das hab' ich nicht geſagt.
(bei Seite.)
Es wirkte, glaub' ich.

Ninon.

Wahrlich, der Gedanke
Iſt ungewöhnlich. Ninon hat die Wahl:
Das Herz des Cardinals und die Baſtille.
Wähl' ich ſein Herz, entgeh' ich der Baſtille.
Und zieh' ich dieſe vor, entgeh' ich ihm.
(Mit Lachen.)
Denn fangen will er mich; das iſt ja klar.
— Wünſcht aber denn im Ernſt der Cardinal —
Wünſcht Richelieu, daß Damen fürchten ſollen
Ihm zu gefallen? Soll denn eine Gunſt,
Ein liebevoller Blick, ein Lächeln ſie
Wie ein Arreſtbefehl in Schrecken ſetzen?

Boisrobert.

Sie mißverſteh'n mich —

Ninon.

Iſt's ihm nicht genug

Sich unser's Königs rechte Hand zu wissen?
Genug ihm nicht, daß Frankreich ihm gehorcht?
Wir Damen sollen nun uns nehmen lassen
Das Recht, das man bisher uns nie verweigert:
Mit Ja, mit Nein, nach freier Lust zu wählen,
Den Wunsch, der uns begehrt, frei zu erwiedern?

Beisrobert.

Sie mißverstehn mich ganz. — Hör'n Sie mich an. —

Ninon.

Ich bitte Sie, Abbé, nicht auszureden! —
Als einst Darius die Aufforderung
Zur Unterwerfung freien Griechen sandte,
Da äußerte Themistokles, daß der,
Der diese Forderung nur als Dolmetscher
In ihrer eig'nen Sprache wiedergab,
Obgleich selbst schuldlos, dennoch sterben müßte.
Der Griechen edle Sprache, sagte er,
Sei jetzt durch ihn gemißbraucht zu Gedanken,
Nur die der Grieche keinen Ausdruck kenne.
— Und darum bitte ich auch Sie, zu schweigen!
Die Sprache unsers Frankreichs ist zu schön,
Zu ritterlich, zu edel, als daß sie
Den Mißbrauch Seiner Eminenz ertrüge.
— Ich bitte mich zum Pavillon zu führen!

(Beisrobert bietet ihr schnell und ehrerbietig den Arm, und geleitet sie fort.)

Zweiter Act.

(Ein elegantes Büttten-Zimmer nach damaligem Geſchmack in Rinons Villa in der Nähe von Paris. Durch die offenen Flügelthüren und jenner im Hintergrunde ſieht man eine ziemlich tiefe Partie des Gartens. Thüren zu beiden Seiten, rechts (für die Schauſpieler) zu Rinons Zimmern, links der Haupteingang. Ein Tiſch mit einigen Lehnſtühlen.)

Erſte Scene.

Marquis **Favart** und Chevalier **de Villiers** treten von der linken Seite herein.

Der Chevalier.
(beim Eintreten in leidenſchaftlicher Stimmung.)

Iſt aber das Gerücht auch wirklich wahr?
Iſt's wirklich zuverläſſig?

Der Marquis.

Wie geſagt.
Man ſpricht in ganz Paris jetzt von nichts Ander'm.

Der Chevalier.

O, in Paris! Wovon ſpricht man nicht da!

Der Marquis.

Nein, dieſe Neuigkeit muß man wohl glauben.
Ich ſah ſie bei dem Feſte in Ruel
Einmal alleine mit einander reden.
Der Cardinal war ungewöhnlich lebhaft,
Ja leidenſchaftlich faſt, indem Ninon —

Der Chevalier.

Ja, sie ist's nur allein, auf die es ankommt!
Und sie war gegen ihn sehr kalt, — nicht wahr?

Der Marquis.

Nein, lieber Freund, Sie irren sehr. Sie war
Beglückt, entzückt, im köstlichsten Humeur.
Wenn er den Mund nur öffnet', war sie Ohr.

Der Chevalier.
(bei Seite.)

O Himmel, sie entzückt, just während ich —

Der Marquis.

Ja, das Gerücht ist wahr. Man legt noch zu,
Der Herzog-Cardinal sey heute Abend —
Incognito natürlich — zu erwarten
Beim Maskenfest, das uns jetzt so beschäftigt.

Der Chevalier.

Wie? Herzog Richelieu?

Der Marquis.

O, meine Pläne!
Denn Ihnen will ich es gesteh'n, ich bau'te
Auf dieses Fest im Stillen große Pläne.

Der Chevalier.
(bei Seite)

Und ich! (laut) Doch Richelieu, wie darf' er wagen
Zu Ninon seine Augen zu erheben?

Der Marquis.
(lachend)

Nun, dabei ist gewiß doch nichts zu thun.
Denn, will man billig seyn, muß man gesteh'n,
Daß er sich wohl die Freiheit nehmen kann.
Ninon kann ihm bekannt seyn.

Der Chevalier.

Aber, wir . . . .

Wie können wir, als ihre Freunde dulden,
Daß — daß — daß sie . . . . .

Der Marquis.

Nun denn, mein Chevalier,
Was ist es denn, was wir nicht dulden sollten?
Sie seh'n es selbst, dabei ist nichts zu machen.
Ninon schenkt ihre Gunst an wen sie will.
Was sie bewegt, ob Liebe, Lust zu Macht
Und Hoheit — und dies letzte fürchte ich —
Vielleicht Caprice gar — geht uns nicht an;
Das läßt man füglich auf sich selbst beruh'n.

Der Chevalier.

Ich aber kann das nicht. Ich kann es nicht
Mit Ruhe ansieh'n, daß man sie vernichtet.
Und wären Sie, Marquis, ihr wahrer Freund —

Der Marquis.

Wenn ich ihr wahrer Freund wär'? O, nicht weiter!
Ich bin gestimmt für Ninon, just wie Sie.
Sie sind verliebt in sie, ich eben so.
Wir sind es Alle, die ihr Haus besuchen.
Ich weiß es wohl, man sagt, wir sind gelockt
Von Freundschaft nur, und von Bewunderung,
Nur um Gewinn von der Philosophie
Und ihrer Liebenswürdigkeit zu zieh'n,
Um uns nur zu ergötzen bei dem scharfen
Und treffend feinen Urtheil, das sie fällt.
Das ist ein Vorwand nur! Jeder bewahrt
Die stille Hoffnung, daß vielleicht die Zeit
Den glücklichen Moment ihm bringen könne,
Wo Ninons Herz sich gunstig zu ihm neige.
Zum Ziel strebt Jeder hier auf seine Art:
Ich dadurch, daß ich immer disputiere,
Und damit sie zum Opponieren reize;
Sie, lieber Freund, Sie halten sich in Abstand,
Sind oft verstimmt, und seufzen auch nicht selten —

Nun, das iſt eine Art, ſo wie die andern,
Und führt zuweilen graden Wegs zum Ziele.

Der Chevalier.

Ach, leider fehlt mir dieſer leichte Sinn.

Der Marquis.

Einbildung! Ihnen fehlt Routine nur.
Sie ſind noch etwas jung. Als ich wie Sie
Ein Jüngling war von ein und zwanzig Jahren,
Da war ich nah' daran wie Sie zu ſchwärmen.
Ein ſprödes ſchönes Weſen raubte mir
Eſluſt und Schlaf. Nun — ſchlaf' ich immer herrlich,
Hat meinen Appetit mißgönnt man mir;
Doch ich verſichere Sie, verliebt, das bin ich.

Der Chevalier.

Ach nein, Marquis, ſo täuſchen Sie ſich ſelbſt.

Der Marquis.

Das ſollen Sie nicht ſagen, Chevalier. —
Doch — wir verlieren unſ're ſchöne Zeit,
Im Grunde ließ ſich hier doch Beſſ'res thun,
Als reden nur von einer Amourette.
Ich wünſchte ſehr . . . . . Ei, unſer lieber Pater!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Pater **Michelet.** Diener **Babet.**

Der Marquis.

(dem Pater entgegengehend.)

Wie? Iſt es möglich! Pater Michelet
Iſt hier, der Erſten Einer, die Aufwartung
Bei unſ'rer Schönen machen.

Der Pater.

Wie Sie ſeh'n.
Sie iſt ein Kind der Welt, das ſelten nur

Die Kirche sucht; so sucht die Kirche sie.
— Gut'n Morgen, lieber Chevalier!

Der Chevalier.

Gut'n Morgen!

Der Marquis.

Vielleicht gilt's die Collerte —

Der Vater.

Diesmal nicht,
Ninon ist edelmüthig. Ihre Güte
Darf nicht gemißbraucht werden.
(zum Chevalier.)
Wie ich hoffe,
Ist Alles noch bei'm Alten?

Der Chevalier
(bei Seite zu ihm.)

Ach ja, leider!

Der Vater.
(verwundert)

Wie, leider? O, Sie scherzen!

Der Chevalier.
(wie vorhin)

Nein, ach, nein!

Der Marquis.
(Der Vater der Chartreuse vorüber gehen sieht)

Vater! So hör doch! Du kannst hier vorbei geh'n,
Wenn ich hier bin? (Vater will gehen)

Vater.

Ich bin so sehr beschäftigt.

Der Marquis.

Beschäftigt! Nun, wenn auch, mußt du für Einen,
Der lange deine Schönheit angebetet,
Doch Zeit noch übrig haben.

Babet.

Laſſen Sie . . . . .

Der Marquis.

Ja gleich . . . . . Wie ſchön du heute biſt —
(indem ſie wieder geh'n will)
Nein, ſag':
Iſt deine Herrſcherinn nicht bald zu treffen?

Babet.

Das denke ich. Hier oben iſt ſie nicht.

Der Marquis.

Wo denn?

Babet.

Sie iſt im Garten.

Der Marquis.

Wie? im Garten!
Und ich ſteh' hier —
(zum Vater und dem Chevalier)
O, Sie entſchuldigen.
(zu Babet)
Wo denn im Garten?

Babet.

Ich verließ ſie bei
Cytheres Tempel.

Der Marquis.

Komm' und folge mir!
Wenn deine ſchelm'ſchen Augen Wahrheit reden,
So muſt den Weg du kennen zur Cythere.
(geht mit Babet.)

Der Vater.
(indem er dem Marquis nachſieht)
Leichtſinniger!

Der Chevalier.

Wär' ich doch ſo wie er!

Der Pater.

Leichtſinnig, ſo wie er?

Der Chevalier.

Ja, frommer Vater!
O, er iſt glücklich! Glauben Sie nur nicht,
Die Liebe ſey geringe, die er fühlt.
Im Gegentheil, er hat mir ſelbſt geſtanden,
Daß Ninons Bild ihm unabläſſig vorſchwebt.
Er aber bleibt dabei ſich immer gleich,
Iſt immer munter, immer unterhaltend,
Und dreiſt zugleich in ſeinem ganzen Weſen!
Ich fühl's, mir fehlt ganz dieſe Seelen-Freiheit,
Und dieſe Herrſchaft über mich und Andre.
Wie darf ich hoffen, Ninon fand' Behagen
An Einem, der ſo linkiſch iſt, wie ich!

Der Pater.

Beruhigen Sie ſich, mein junger Freund!
Es kommt dies Alles mit der Zeit von ſelbſt,
Und oftmals mehr als wünſchenswerth.

Der Chevalier.

Ja, ja!
Ehrwürd'ger Vater, ja, ich hol' ihn ein!
Bin ich nur recht aufmerkſam auf mich ſelbſt,
So kommt es, — o, ich will ihn übertreffen!
Der Preis, für den ich kämpfe, giebt mir Kräfte,
Die früher vor mir ſelbſt verborgen waren.
Wär' nur — ach wär' ich Herr nur über dieſes
So ſchmachtende, ſo ſehnſuchtsvolle Herz!

Der Pater.

Ich kann den Geiſtes-Aufruhr nicht gut heißen,
Dem Sie ſich, lieber Chevalier ergeben.
Wenn meinem Rathe Sie jetzt folgen wollen,
Dann laſſen den Marquis Sie ruhig glänzen
Mit Eigenſchaften, die vielleicht für ihn,

Doch aber nicht für Sie natürlich sind. —
Erlauben Sie mir aber, daß aus Allem,
Was Sie gesagt, den Kummer ich errathe,
Den Sie jetzt eben an den Tag gelegt.
Ein bischen eifersüchtig macht er Sie?

Der Chevalier.

Das nicht; — obgleich ich wohl erkennen muß,
Daß Ninon seine Fähigkeiten schätzt.
Ich fürcht' ihn nicht — ich weiß nicht selbst warum.
Und dazu jetzt .... Sie haben's wohl gehört,
— Denn, wie man sagt, spricht ganz Paris davon; —
Ein andrer Feind, der sehr viel höher steht,
Und sehr gefährlich ist, scheint mir zu droh'n.

Der Pater.

Sie meinen Seine Eminenz. Ich weiß es.
Dies, leider, ist bei Richelieu nichts Neues.

Der Chevalier.

Was rathen Sie mir denn, ehrwürd'ger Vater?
Sie kennen meine Liebe für Ninon,
Mit Rath versprachen Sie mir beizustehn.

Der Pater.

Hm, was ich Ihnen rathe? Ja, erst muß ich ....
Nun, geben Sie nur Zeit! Ich denke, daß ich
Noch heute mit ihr rede. — Heute? — Nein —
Ich glaube heute hat Ninon Gesellschaft.

Der Chevalier.

Doch erst nach Tisch' — zu einem Fest mit Masken.

Der Pater.

Mit Masken? Ja, so sucht man alle Mittel,
Um Freuden zu erhaschen, die doch fliehen.
Das Leben, glaubt man, werde nur erhöht
Durch diese Feste, und der Sinn ermuntert —
Bis endlich man, herabgestimmt, es merkt,
Daß was man fand, war alles nur — Ermattung.

Der Chevalier.

Da kommt Ninon, Herr Pater.

Der Pater.

Ja, da iſt ſie.

(Beide ziehen ſich zur Seite zurück.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ninon (in Morgentracht) und der **Marquis**, begleitet von **Babet**, kommen vom Garten ohne gleich den Pater und den Chevalier zu bemerken. Beim Eintritt geht Babet gleich links hinein, und bringt Toiletſpiegel, Pudermantel oder dergleichen.

Ninon.

O, das iſt bald geſcheh'n!

(zu Babet, die zurückgekehrt)

Babet, nur eilig!

(Setzt ſich an den Tiſch, während Babet unter dem Folgenden ihr Haar ordnet.)

Wie ſagten Sie, Marquis? Das war ſublim!

Der Marquis.

(der ſich gleichfalls niedergelaſſen.)

„Man kann Untreue —"

Ninon.

Gut. „Man kann Untreue
Verzeihen wohl, doch nimmer ſie vergeſſen."
Und auf der andern Seite: „kann Untreue
Man wohl vergeſſen, doch ſie nie verzeihen."
Vortrefflich! Ja, denn hier ſind zwei Maximen,
Von Inhalt ganz contraire; doch, beide wahr.

(zu Babet.)

Das Band genirt mich, nimm du es nur weg.

(zum Marquis.)

Wem, Herr Marquis verdanken wir den Einfall?
Wer hat den Satz ſo ſinnreich dargeſtellt?

Der Marquis.

Ich habe ihn von unserm Freund Grammont.
Er hat ihn gestern bei Condé gehört.

Ninon.

(fortfahrend, während Babet ihres Ungeduld äußert über ihre lebhaften Bewegungen)

Untreue! o, welch' inhaltsschweres Wort!
Ja, inhaltsschwer, und doch, wie oft, so leicht!
Ach, bald ein Schmerz, dem unsre trübe Seele,
Von Sehnsucht und von edlem Zorn gemartert,
Zu unterliegen fürchtet; eine Last,
So schwer wie Blei, die unsern Geist erdrückt.
Bald kehrt Untreue, federleicht, beflügelt,
Mit Lächeln bei uns ein, und scheidet lächelnd. — —
Und doch — o mystische Natur der Seele! —
Den Schmerz, der unser Innerstes durchdrang,
Und der uns anfangs unerträglich dünkte,
Den kann das weiche, milde Herz vergessen; —
Und dieser stille, federleichte Vorwurf,
Im Werden kaum beachtet von uns selbst,
Kann tiefes Weh, kann einen bittern Absatz
Im klaren Wein der Freude hinterlassen.

Der Marquis.

Wie herrlich, herrlich! Fahren Sie doch fort! —
Ein Abschnitt der Metaphysik der Liebe!

Ninon.

(wird den Vater und den Chevalier gewahr.)

Was seh' ich hier! Mein Freund, mein lieber Vater!
— Babet, du bist ja fertig? Geh' jetzt nur.

(Babet geht hinein.)

Seh'n Sie willkommen!

(zum Chevalier.)

Und auch Sie sind hier!
Gewiß vergessen Sie es, Chevalier,
Daß Sie mich heute noch gar nicht begrüßt.

Der Chevalier.

O, ich hab' Sie begrüßt! Ja, in Gedanken
Empfingen heute früh Sie meinen Gruß.

Ninon.

So faſſen Sie Gedanken hübſch in Worte,
Und ſey'n Sie ſelbſt des Grußes Ueberbringer.

Der Chevalier.

In Worte? Ach, Sie wiſſen es ja ſelbſt,
Ich bin ein ſchlechter Meiſter in der Kunſt,
Die Worte von den Lippen ſpringen läßt,
Wie goldne Aepfel von Jongleurenhänden.

Ninon.
(ernſthaft.)

So müſſen Sie die Kunſt denn fleißig üben,
Zu allen Zeiten ward ſie ſehr geachtet,
Und immer hielt man ſie für ſchön und edel.

Der Chevalier.

Mir ward ſie nicht verlieh'n.

Ninon.

Das glaub' ich nicht.

Der Chevalier.

Ja, Vielem kann die Sprache Macht verleih'n.
Doch, wie es zarte Blumenarten giebt,
Die ſich, vollausgeſprungen, ſchnell verlieren,
So iſt die feine Roſe der Gefühle
Nur ſchön allein als halbentfalt'ne Knospe.

Der Marquis.

Nun, man muß doch geſteh'n, daß unſer Freund
Mit Feinheit und Beredſamkeit entſchuldigt,
Was an Beredſamkeit ihm fehlen ſoll.

Ninon.

Und grade das beweißt, daß er ſich irrt.

(zum Chevalier.)

Sie denken heute nicht an unſer Feſt.
Die Freiheit, die die Maske uns geſtattet,
Ja, fordert gar, läßt wie ein Federball
Das Wort von Mund zu Munde geh'n; da gilt's
Das Glück zu greifen in der ſchnellen Flucht.

Der Chevalier.

(bei Seite.)

Das Feſt! Wo man den Cardinal erwartet!

(laut.)

Entſchuldigen Sie mich, ich kann diesmal
Von Ihrer Güte keinen Nutzen zieh'n.
Ich, leider, muß juſt heute nach Paris.

Ninon.

Wie? grade heute? Nicht zu dieſem Feſte,
Zu dem Sie ſich ſchon wochenlang gefreut?

Der Chevalier.

Ich kann's nicht andern, — glaube ohnehin
Man wäre heute nicht gedient mit Einem,
Der ſpricht, ſo wie er fühlt: ganz ohne Maske.

Ninon.

Sie ſind verſtimmt.

Der Chevalier.

Sie thu'n mir Unrecht.

Ninon.

Nun,
So nehmen Sie denn darauf etwas Rückſicht,
Daß Sie an meiner Freude Abbruch thun.
Ich war geſpannt zu ſehen, welchen Eindruck
Ein ſolcher für Sie ungewohnter Anblick
Zum erſten Male auf Sie machen würde.

Der Chevalier.

Sie ſind ſo gut! Und doch — erlauben Sie,
Daß ich Sie gleichwohl dieſes Mal verlaſſe.

Ninon.

Sind Sie denn krank? Sie sind ja wie verändert.
So reden Sie doch, lieber Chevalier!
Sind Sie unpäßlich, sagen Sie es nur.
Ich rufe gleich den Arzt ....

Der Chevalier.

Mir fehlt gar nichts.

Ninon.

Gar nichts? So seyn Sie froh und aufgeräumt.
Wenn jung man ist, und wohl sich fühlt, muß man
Mit munterm Blick hineinschaun in das Leben.

Der Marquis.

(bei Seite.)

Merkwürdig ist doch dieses Interesse,
Das Ninon zeigt für unsern Chevalier.
Unmöglich! — Nein! — Ihn hab' ich nicht zu fürchten.

Ninon.

(zum Vater.)

Vergeben Sie, ich habe Sie versäumt.
Sie sind so lange auch nicht hier gewesen.

Der Vater.

Ich war hier ehegestern.

Ninon.

Ehegestern? —
Da war ich auf Ruel bei Richelieu.

Der Vater.

Das höre ich. Erzählt hat ein Gerücht —

Ninon.

Ja, das Gerücht ist emsig.

Der Vater.

Das ist's immer.
Es mischt mit Wahrheit Trug, mit Gutem Böses.
Wie Kinder mit dem Spielzeug, greift es Alles

Und wirft es weg dann, — ohne zu beachten,
Ob es zerſchlägt, was hohen Werth beſitzt.

Der Marquis.
(bei Seite zu Ninon.)

Da ſehen Sie! Es nahte das Gerücht
Sogar zu unſers frommen Paters Celle.

Ninon.
(zum Vater, mit Hindeutung.)

Wenn das Gerücht erzählt, daß Richelieu
Mein Gaſt beim Feſte heute Abend ſey,
Dann widerſprech' ich dem; — denn ſolche Ehre
War niemals meinem Hauſe zugedacht,
Und noch viel weniger von mir begehrt.

Der Chevalier.
(bei Seite zum Marquis.)

Wie, Herr Marquis! Verſtanden Sie, was Ninon —?

Der Marquis.
(leiſe zu ihm.)

Ja, ſey'n Sie froh, ſie hat es ſelbſt erzählt,
Daß ſie dem Cardinal Abſchlag gegeben.

Der Chevalier.
(leiſe.)

O, das war herrlich! Ja das ſieht ihr ähnlich!
(Geht ſchnell hin zum Vater, und ſpricht leiſe mit ihm.)

Der Marquis.
(zu Ninon.)

Erlauben Sie, daß ich mich jetzt empfehle.
Empfangen Sie nur meinen beſten Dank
Für die uns jetzt gebrachte Neuigkeit.
Paris verſorgt ſie lange Zeit mit Stoff,
Und mich mit Hoffnung und erneutem Zutrau'n.

Ninon.
(mit Gelächter.)

Mit Hoffnung! Gar mit Zutrau'n! — Nein, Marquis,

Mit den Artikeln ſind Sie gut verſehen. —
Nun, kommen Sie nur heute nicht zu ſpät!
Sie wiſſen, noch iſt viel zu arrangieren.

Der Marquis.

O, bauen Sie auf mich.

(Geht.)

Der Pater.
(bei Seite zum Chevalier.).

Das iſt mir lieb.

Vierte Scene.

Die **Vorigen**, ohne den Marquis. **Marion** vom Garten

Marion.

Ninon, der ganze Plan mit der Tribune —
(wird den Chevalier gewahr.)
Ah Chevalier!

Der Chevalier.
(bei guter Laune.)

Gut'n Morgen, Marion!

Ninon.
(zu Marion.)

Du ſiehſt wohl nicht den Pater Michelet. —

Marion.
(ſich verbeugend.)

Herr Pater! — — Wo ſind Sie denn Chevalier
Den ganzen Morgen? — Wie ich Sie geſucht!

Der Chevalier.

Das thut mir leid . . . . . o, hätt' ich nur gewußt —

Marion.

Gewußt? — Das konnten Sie doch wohl vermuthen.
Wir ſind ja nun doch jeden Morgen faſt
Einander in dem Garten hier begegnet.

Der Chevalier.

Ja, das ist wahr, doch suchten Sie nicht mich.

Marion.

Und Sie wohl auch nicht mich?

Der Chevalier.

(ihre Hand ergreifend.)

Und doch! Ich that's.

O, Marion, gewiß, ich suchte Sie.

Marion.

So seyen Sie ein bischen aufmerksamer
Ein andermal, und ich bin wieder gut.

Ninon.

(zu Marion)

Du solltest lieber tüchtig auf ihn schelten!
Er ist so voll von Launen heute!

Der Chevalier.

Ich?

Ninon.

Just Sie — und ich bin wirklich bös' auf Sie.

(zu Marion.)

Was meinst du wohl? Heut will er nach Paris,
Will Theil nicht nehmen an dem Maskenfest . . . .

Marion.

Das geht nicht an! Was soll denn das bedeuten?

(zum Chevalier.)

Das ändern Sie, um meinetwill'n — nicht wahr?

Der Chevalier.

(verlegen.)

Ja, gerne . . . . wenn Sie's wünschen, ja, ... und wenn —!

Ninon.

Nun, das ist hübsch! Mir schlagen Sie es ab —!

Der Chevalier.

O, nein! Ich hab's bedacht; — Sie äußerten,

Daß Ihre Freude ich verderben würde. —
Und dann auch noch . . . . . es war nicht Recht von mir . . .
An solchem Feste Theil man nehmen muß,
Wenn auch mit der Aufopferung —

Ninon.

Ja, ja!
Mir steht's ja frei zu denken, was ich will.

Marion.
(zum Chevalier)
Bestimmt ist's aber, daß Sie bleiben?

Der Chevalier.

Ja.

Marion.

Und helfen uns, wie wir besprochen?

Der Chevalier.

Gerne.

Marion.

So geben Sie mir jetzt in den Garten.
Wir brauchen grade jetzt Erfindungsgeist.
Denn die Tribune für die Musici
Ist ganz verfehlt.

Der Chevalier.
(zu Ninon)
Sie sind mir ja nicht böse?

Ninon.

Nein, wenn Sie bleiben, und in muntrer Stimmung —

Der Chevalier.

In munt'rer Stimmung? — ja, in sehr brillanter!
O, ich war recht unartig — Sie vergeben!
Nun aber soll auch nichts mich mehr verstimmen!
Jetzt Marion! bin ich zu Ihren Diensten!
(Geht mit Marion in den Garten)

Fünfte Scene.

Ninon. Pater Michelet.

Ninon.

Das iſt das ſchöne Vorrecht ſeiner Jugend:
Von trüber Stimmung tiefem Herzeleid
Eilt ſchnell der leichte Sinn zur lauten Freude.

Der Pater.

Wohl wahr! — Doch hat Ninon unzweifelhaft
Bei ihm den Grund der Stimmung ſchon errathen.

Ninon.

Ich? — Nein!

Der Pater.

Ich meine, Sie ſind ſelbſt der Grund.

Ninon.

Wie, ich?

Der Pater.

Iſt dieſes Ihnen denn 'was Neues?

Ninon.

Ich weiß nicht, lieber Pater, was Sie meinen.

Der Pater.

Sie wiſſen nicht, daß Sie, nur Sie allein
Ihm ſchon ſo lange vor Gedanken ſchweben?
Daß er aus tiefſter Seele Sie anbetet?
Anbetet? — Nein! Der Ausdruck, der ja jetzt
Von jedem Thoren ſo gemißbraucht wird,
Und ſeinen Werth gebüßt, iſt hier zu ſchwach.
Er liebt Sie, — doch, nicht wie ein Modenjunker,
Der ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt fühlt,
Durch Ninon, den ſo weit berühmten Namen.
Er liebt Sie, ja, in Wahrheit liebt er Sie,
Wie ein Gemüth, ſo jung und warm wie ſein's,
Nur lieben kann aus reiner Herzenstiefe.

Ninon.
(kurz.)

Sie irren ſich.

Der Pater.

O nein, ich irre nicht.

Ninon.

Ich weiß das beſſer. Unſers Freundes Herz
Iſt, wie Sie eben ſagten, jung und warm.
Er ſchwärmt, und glaubt vielleicht nur, daß er ſchwärme
Für mehr als Eine; denn ich weiß, ihn feſſelt
Jetzt eine andre Schönheit — —

Der Pater.

Eine Andre —?

Ninon.

Sie waren eben Zeuge —

Der Pater.

Marion?

Ninon.

Das iſt mir doch wahrſcheinlicher — —

Der Pater.

O, nein,
Es iſt nicht möglich, daß Sie blind ſeyn können
Für das, was juſt zu Ihnen ſpricht in Allem,
Was er nur äußert, und ſein Auge deutet.

Ninon.
(abweiſend.)

Wie ich geſagt, Sie irren ſich. Die Sprache,
Die er jetzt führt, ward Sitte und Gebrauch
Faſt unter allen meinen Freunden hier.
Ein Jeder, der mein Haus beſucht, hat ſich
Nun einmal Redensarten angewöhnt,
Die unſ'rer Zeit Galanterie begünſtigt.
Ich zeige mich dafür empfänglich, weil es
Der gute Ton auf dieſe Art verlangt.
Ich ſchätze ſie dann auch, wie jene Blumen,

Die man auf Feldern ſieht, von groſſer Feinheit,
Doch ohne Wurzel faſt. Sie welken bald,
Sind aber doch ein Schmuck, indem ſie blüh'n.

Der Pater.

Ninon, iſt das Ihr Ernſt? — O, haben Sie
In dieſem Stück genau Ihr Herz geprüft!
Iſt unter allen Ihren Freunden Einer,
Dem Sie ſo gut ſind, wie dem Chevalier?
Und über den Sie mit der Liebe wachen,
Wie über ihn? — Er wohnt auf Ihrer Villa.
Sie zeigten Niemand früher dieſe Gunſt.
Und als er krank war, pflegten Sie ihn ſelbſt,
Und wachten Nächte lang in ſeiner Nähe.
Einmal, als juſt ein Fieber-Paroxysmus
Den Leidenden ergriff, da druckten Sie
Auf ſeine Stirne einen ſanften Kuß,
Und ſuchten dann durch leiſe, milde Worte
Zur Ruhe ihn zurückzubringen.

Ninon.

(mit innerm Kampfe.)

Pater! —

Der Pater.

Ich ſah es ſelbſt; Sie hatten mich gerufen.
Ich trat juſt in dem Augenblik herein.
Es war für mich ein rührend-ſchöner Anblick!
Die ſeel'ne Macht, die freundlich die Natur
In Blick und Stimme, Ihnen, Ninon, gab,
Die wirkte hier mit wahrer Zauberkraft.
Der Kranke neigt' ſein Haupt auf's Kiſſen nieder,
Und ſah unabgewendet nur auf Sie,
Und Fried' und Ruhe breitete ſich über
Sein Antlitz aus, mit ſtiller frommer Freude,
— Als wenn des Lebens Quelle er von Ihnen,
Als wenn er Daſeyn nur von Ihnen ſchöpfte. —

Ninon.
(in heftiger Bewegung.)

Genug! Genug! Sie wiſſen es nicht ſelbſt —
(ſich faſſend.)
O, zürnen Sie mir nicht — ich rede lieber
Von andern Dingen.

Der Pater.

Sie ſind mir ein Räthſel.
Ich hab' mir eingebildet Sie zu kennen;
Hab' ſtets gewähnt, Ihr Herz läg' vor mir offen.
Nun — find' ich eine Falte, die mir fremd?

Ninon.

Nein, keine Falte! Nein! Was ich empfinde
Verberg' ich nicht. Ich ſag' es noch einmal,
Sie haben, lieber Pater, ſich getäuſcht.
Zum Chevalier iſt mein Verhältniß klar.
Sein Vater war mein Freund, vor allen Andern.
Er bat mich, als er dieſe Welt verließ,
Mich ſeines einz'gen Sohnes anzunehmen.
Nun wiſſen Sie, es iſt ja oft geſcheh'n,
Daß Jünglinge von hoher, edler Herkunft,
Beſtimmt für eine Laufbahn, wo man ſtets
Des Umgangslebens beſten Ton nur fordert,
An mich deshalb empfohlen worden ſind,
Und daß ſie gerne auch mein Haus beſuchten; —
Sie wiſſen, lieber Pater, dieſe Ehre
Verdank' ich meinen Freunden, deren feiner,
Urbaner Ton —

Der Pater.

Nein, Ninon, dieſe Ehre
Verdanken Sie ſich ſelbſt nur; — dieſer feine
Urbane Ton geht nur von Ihnen aus.

Ninon.

Nun, wie dem ſey, — ſo ward der Chevalier
Auf dieſe Weiſe mir ganz anvertraut.
War es ein Wunder nun, falls ich den Jüngling

Für einen Erbtheil anſah, den mein Freund
Mir hinterlaſſen? und wenn ich's verſuchte
An deſſen Statt ihn väterlich zu leiten?
Wenn ich es minder ſtrenge nahm mit ihm,
Dem Knaben? — wenn ich ihn betrachtete
Faſt wie ein . . . . . nun, wie einen jüngern Bruder —?

Der Pater.

Ich glaub' es gern. Sie ſah'n vielleicht in ihm
Nur einen jüngern, einen lieben Bruder.
Er aber! — Machen Sie ſich ſelbſt nicht blind . . . .

Ninon.

Ach Gott, Herr Pater, Sie ſind heute ſchlimm;
Ich komme nicht mit Ihnen aus. Doch, gut,
Wir nehmen an, für einen Augenblick,
Sie haben Recht. Was iſt es denn, das Ganze?
Ein Bischen Liebe, iſt die ſo gefährlich?
In ſeinem Alter iſt das Herz elaſtiſch,
Und giebt gar mancher Thorheit großen Raum.
Doch Jugend, ohne Eros, iſt nicht gut,
Denn Eros macht ja die Gefühle reifen,
Schärft den Verſtand, und giebt dem Worte Flügel.
Bin ich nun aber wirklich Gegenſtand
Der Zärtlichkeit des Chevaliers, mein Gott,
Dies Unglück wäre doch zu überkommen.
Der Chevalier wird ſchwarmen, wie vorhin,
Zur meiner Ehre Madrigalen ſchreiben,
Doch, wartet man ein wenig nur, geht's über.

Der Pater.

Sie reden jetzt im Leichtſinn unſ'rer Zeit.
Ich leider, bin gewohnt zu ſehen, daß
Die edelſten Naturen dieſem huld'gen.
Sie kennen ſie nicht ſelbſt, die Macht, die Sie
Auf Alle üben, welche Sie umgeben.
Und was nun unſern jungen Freund betrifft,
So bitt' ich Sie recht dringend, zu bedenken:

Die Liebe iſt für ihn nicht Zeitvertreib.
Kein kurzer Rauſch, der wechſelt, und verſchwindet,
Nein, nein, ſie iſt für ihn das Leben ſelbſt,
Sie iſt für ihn die Luft, worin er athmet.
Er iſt von edlem Bau, aus feinem Thon,
Der eine achtſame Behandlung fordert.
Verweigern Sie ihm dieſe, fürchte ich,
Er wird zerbrechen unter Ihren Händen.

(Geht.)

Ninon.
(alleine.)

Nun, neu iſt es juſt nicht, mein lieber Vater,
Daß wir einmal verſchied'ner Meinung ſind.
Doch iſt er ſonſt ſo milde und ſo ſchonend, —
Er war nicht gut geſtimmt — und Unrecht hat er.

Sechste Scene.

Ninon. Marion, vom Garten.

Ninon.

Nun, Marion, du wollteſt mit mir reden . . . .

Marion.

Das habe ich ſchon wieder ganz vergeſſen.

Ninon.

Wie? Nun. (Sieht ſie an.)
Doch ſage mir, was fehlt dir denn?
An deiner Stirne ſeh' ich trübe Wolken.

Marion.

Nun ja, — ich bin dir, Ninon, heute böſe.

Ninon.

Und du kannſt böſe ſeyn? — Nun, laß denn hören.

Marion.

Du haſt ja Richelieu Abſchlag gegeben.

Ninon.

Ja, freilich.

Marion.
(mit Eifrigkeit.)

Das ist aber unverzeihlich.
Es wird dich Jeder deshalb strenge tadeln.
Ein solcher Antrag ist ja ohne Gleichen.

Ninon.

Ja, — aber ich muß lachen! — Sag mir nur,
Woher denn schreibt sich dieses Interesse
Das Alle Ihr für Richelieu jetzt zeigt?

Marion.

Für ihn! Den Cardinal! — Ah — Aber du,
Wenn du ihm Abschlag giebst, dann hast du doch
Dazu wohl Grund.

Ninon.
(lachend.)

Ja, freilich.

Marion.

Aber welchen?

Ninon.

Ja, was glaubst du?

Marion.

Natürlich eine andre
Inclination —

Ninon.

Wie, ich? Nun denn, für wen?

Marion.

Für unsern Chevalier.

Ninon.
(bei Seite.)

Ah, Jalousie!

Marion.

Doch ist das Unrecht. Wenn Marquis Savart
Den Hof dir macht, und wenn er dir gefällt.

Ninon.

Deshalb kann gerne ja der Chevalier
Zugleich den Hof mir machen.

Marion.

Freilich, ja.
Doch aber nicht, wenn man ihm nur erlaubt
Den Weg zu gehen, der ihm selbst gefällt.

Ninon.

Wo führt sein Weg denn hin? Meinst du, zu dir?

Marion.

Ich glaub' es.

Ninon.

Marion, ich glaub' es selbst.
Sei du nur unbekümmert, liebes Mädchen.
Ein junger Mann, der einmal sich verliebt
In deiner Augen strahlenreichem Spiegel,
Und der geschwärmt für deines milde Lächeln,
Reißt davon sich so leicht nicht wieder los.

Marion.

Nein, wirklich? Ninon, meinst du dies im Ernst?

Ninon.

Ja, als Beweis, daß ich dies wirklich meine,
Sollst heute Abend meinen Platz du nehmen
In der Quadrille mit dem Chevalier.

Marinn.

(Sie küßt sie.)

O, habe Dank! Das war sehr hübsch von dir!
Ich hab' es so gewünscht — ich mocht's nicht sagen.
Und höre nun, da ich jetzt sicher weiß,

Daß nicht der Chevalier dein Herz erfüllt,
So will ich dir denn auch gestehen — (hält inne.)

Ninon.

Nun?

Marion.

Der Chevalier — gewiß — er ist mir gut.

Ninon.

Darüber wurden wir ja einig.

Marion.

Wir?
Nein, Ninon, einig, das sind wir noch nicht.

Ninon.
(lächelnd.)

Ich meine, du und ich.

Marion.

Ah, eben — ja!
O, er ist immer gut und aufmerksam!
Und ist er mal ein bischen melancholisch,
Wird er gleich munter, wenn ich mit ihm rede.
(Einen Blick in den Garten werfend.)
Da geht Babet — o Gott, wenn sie nur nicht
Mein Kleid vergißt — gleich bin ich wieder hier!
(Läuft hinaus.)

Ninon.
(allein.)

Sie liebt den Chevalier. Warum war er
Vorhin denn so verstimmt? Nun, Marion
War sicher launig; — oder fühlt' er sich
In seiner eig'nen Zärtlichkeit gestört —,
Die Liebe pflegt mit Zweifeln sich zu plagen,
Erst zweifelt man daran ob man geliebt wird,
Dann fragt man sich, ob man auch selber liebt.
(Indem sie sich der Gartenthür nähert.)

Da kommt er. Ich will doch mit ihm jetzt reden.
Man hat geſeh'n, daß eine Leidenſchaft
Durch Grübelei und durch Begriffsverwechslung
Oft junge Menſchen auf Abwege führt.
Wenn ſolches hier zu fürchten, will ich dem
Durch ein paar Worte vorzubeugen ſuchen.
(Winkt zum Garten hinaus.)

Siebente Scene.

Ninon, Chevalier **de Villiers**, vom Garten mit einem Piſtolenkaſten unterm Arm.

Der Chevalier.

Sie winkten mir?

Ninon.

Ja, wenn ich Sie nicht ſtör.

Der Chevalier.

Mir, fragen Sie!

Ninon.

(auf den Kaſten zeigend)

Was haben Sie denn da?

Der Chevalier.

Piſtolen. Ich wollt' hin zum Ulmenhain,
Um mich zu üben. Haſtings iſt mein Lehrer.
Er ſagt, ich habe Fortſchritte gemacht.
O, das iſt eine ſchöne, ſchöne Uebung.
Man fühlt ſich ſo recht durch und durch ein Mann,
Wenn über Waffen man gebieten kann.

Ninon.

Ja, das iſt herrlich! Setzen Sie ſich nieder.
Sie ſind ja wieder friſch und aufgeräumt.

Der Chevalier.

Ja, vorhin war ich in gar übler Laune —
Vergeben Sie! — Das war recht dumm von mir.

Rinon.

Doch sagen Sie mir, was war denn der Grund?

Der Chevalier.

E, nichts!

Rinon.

Sind die Finanzen vielleicht nicht
So ganz in Ordnung? Ja, ich weiß es wohl.
Jetzt ruinirt sich ja die ganze Welt.
Auch dies gehört ja nun zur Mode. Etwas
Macht man zuweilen wider Willen mit.

Der Chevalier.

Ah nein, ich habe mehr, als ich gebrauche.

Rinon.

Soll ich aufrichtig seyn, muß ich gesteh'n:
Ich glaub' es selbst, der Grund sey hier ein andrer;
Denn lange Zeit schon, lieber Chevalier,
Hab' ich bemerkt, daß Ihnen Etwas fehle.
Am meisten schloß ich dies aus Ihrem Gange:
Der ist unruhig, und sehr ungleichmäßig.
Vielleicht hat dieses wenig zu bedeuten.
Vielleicht sind Sie nicht achtsam auf sich selbst.
Wenn das der Fall ist, denken Sie daran,
Was der Athenienser einst gesagt:
Daß man in Abstand schon erkennen könne
Ob sey ein Mann, und ob er edel sey,
Blos wenn man ihn in seinem Gang betrachtet.
Denn eines Sclaven Gang ist ohne Adelswuss.
Sie, junger Freund, von hoher, edler Herkunft,
Mit eines freien Mannes Herz und Geist,
Sollt'n schon am Gange Ihren Adel zeigen.

Der Chevalier.

(Seitwärts.)

Am Gange sehen?

Rinon.

Sie hören mich nicht an.

Der Chevalier.

Vergeben Sie — ich hatte mich verloren
In Ihrem Anſchau'n.

Ninon.

(mild)

O, das thun Sie gerne.
Doch hör'n Sie auch.

Der Chevalier.

Ja, wohl verſtand ich Sie.
Sie ſagten, Sclavengang ſei ohne Rythmus.
Doch, wenn nun grade ich ein Sclave wäre,
Ein Sclave . . . . . eines einzigen Gedankens,
Der mich, mein Leben, ganz allein erfüllt?
Iſt immer denn der ſtolze, freie Mann
Der Herrſcher über ſeine Leidenſchaft?
Kann Sehnſucht nicht, und kann nicht auch der Schmerz
Ihm ſeiner Seele beſten Rhythmus rauben?

Ninon.

Sie ſagen Leidenſchaft. In Ihrem Alter
Meint man mit dieſem Worte nur die Liebe,
Sie ſind verliebt; nicht wahr? Sie ſind's?

Der Chevalier.

Ach, Ninon!

Ninon.

Ja, dieſe Leidenſchaft kann Schmerzen bringen,
Und unſ'rer Stimmung Gleichgewicht zerſtören.
Doch, darf ein Mann, mit dem Beruf zu wirken,
Zu ſchätzen dieſes Lebens Phänomene,
— Ein jedes, nach dem Werth, der ihm gebührt, —
Darf dieſer Mann denn Seele und Gedanken,
Und ſeine Zeit dem flücht'gen Schmerze weihen?

Der Chevalier.

Dem flücht'gen? Nein. Dem tiefen, wahren aber?

Ninon.

Dem tiefen, wahren! — O, die starke Stimme
Der Leidenschaft ist immer tief und wahr!
Ich weiß es, lieber Chevalier, gar wohl,
Denn die Gefühle lassen sich von uns,
Wenn sie sich melden, nicht so leicht abweisen.
Ja tief sind sie in unsre Brust gepflanzt.
Urtheilen Sie nun aber selbst darüber:
Wohin das junge Herz sich wenden will,
Da stößt es jetzt auf tausend Hindernisse.
Denn die Cultur, die ganze Staatseinrichtung
Hat, wie es scheint, auf immer sich verschworen,
Um unsers Herzens Wunsch nur zu verbittern.
Und die wir lieben, fühlen sie wie wir?
Und wenn auch dies, sind sie in Allem denn
Dem Ideale gleich, das wir gesucht?
Hier ist die Quelle zur Selbstplagerei,
Zu ew'gen Klagen, und zu ew'gem Schwermuth.
Und bei dem Punkt ist man, wo man das Leben
Nur schief beurtheilt, und gar leicht verflucht.

Der Chevalier.

Gewiß ist's richtig, was Sie sagen. Aber —
Wo ist ein Ausweg, wenn Sie selbst gesteh'n,
Daß jener Drang sich nicht abweisen läßt?

Ninon.

Das kann er nicht; beherrschen kann jedoch
Des Mannes Kraft der Leidenschaft Verlangen.
Das Leben — Epicur der alte Weise
Ist wenigstens von der subtilen Meinung, —
Setzt in Glückseligkeit sein höchstes Ziel.
Soll dies gefördert werden, müssen wir
In unserm Treiben Alles unterlassen,
Was die Zufriedenheit uns nur zerstören,
Was beim Genuß uns Schmerzen bringen kann.
Denn Schmerz, — ist nicht der Schmerz ein wahres Uebel?
Hat Alles nicht, was lebt, vor Schmerzen Furcht?

Nun aber eine ungeahnte Liebe,
Die unaufhörlich uns am Leben nagt,
Ist solche Liebe denn für uns Genuß.

Der Chevalier.

Ich muß dies leugnen weil. Und doch — ich glaube,
Selbst in der Liebe Schmerzen ruht ein Glück.

Ninon.

Das ist wohl möglich: aber dann macht's uns
Unmöglich zu des Lebens ernsten Pflichten.
Und womit endet es? — mit dem Verlust
Des Gegenstandes, den das Herz gesucht:
Und warum dies? weil er nicht existirt!
— D'rum hören Sie den wohlgemeinten Rath:
Erwarten Sie, mein Freund, kein Ideal
Beim Gegenstande Ihres Herzens Neigung.
Bedenken Sie, sie ist nur schwach und zart
Wie alles liebenswürdige und Schöne.
Und nimmer lassen Sie durch ihre Tränen —
Denn darin sind wir Damen oft gleich —
Die muntre Geistesstimmung Ihnen rauben.
Seyn Sie galant, und zärtlich, ritterlich,
Und bete bereit ein Opfer darzubringen —
— Nur nicht auf Kosten Ihres Jugendglücks.
Ein Liebender, der trist und melancholisch,
Macht immer eine klägliche Figur.
Mit Seufzen, mit Erpressungen und mit Klagen
Erobert man in unsrer Zeit kein Herz.

Der Chevalier.

(aufspringend mit Schmerz und Heftigkeit.)

Ja, ja, Sie haben Recht! Trist bin ich, matt,
Und melancholisch, unwerth Ihres Umgangs!
Ich mache mich lächerlich, ich weiß es wohl,
Und habe dies schon längst gewußt!

Ninon.

Mein Herr,

Wo führt denn Ihre Heftigkeit Sie hin?
Daran hat Niemand ja gedacht.

Der Chevalier.

Ninon,
Sie dachten so, — bisher jedoch mit Schonung!

Ninon.

Nein, nein, so hören Sie doch, lieber Freund . . . .
Hier, setzen Sie sich, kommen Sie zu Ruhe.
Was hatte ich denn eben wohl gesagt,
Das Ihr Gemüth in solchen Aufruhr brachte?
Ich habe nur, was ich gedacht, geäußert,
Um die Vergötterung zu unterdrücken,
Die bei Euch, jungen Herren, gäng' und gebe,
Wenn Ihr in eine Dame Euch verliebt.
Man schildert uns Cupido ja, versehen
Mit Pfeilen, Bogen und mit einer Fackel.
Ich denke aber, daß am treffendsten
Die Binde um die Augen uns ihn verdeckte;
Denn Liebe ist ja blind; sie ist ein Werk
Der Sinne nur, und nimmt nicht Rücksicht auf
Den wahren Werth der Angebeteten;
Sie wird von einer Macht geblendet, die
Sie nicht vermag sich selber zu erklären.
Dies aber will — es ist nun einmal so —
Ein Ritter, der verliebt, ungern gesteh'n;
Nur dieses war's, was ich vor Augen hatte.

Der Chevalier.

Ninon, Sie meinen selbst nicht, was Sie sagen.
Sieht Liebe nicht auf der Geliebten Werth?
Das glaub' ich nicht. Was ist denn ihre Quelle?
Ist man verliebt in eines Auges Strahlen?
Der Lippen Lächeln? In der Rede Wohlklang?
Wie? Oder in die zarten Uebergänge
Der Carnation? O Himmel, ja, ich weiß es,
Ich hab' es selbst erfahr'n, daß Alles dies
Das Herz in zitternde Bewegung bringt.

Und doch, wenn ich in Einſamkeit, entzückt,
Bei der Geliebten in Gedanken weile,
Wenn ich ihr Bild mir feſtzuhalten ſtrebe,
Dann ſieht von mir der Lippen holdes Lächeln,
Dann ſchau' ich nicht der Aug'. Strahlenglanz,
Dann hör' ich nicht der Stimme reinen Klang, —
Nur Wehmuths Wonne ſcheint mich zu umgeben. —
Und nun ſchmilzt Alles hin in eine Stimmung,
Denn nun entſtrömt ein milder zarter Hauch
Des holden Bildes innerſter Entfaltung!
Und daran ſchmieg' ich mich, und ſuche damit,
Was ich empfunden, zärtlich zu vermählen.
Hierin verliert ſich meine Seele, und —
Gewinnt ſich ſelbſt dann im Verluſte wieder.

Ninon.
(bei Seite.)

Die arme Marion!
(laut, indem ſie ſich erhebt.)
Sie ſchwärmen, Freund.
Doch ich geſteh's, es kleidet Sie ſo gut,
Daß ich Sie mit Vergnügen angehört.
Wenn Sie ſo warm begeiſtert ſind für Damen,
Dann iſt Ihr Glück bei dem Geſchlecht geſichert.

Der Chevalier.

Mein Glück! Ach, Ninon, wie nun denn, wenn Die,
In deren Gunſt vor Allen mir gelegen,
Mich kalt anhört —

Ninon.
(bei Seite.)

Ja, möglich iſt's, daß ſie
Bisher ihn nicht verſtanden.

Der Chevalier.

Denn Sie zuckten
Ja ſelbſt die Achſeln jedesmal wenn ich
Von meinen tollen Anſichten geſprochen.
Sie ſchenken mir, aus Güte, furcht' ich, Nachſicht:
Aus Mitleid nur mit unerfahr'ner Jugend.

Von Herzens Grund betrachten Sie mich aber
Fast wie ein Kind, das es noch nicht verdient
Sie recht nach Ihrem wahren Werth zu schätzen.

Ninon.

Wie, Lieber! Was ist's für ein Dämon, der
Sie plagt und Sie verfolgt? Sie meinen, daß
Ich Sie aus Mitleid nur geduldet? Wie
Sie das doch sagen, ja, nur denken können!
Sie wissen's nicht, wie Sie mir damit weh' thun!
Was kann ich mehr wohl thun, als ich gethan,
Und Ihnen mehr, wie lieb Sie mir, bezeugen?
Ich bin ja immer wachsam für Ihr Wohl,
Und zieh' Sie vor, so oft mir dieses möglich.
Bei Ihnen muß, — es kann nicht anders seyn —
Im Innern eine Stimme Ihnen sagen,
Daß Niemand, so wie Sie, der Gegenstand
Nur meine treue Sorge stets gewesen.
So seyen Sie doch auch ein wenig dankbar.

Der Chevalier.

(kniend.)

Ja, Ninon! Ja, ich bin ein Undankbarer!
Ich schätze und erkenne nicht das Glück,
Das mir so hold erlaubt, in Ihrer Nähe,
In Ihren Strahlen täglich mich zu sonnen.
O, zürnen Sie mir nicht! denn Ihre Güte
Ist mir so lieb und werth, daß nur ein Blick,
Ein minder freundlich Wort mich fürchten läßt,
Dies Glück sey zu verscherzen! Nein, o, nein!
Was Sie nur wollen, denken Sie, nur nicht
Ich sey unfühlsam gegen alles Glück,
Das mich in Ihrer Nähe reich betreffen.

Ninon.

Steh'n Sie doch auf! Sie machen mich unruhig
Für Ihre heftige Natur; ich fürchte
Sie könne Ihre Jugend leicht verderben.
Vertiefen Sie sich nicht so in sich selbst;

Zerſtreu'n Sie ſich in munterer Geſellſchaft:
Und —, ja, nun fällt mir's ein, ich habe ſelbſt
In dieſem Augenblicke Sie verhindert.
Sie ſollten dort ja in den Ulmenhain:
So eilen Sie, und üben ſich im Schießen,
Dann kommen Sie zurück zu mir, geheilt,
Froh, aufgeräumt, mit einem muntern Antlitz.

Der Chevalier.

O, ich bin ſchon geheilt! In Ihrem Tadel,
So ſchonungsvoll und zart, ruht eine Heilkraft.
Sey'n Sie ein Veilchen nur mit mir geduldig!
Ja, wach ſind in mir ſtarke Leidenſchaften.
Es iſt mir ſelbſt ſchon oftmals vorgekommen,
Daß meiner Seele ungeſtümes Streben
Sich mit dem Flug der Zeit vergleichen laſſe.
Daß jene Unruh' formlos ſey, wie dieſe,
Und raſtlos eilend, Alles mit ſich reiße.
Bringt aber das nicht, was wir Zeit benennen
Der Pendelſchlag in abgemeſſ'nen Rhythmus?
So jenes Unſichtbare in der Bruſt,
Das d'rinnen gährt, und mir mit Aufruhr droht,
Durch Sie, Ninon, durch jedes Ihrer Worte,
Wie durch des Pendels leiſe Schwingung, wird es
Zur Ruh' gebracht, und mit ſich ſelbſt verſöhnt.
— Nein, nichts hab' ich von eines Sclaven Geiſt,
Wenn auch mein Gang bisher noch ohne Rhythmus.
Ob aber jener Zweifel, der mich quält,
Einſt reifen ſoll zum Stolz des freien Mannes,
— Mir ſelbſt, und meiner edlen Herkunft würdig —
Ach, das beruht auf Sie, auf Niemand anders.

(küßt ihre Hand und verläßt ſie ſchnell.)

Ninon.

(nach kurzem Sinnen.)

Hat denn der Pater Recht? Das wäre ſchlimm!

(Geht langſam hinaus.)

Dritter Act.

(Daſſelbe Gartenzimmer bei Ninon.)

Erſte Scene.

Ninon.

(ſitzt und ſchreibt)

Zwar wird es den Marquis erzürnen . . . . . Nun!
So haben wir doch wieder 'was zu ſtreiten.
(Erhebt ſich.)
O, Jalouſie nur hat ihn blind gemacht!
Er glaubt von mir, ich liebe de Villiers,
Und darauf ſchließt er, daß de Villiers
Mich wieder lieben muß. Doch dieſer Schluß . . . .
Und wenn es dennoch wahr wär'? — Bin ich blind denn?
Er iſt ja immer gegen Marion
So liebevoll und zärtlich — doch, auch hieraus
Läßt ſich nichts ſchließen. — Wär' es nicht am beſten
Daß ich ihn von mir zu entfernen ſuchte?
Dies aber, ach, wie würd' es ſchwer mir fallen! —
— Nun, einmal muß ich dieſen Brief doch ſchließen.
(Sich niederſetzend.)
Laß ſeh'n! Wie ſchreibt doch der Marquis? "Wenn Sie
Mich überzeugen wollen, daß ich irre,
Erlauben Sie, daß ich dann ihre Maske
Am Feder-Hut erkenne, den ich wage —"

— Nein, nein, mein Herr Marquis; ſo leicht gewinnt
Man heut' zu Tage doch nicht Ritter-Spornen.
(Innehaltend, indem ſie ſchreiben will.)
Ja, das iſt wahr; — jedoch . . . . . im Grunde wünſch' ich
Ja ſelbſt — gleichviel denn! — es iſt abgeſchlagen.
(ſchreibt einige Worte und ſchließt den Brief.)

Zweite Scene.

Ninon. Babet (von der linken Seite.)

Babet.

Lord Haſtings fragt, ob es gelegen ſey —

Ninon.

Lord Haſtings? Er ſchon hier? Nun kann ich nicht . . . .

Babet.

Ah, Schade!

Ninon.

O, er langweilt mich zu Tode.

Babet.

Ja . . . . er iſt aber komiſch, wenn er langweilt.

Ninon.

(ihr den Brief gebend.)
Laß dieſen Brief zu dem Marquis beſorgen.

Babet.

Ah, zum Marquis! — Wohl! — Und der ſchöne Hut,
Den er geſandt —?

Ninon.

Den ſend' ich ſchön zurück.

Babet.

Ich wag'e für ihn zu bitten.

Ninon.

Du willst denn,
Er solle mich am Feder-Hut erkennen?

Babet.

Nun ja, das will ich, und ich hab' gedacht,
Sie wünschten selbst . . . . . so ungefähr . . . . dasselbe.

Ninon.

Ja, eil' nun mit dem Brief.

Babet.

(geht, kehrt aber gleich wieder um.)
Lord Hastings aber!
Sie können doch nicht wollen . . . . .

Ninon.

Du hast Recht.
Laß ihn nur kommen.

Babet.

Gut. Im Augenblick.
(Geht.)

Ninon.

O Himmel, schenke mir jetzt nur Geduld!

Dritte Scene.

Ninon. Lord **Hastings.** Später ein **Diener.**

Lord Hastings.

Es würde mir sehr weh' thun, wenn ich störte.

Ninon.

O nein, in diesen Tagen, lieber Mylord,
Ist Studium, Lecture, kurzum, Alles,
Was sich an Ernst nur nähert, weggelegt.
Jetzt denken wir an Nichts als Tollheit nur.
Je mehr man mich jetzt stört, um so viel besser.

Sind Sie verſeh'n mit einer luſt'gen Kronik,
Mit einer Neuigkeit, in der nicht Meinung,
Doch, Stoff für's Lachen, dann nur her damit!
Ich werde ſie mit Dankbarkeit empfangen.

Lord Haſtings.

Hm! Eine Neuigkeit? — Die hab' ich — richtig!
Ob aber luſtig, — das beruht auf Sie.
Doch, Meinung iſt darin — zum Mindeſten
Ich glaube es.

Ninon.

Nun, eine Neuigkeit
Mit Meinung d'rin, auch die kann man gebrauchen.
(Sie nehmen Platz.)

Lord Haſtings.

Die Abſicht meines Kommens iſt, kurz, dieſe:
Ich wünſche mich mit Ihnen zu verbinden
Im Eheſtand.

Ninon.

Mit mir?
(bei Seite lachend)
Die Neuigkeit, —
Die überſteigt die dreiſteſte Erwartung.

Lord Haſtings.

Ich habe eine Zeit Sie jetzt gekannt —
Ich habe Sie ſtudiert — Sie beobachtet —
Ja, ſehr genau! — Und nun hab' ich für Sie
In jeder Rückſicht viel, ſehr viel Reſpect.
Ich glaube, Sie, zu werden Lady Haſtings,
Sind ſehr geeignet.

Ninon.

Glauben Sie, Mylord?

Lord Haſtings.

Ja, ich hab' viel darüber nachgedacht.

Ninon.

Mylord, Sie haben kaum daran gedacht,
Daß Ninon schlecht zu Englands Adel paßt.

Lord Hastings.

Ich bitte um Vergebung. Just daran
Hab' ich gedacht. Ninon wird eine Zierde
Für jedes Land seyn.

Ninon.

Nein, ach nein, Mylord!
Hier in dem muntern Frankreich, wo man sich
Das Leben minder schwer nimmt und oft scherzt,
Mit dem, was strenger Ernst bei Andern ist,
Hier kann ein Wesen meiner Art Bedeutung,
Und Recht auch wohl, zur Existenz erhalten.
Hab' ich mich von der Menge auch entfernt
In Wandel und Maximen, — und getrotzt
Den bösen Zungen, — in Paris risquiere
Ich höchstens ein Bonmot auf meine Kosten.
Was hier man aber zuläßt, oder duldet,
Das würden Ihre strengen Landesleute
Wie ein Vergeh'n betrachten, und mit Recht.

Lord Hastings.

Sie reden, wie gewöhnlich, sehr viel wahr.
Doch glaube ich, Lord Hastings Gattin könne
Sich heben über eines Volkes Meinung.

Ninon.

Nein, das kann Niemand thun! Des Volkes Meinung
Ist's grade, die mir hier mein Recht begründet.

Lord Hastings.

Das will ich nicht bestreiten.

Ninon.

Und, Mylord,
Sie wissen's selbst, wie ich verwöhnt im Umgang
Mit einem großen Kreis von edlen Männern,

An deren Freundſchaft ich mit Stolz gedenke.
Wie ſollte ich mich wohl befinden können,
Wenn man von dieſen mich zu fernen ſuchte?

Lord Haſtings.

Ich glaube, alle Ihre Freunde könnten
Wir mit nach Haſtingshous hinübernehmen,
Da iſt gut Platz. Ich' würd' für Alles ſorgen.

Ninon.

Ach nein, in England iſt nicht Platz für dieſe!
Wo konnte Molière, glauben Sie,
Gedeihen, außer in Paris? Grammont?
Und er, mein armer, kranker Freund Scarron?
Würd' er mal über den Kanal geführt —
Gewiß! Er ging' entzwei auf halbem Wege.

Lord Haſtings.
(ſehr ernſthaft.)

Wir laſſen ihn durch Aerzte reparieren.

Ninon.

Warum nicht gar!

Lord Haſtings.

Iſt Ihre Weigerung
Denn unabänderlich?

Ninon.

Ach, glauben Sie's.
Ich bin zum Eheſtand gar nicht geeignet.
Dies Glück muß ich an Andre überlaſſen,
Die eine frommere Natur beſitzen.
Sie wiſſen, Mylord, daß mein freies Haus
Ein Tempel iſt für Unabhängigkeit;
Zu deſſen Altar kann ein Frauenzimmer
Im Eheſtand nicht länger Opfer bringen.
Ein ungebund'ner Stand bedingt mein Daſeyn.
Der iſt die Magna charta, die mein Leben
Vor willkührlicher Herrſchaft ſchirmt und ſchützt.

Lord Haſtings.

Ich wohl verſtehe Sie; doch . . . . . mir thut's leid!
Nicht ohne Abſicht war mein Anerbieten.
Ich dachte mir, wenn Sie mit mir verehlicht,
Wenn ich mit meinem Namen Sie beſchützte,
Ich könnte Sie vor der Gefahr befreien
Die Sie, Lady, bedroht.

Ninon.

Wie? — Mich? — Gefahr? —

Lord Haſtings.

Ein mächt'ger Mann iſt hier, berühmt als Staatsmann,
Der, wie ich ſchließen muß nach Horenſagen,
Auf ſie ſehr böſe iſt.

Ninon.

Ich hab's erwartet.

Lord Haſtings.

Von Ninon abgewieſen! das ihn ärgert;
Von ihm ſpricht Alles — Alle ſpotten ſeiner,
Und machen luſtig ſich auf ſeine Rechnung. —
Mein Freund, der engliſche Miniſter hier,
Der dieſen Staatsmann kennt, hat mir gegeben
Juſt einen Wink: Ninon thät' wohl am beſten
Zu hüten ſich; er ſey zu Vielem fähig.

Ninon.

(bei Seite.)

Ob Richelieu —?

Lord Haſtings.

Beſonders meint mein Freund,
Daß höchſt wahrſcheinlich wohl das Maskenfeſt
Zu einem Anſchlag auserſehen ſey.

Ninon.

Nun, dafür bin ich ruhig. — Jener Mann
Kann viel Unrecht verüben, wenn er will;
Ertragen wird man's wohl. Verſucht er aber
Durch Macht und Tyrannei ſich einer Dame

Gunſt zu erzwingen, — glauben Sie, dagegen
Wird Alles ſich empören. In dem Punkt
Wird kein Franzoſe Tyrannei ertragen.

Lord Haſtings.

Nun aber iſt Man lächerlich gemacht.
Man denkt, Gewaltſamkeit bringt Haß vielleicht,
Beim Haß jedoch vergißt das Volk zu lachen.

Ninon.

Ja das iſt wahr,

(mit einigem Stolz, ſich erhebend)

Ninon will aber hoffen,
Sie ſey beſchützt doch vor Gewaltſamkeit.

Lord Haſtings.

(der gleichfalls aufgeſtanden)

Ich habe Sie gewarnt. Sie müſſen ſelbſt
Am beſten wiſſen, was hier jetzt zu thun.
Erfahren Sie, daß meine Furcht gegründet,
Erlaub' ich mir zu machen dieſen Vorſchlag:
Denn überlegt hab' ich es — ſehr genau.
Ich fahre Sie zur engliſchen Geſandtſchaft;
Da ſind Sie ohne Sorgen — für das Erſte.
Darauf für Sie mein Wagen ſteht bereit.
Sie eilen nach Calais, noch dieſe Nacht.
Bis dahin hab' ich Vorgeſpann beſtellt.
Und in Calais erwartet Sie mein Fahrzeug.
— Von dieſem Allen machen Sie Gebrauch,
Alleine, oder ich ſoll Sie geleiten.

Ninon.

In jedem Fall' dank' ich für Ihre Freundſchaft.

Lord Haſtings.

Dann will ich mich empfehlen. Wollen Sie
Das Anerbieten näher überlegen,
Das ich jetzt wegen Beiſtand gemacht.
Und wenn Sie Ihre Meinung ändern wollen,
Dann wollte ich mich ſehr darüber freu'n.

Wenn Ninon nicht, als Lady Haſtings, wünſcht
Zu wohnen in London, — adieu London.
Will Lady Haſtings reiſen, ſie ſoll reiſen —
Nach Frankreich, Spanien, Italien
Wohin ſie will. — ich werde gerne folgen.
Und will zu Haſtingshouſe ſie lieber bleiben,
Wir machen Alles ſchön und comfortabel,
Wie Lady immer will. Wir bauen auf,
Und reißen nieder. In dem großen Park
Sind Hirſche, Rehe, allerlei Geflügel.
Da iſt ein Schloß, im vor'gen Jahr erbaut;
Ich ſollte meinen, das iſt wunderhübſch.
Doch, findet es nicht Lady Haſtings Beifall,
Nun wohl! Wir reißen's nieder, und ein neues
Wir wollen bauen — das wird ſchnell gemacht.
(empfiehlt ſich.)

Ninon.
(alleine, nach kurzem Sinnen.)

Nein, Richelieu iſt wohl zu Vielem fähig,
Doch dieſes, hoff' ich, nein! das wagt er nicht.
(Ein Diener tritt herein.)

Der Diener.
(meldend.)

Abbé Boisrobert.

Ninon.

Boisrobert?
(bei Seite.)

Bei mir? Und jetzt? nach dem was nun paſſirt?
Was will er? — Kommt er von dem Cardinal? —
Ich ſollte doch nichts zu befürchten haben —
(zum Diener.)

Sag mir, iſt er alleine?

Der Diener.

In dem Wagen
Iſt noch ein Anderer, den ich nicht kenne.

Ninon.

(ſich zur Thüre rechts wendend.)

So laß ihn ein. Ich komme gleich zurück.

(Der Diener geht.)

Ja, lächerlich, und doch — ich muß geſteh'n,
Lord Haſtings Worte haben mich geängſtigt.
Zum Mindeſten will ich doch unterſuchen,
Ob frei die Gegend ſey bei meinem Garten.

(Geht hinein.)

Vierte Scene.

Abbé **Boisrobert. Latour,** (von der linken Seite.)

Boisrobert.

Komm' nur! Jetzt iſt Ninon gewiß beſchäftigt.
Ich muß wohl warten; leiſte mir Geſellſchaft.

Latour.

Wie Sie es wünſchen.

Boisrobert.

Doch, wenn Man ſich nähert,
Mußt du verziehen.

Latour.

(ſpöttelnd.)

Ja natürlich!

(bei Seite.)

Wart'!
Wer von uns Beiden wird zuerſt verziehen!

Boisrobert.

Latour! Leg hier den Kragen mir zurecht.

(Da Latour thut, als wenn er nicht gehört.)

Hörſt du . . . . Latour, den Kragen zieh zurecht!

Latour.

Den Kragen, Oh!

Boisrobert.

(geht, nachdem Latour die Kutte zurechtgezogen, die Hände reibend, vergnügt auf und nieder.)

Hör, weißt du 'was, Latour,
Ich fühle mich im trefflichſten Humeur.

Latour.

(ironiſch mit heimlichem Spott.)

Das wär' ja ſaëm! Und darf den Grund man wiſſen?

Boisrobert.

Ah, das Geſchäft, das ich vom Cardinal
Bei Ninon heute auszuführen habe,
Iſt dieſes Mal von angenehmer Art.

Latour.

I, nein! — Ja, mit dem erſten ging's wohl ſchlecht.

Boisrobert.

Was, ſchlecht? Es ging verdammt, ja ganz verdammt!
Vollkomm'ner Abſchlag!

Latour.

Wie? Vollkomm'ner Abſchlag!
Was ſagte aber Seine Eminenz?
Wurd' er nicht böſe?

Boisrobert.

Denk Dir meine Lage!
Unmöglich war's die Sache zu vermildern.
Denn Ninon würde doch unſern Discours
An ihre Freunde ſicher ſelbſt erzählen.
Und dieſes iſt auch richtig eingetroffen.
Nun geht die Kronik durch die ganze Stadt.

Latour.

Auch ich hört' ſagen .... Aber Richelieu? —
Ich meine Seine Eminenz.

Boisrobert.

Ja, geſtern

Ging ich zu ihm, trat vor ihn, wie ein Sünder,
Der ſich den ſchlimmſten Ausfall nur erwartet.
Er hörte mich aufmerkſam an, und fragte
Nach Allem, ja, auch der geringſten Aeuß'rung.
— Einmal erblaßte er — doch nicht ein Ausruf,
Von Grimm und Zorn nicht das geringſte Zeichen!
Das, das behagte mir nicht. Das bedeutet
Bei Richelieu nichts Gutes. Endlich ließ er
Mich geh'n. — In peinlicher Unruhe war ich.
Ich ging, verwünſchte alle Amouretten.
Nun aber, heute früh, ließ er mich rufen.
Er war bewund'rungswürdig aufgeräumt,
Und ſprach zu mir, im höchſten Grade gnädig —

Latour.

So?

Boisrobert.

Er ſieht ein, daß er zu weit gegangen,
Und hat mir jetzt befohlen bei Ninon
Verſöhnung durch Entſchuldigung zu ſuchen.

Latour.

Nein, wirklich? Dies war Alles?

Boisrobert.

Ungefähr.
Nun hat er einen andern Plan gefaßt —
Vermutlich nur aus Rache . . . .

Latour.
(barſch)

Wie? aus Rache?

Boisrobert.

Er glaubt, ſo ſagt er jetzt, daß Marion
Nachher auf ihn Eindruck gemacht —

Latour.

Ah, nein!

Boisrobert.

Ja, Marion gefiel auch dir ſo gut.

Latour.

Das kann ich nicht erinnern.

Boisrobert.

Ja, zu ihr
Geht dieſes Mal nun meine Ambaſſade.

Latour.

(ſchleppend.)

Ei ſo?

Boisrobert.

Dies Mal hat's aber nicht Gefahr:
Denn Marion iſt jung, leicht von Humeur,
Und in die Welt erſt eben eingetreten;
Da iſt der Sieg gewiß. — Aus dieſem Grunde
Nahm ich dich mit. Iſt ihre Antwort günſtig,
Eilſt flur du bin damit zum Cardinal.

Latour.

(bei Seite)

Daraus wird Nichts.

Boisrobert.

Doch, das iſt wahr, Latour!
Bei unſ'rer Ankunft ſchienſt du hier im Hauſe
Das Kammermädchen ſehr bekannt zu grüßen.
Ihr ſeyd wohl gute Freunde?

Latour.

Hm, — o ja,
Wir ſind Bekannte . . .

Boisrobert.

Gut, das trifft ſich günſtig.
Der Cardinal — wie er mir ſelbſt geſagt,
Aus purer Neugierde, aus Grille nur —
Möcht' wiſſen, ob bei Ninon irgend Jemand

Wohl Seiner Eminenz im Wege ſtünde,
Ob jetzt ihr Herz vielleicht gefeſſelt ſey.
Sieh, ſo etwas erfährt man immer ſicher
Bei Kammermädchen. Mach dir deshalb Mühe.
Ich denke, du kannſt hier beim Feſte bleiben.
Halt' dich zur Dienerſchaft.

Latour.

Wie Sie es wollen.

(bei Seite.)

Zur Dienerſchaft? — Nur ſachte! Herr Abbé!

Boisrobert.

Ich höre Jemand.

Latour.

Das iſt nur Babet.

Fünfte Scene.

Die **Vorigen. Babet** (vom Garten)

Boisrobert.

Hab' ich, mein ſchönes Kind, jetzt Audienz?

Babet.

Gefällt's dem Herrn Abbé, mir nur zu folgen
Zum Hügel dort, am Eingang zu dem Garten —

Boisrobert.

Ah, ſie iſt nun im Garten! Dann komm' mit!

(Geht durch die Gartenthüre.)

Babet.

(leiſe zu Latour.)

Wart' hier auf mich.

(Geht.)

Latour.

(alleine.)

Ja, der iſt leicht zu locken,
Der leicht nachhüpft.

(Nach kurzem Sinnen.)

Nun alſo Marion?
Wie ſoll ich dies verſteh'n? Ob Richelieu —?
Gleichviel! Die Reihe kommt jetzt doch an mich!
Nur Klugheit und Beharrlichkeit, und — wips!
Mein Herr Abbé, eh' er ſich recht umſieht —
Iſt ſeinen Einfluß quit, — und es iſt möglich,
Daß er, als Diener, bukken muß vor mir.
— Ja, endlich! — Wie ein Hund hab' ich gewedelt,
Gekrochen auf dem Bauch, und ſtill' ertragen
Den Hohn, den nur der Adelſtolz geſchaffen; —
Dies Alles in der Hoffnung, daß die Zeit
Zu meinem Glück den Weg mir zeigen möge.
Nun endlich! kommt die Reihe denn an mich!

(Babet kehrt zurück.)

Babet.

Wo ſtecken Sie denn aber, Herr Latour?
Sie ſind ja faſt unſichtbar —

Latour.

Ja, mein Liebchen,
Man hat Geſchäfte, und benutzt die Zeit.

Babet.

So geht es Ihnen alſo gut?

Latour.

Brillant!

Babet.

Sie ſind ja angeſtellt beim Herrn Abbé.

Latour.

(das erſte Wort langſam ſchleppend.)

Ja — wohl . . . . . ja wohl, das bin ich.

Babet.

Dieſer Poſten
Kann Ihnen ſehr zum Vortheil ſeyn. Man ſagt,
Er ſtehe ſich ſehr gut beim Cardinal.

Latour.

So? — Meint man das? —

Babet.

O, Ihnen hilft er fort.

Latour.
(bei Seite.)

Wenn er nur ſelbſt der Hülfe nicht bedarf!
(laut.)
Ich bau' nur auf mich ſelbſt, das iſt das Beſte.
Doch, apropos —
(bei Seite.)
der Abbé wollt' ja wiſſen,
Ob Niemand hier dem Cardinal im Wege;
Darin will ich ihm fügen.

Babet.

Nun? — Sie meinten —

Latour.

Der Abbé macht wohl Ninon ſtark die Cour?

Babet.

Die Cour? Ja, ſo wie Alle, die hier kommen;
Er iſt galant und artig.

Latour.

Ja, ich meine,
Obs deutlich iſt, daß er Ninon die Cour macht?

Babet.

Das dünkt mich nicht.

Latour.

Bedenk dich mal genau.

Faß' ſie in's Auge. Sag mir, was du merkſt,
Es würd' mich amuſiren dies zu wiſſen.

Babet.

So viel ich nur bemerkt, macht der Abbé
Nichts Anders'm hier die Cour als gutem Wein
Am gutbeſetzten Tiſche, bei Geplauder.

Latour.

Nennt man ihm aber Ninon, wird er warm.
Und ſpricht er mit ihr, thut er unterthänig,
Als wäre Ninon eine Königinn.

Babet.

Wohl möglich, doch mir iſt's nicht aufgefallen.

Latour.

Was ich dich aber fragen wollte, — heute
Iſt hier wohl Luſtbarkeit.

Babet.

Ja wohl! — Mit Masken!
O, das wird göttlich! Es iſt der Marquis,
Der die Idee gegeben, und von ihm
Wird Alles arrangiert.

Latour.

Ich habe Luſt
Bei dieſem Feſte mit zu ſeyn.

Babet.

Ei, ei!
Nun aber — Tracht und Maske?

Latour.

Schon bedacht,
Und Alles in Bereitſchaft!

Babet.

In Bereitſchaft!

Hier aber wird nicht jeder Anzug paſſen,
Da ſind nur drei Quadrillen.

Latour.

Ja, das weiß ich.
Ich aber bin Zigeuner.

Babet.

Das paßt gut.
Ah, ha! Beſchaut man's recht, hat der Abbé
Wohl einen Spaß bedacht, mit Ihrer Hülfe.

Latour.

Ja wohl, ich helfe ihm . . . . . zu einem Spaß; —
Sprich aber nicht davon.

Babet.

Nein, ich bin ſtumm.

Latour.

Nun aber hör! Wo kann ich mich umkleiden?

Babet.

Ja, das iſt wahr —?

Latour.

Auf deiner Kammer, denk' ich.

Babet.

Ah, nein, das geht nicht.

Latour.

Sei vernünftig. Sieh' —
(zeigt ihr eine Börſe mit Geld.)
Willſt du mir beiſteh'n, dann gehört dies dir.

Babet.

Wie, Herr Latour, Sie ſind wohl reich.

Latour.

Ja wohl,

Und mit der Zeit thu' ich noch mehr für dich.
— Nun denn?

Babet.

Ja, ja, ich werd' es überlegen.

Latour.

Gut. Aber — sag' mir Eins. Man langweilt sich,
Wenn man von allen Masken Niemand kennt,
Und Einige möcht' ich doch kennen. Sag mir
Zum Beispiel: welchen Anzug trägt Ninon.

Babet.

Na, der ist gut! Nein, das darf' Niemand wissen.

Latour.

Ja, der Marquis nicht, und die andern Herren.
Ich aber, Babet!

Babet.

Es ist streng' verboten.

Latour.

Doch nicht befolgt.

Babet.

O ja, gewiß von Ninon.
Der Andern Anzug freilich ist den Meisten
Durch tausend Künste schon verrathen.

Latour.

Nun denn?

Babet.

Um Gottes willen aber, Herr Latour!
Wenn Sie mit einer Sylbe mich verrathen!

Latour.

An Niemand! Sprich!

Babet.

Der Anzug selbst gilt Nichts;

Der iſt derſelbe faſt in jedem Tanz, —
Die Schärpe aber, und die Farben, die
Man für den Federbuſch am Hut gewählt —

Latour.
(ungeduldig.)

Nun, und Ninon?

Babet.

Ja, — aber Herr Latour
Sie ſagen doch nichts zum Abbé.

Latour.
(mit heimlichen Lachen.)

Kein Wort.
Ja, das verſprech' ich ſicher. — Nun, Ninon? —

Babet.
(halb flüſternd, und ſich umſehend.)

Sie hat — da kommt ſie .... und mit dem Abbé. —
O, eilen Sie —

Latour.

Du aber hälſt dein Wort,
Wenn ſonſt die Börſe dir gehören ſoll.
(Geht links hinein.)

Babet.
(allein.)

Es iſt doch ſchrecklich, wie die ganze Welt
Für unſ're Ninon ſich intereſſirt.
Und ihre Kleidung — hm, der Herr Marquis
Verſprach mir einen Mantel mit Beſetzung.
Ja, das iſt ſehr verkehrt! Denn ich möcht' wiſſen,
Ob Jemand wär', der Nein wohl ſagen könnte
Zu einem ſeid'nen und wattirten Mantel.
Ich kann es nicht. —
(Eilt links hinein, indem die Nachbenannten aus dem Garten kommen.)

Sechste Scene.

Ninon. Boisrobert. Später der Marquis, der Chevalier und Marion.

Boisrobert.
(zu Ninon, beim Hereintreten.)

Nun, Seiner Eminenz
Darf ich denn die ersehnte Botschaft bringen:
Ninon sey ganz und gar mit ihm versöhnt.

Ninon.

Versöhnung war hier leicht. Ich dachte nicht
Zorn je zu nähren gegen einen Mann,
Der über mich, an Stellung, so erhaben.
Ich suchte nur mein eigenes Recht zu währen.
(bei Seite.)
Und freue mich so gut davon zu kommen.

Boisrobert.

Und was nun Marion betrifft —?

Ninon.

Ja, da
Kann ich durchaus gar keine Meinung haben.
Sie werden selbst mit ihr darüber reden.
Ein Dritter paßt nicht wohl in solche Sachen.

Boisrobert.
(bei Seite.)

O, weh! — der traf!
(laut.)
Nicht wahr, Sie glauben aber,
Daß Seine Eminenz doch hoffen kann —

Ninon.

Vielleicht.
(Der Marquis, der kurz vorher sich vom Garten her genähert hat, stutzend den Abbé zu sehn, tritt nun herein.)

Der Marquis.

Wie? Hoffen? — Seine Eminenz?

Ninon.

(ihn gewahr werdend.)

Ah, Herr Marquis! Wie hab' ich Sie erwartet!

Der Marquis.

Entſchuldigen Sie mich. Man hielt mich auf . . . .

Ninon.

Sey'n Sie willkommen denn.

(Der Chevalier und Marion treten vom Garten herein.)

Boisrobert.

Ah, Marion!

Ninon.

(bei Seite, mit einem Blick auf den Chevalier, während die Uebrigen ſich gegenſeitig begrüßen.)

Beſtändig ſucht er Marions Geſellſchaft!
Dies, ſollt' ich glauben, ſey nicht von Bedeutung?

Boisrobert.

(zu Marion.)

Die ſchöne Marion, o, das begreif' ich,
Muß herzlich ſich nach einem Feſte ſehnen,
Bei dem Geſtalt und Schönheit triumphiren.

Ninon.

Ja, Herr Marquis, Sie könnten mir wohl helfen.
Boisrobert möcht' gerne die Bedeutung
Von Ihrem Plan beim Maskenzuge kennen . . . .

Der Marquis.

O, das iſt leicht erklärt.

(zu Boisrobert.)

Seh'n Sie, es werden
Hier drei Quadrillen; — eine von Hofleuten
Von Franz des Erſten Zeit; dann eine von
Hirtinnen, Hirten, und theils Fiſchervolk;

Und endlich eine von Zigeunern. Dieſe
Nun bilden eine Proceſſion, und zwar
Vom Sammelplatz — zum Tempel der Cythere.
Vor dieſem, auf der Plane, tanzt darauf
Jede Quadrille die verſchied'nen Touren,
Die dann zum Schluß zu einer ſich verbinden.
Nun geht man aus einander, und man wandelt
Umher im Garten, oder ſucht den Vorſaal,
Die Damen nur maskirt, die Herren aber,
Die einer Dame Gunſt erwerben wollen.
Die werden ſich inzwiſchen demaskiren.
Und nun erſt fängt das Eros-Feſt recht an.
Man räth, und man wetteifert um die Dame,
Die noch maskirt, jetzt zu erkennen, und
Sucht ſich von ihrer Gunſt zu überzeugen.
In dieſer kurzen Zeit kommt's darauf an,
Wie ſtrenge, wie barmherzig unſ're Schönen
Sich gegen ihrer Gunſt Bewerber zeigen.
Denn nun wählt jeder Herr ſich eine Dame,
Und nun beſchließt des Tages Luſtbarkeit
Ein Maskenball mit neu-verbund'nen Gruppen,
Ein Feſt, zu Eros' Preis, bei Fackelſchein,
Ein Schwärmen in dem Frei'n beim Sternenſchimmer!

Boisrobert.

Nun, dies Arrangement macht Ihnen Ehre.

Der Chevalier.

Ein Schwärmen in dem Frei'n beim Sternenſchimmer!
(mit einem Blick auf Ninon.)
O, herrlich! Ja, iſt uns das Glück nur günſtig,
Bringt es uns nur zu unſer's Herzens Dame,
Macht man uns das Errathen nicht zu ſchwer.

Marion.

Ach, das Errathen wird nicht ſchwer.

Boisrobert.

Alſo —
Zur feſtgeſetzten Zeit ſind wir am Platz.

Ninon.

Und Alle mir willkommen.

Boisrobert.

Nun! Bis dahin
Empfehl' ich mich.

(zu Marion.)

Und lebe in der Hoffnung,
Sie wieder, ſtrahlend an des Feſtes Himmel,
Als Stern von erſter Größe, zu begrüßen.

(Begrüßt die Herren, und geht durch die Gartenthüre, von Ninon und Marion begleitet.)

Der Chevalier.

(zum Marquis, indem dieſer den Andern folgen will.)

Ein Wort! — War's nicht der Abbé, der die Botſchaft
Vom Cardinal an Ninon überbrachte?

Der Marquis.

Ganz richtig, ja.

Der Chevalier.

Und nun ſchon wieder hier!
Was hat das zu bedeuten, glauben Sie?

Der Marquis.

Nichts Gutes, fürchte ich; ſoviel ich merkte,
Will den Verſuch der Cardinal erneuern.
Man thut am beſten wohl hier aufzupaſſen.

Der Chevalier.

Wie aber kann Ninon, nach jener Kränkung,
Den Mann denn noch in Ihrem Hauſe dulden?

Der Marquis.

Mein lieber Freund, Geſandte ſolcher Mächte,
Die ſind ſo leicht nicht immer abzuweiſen.
Auch kennt man ja gar nicht der Botſchaft Inhalt;
Ich will jetzt ſeh'n davon 'was zu erfahren.

(Geht durch die Gartenthüre.)

Der Chevalier.

(allein.)

Der Botschaft Inhalt! Ja, er hüte sich
Der arme Herr Abbé! wenn merk' ich Ernst,
Jag' ich ihm meinen Degen durch den Leib. —
— O, dieser Tag, und dieses Abends Dämm'rung,
Auf die ich schmerzhaft, sehnsuchtsvoll gewartet!
— Was wird mir endlich denn verkündet werden?
Bis heute habe ich verraten nur,
Auf mancherlei Umweg, durch verstohl'ne Blicke,
Was ich im Innersten für Ninon fühle.
Mit Andern kann ich reden; ich kann scherzen
Mit Manen, kann frei und zwanglos sein.
Versuch' ich's aber Ninon mich zu nähern,
O, dann, dann scheint sogar das kleine Wort,
Das mich von dieser Qual befreien sollte,
Selbst angst zu werden, und, wie ich, zu zieh'n.
Im Maskenanzug aber ist man dreist.
Wie schnell das Blut mir meine Wangen rötet,
Wie schnell die Blässe wieder es verjagt,
Hier nicht bemerkt; — ich werde reden können;
Ninon wird mich nicht kenn'n — ich darf es wagen — —
— O Träume! Träume! — wenn ich's wagen dürfte! —

Siebente Scene.

Der **Chevalier.** **Babet** (von der linken Seite mit einer großen Hutschachtel, will aber die Szene gehen.)

Der Chevalier.

Babet, was hast du da?

Babet.

(bei Seite.)

Na, das wär' nett!

(laut.)

Ah, etwas Putzwerk nur!

Der Chevalier.

Zum Maskenfeste?

Babet.

Nein, es sind nur gebrauchte, alte Sachen.

Der Chevalier.

Babet, du lügst; ich seh' dir's an. Mach auf,
Und laß mich seh'n —

Babet.

Nein, das ist nicht erlaubt.

Der Chevalier.

Gebrauchte, alte Sachen zu beschau'n?
(will die Schachtel öffnen.)

Babet.

(sucht dies zu verhindern.)

Ich bin unglücklich, wenn Sie's seh'n —

Der Chevalier.

Nun hast du
Dich selbst verrathen, und nun will ich seh'n —
(öffnet die Schachtel.)
— Ein Hut, wie wunderschön! mit dunkelrothen
Und weißen Federn . . . .

Babet.

(bei Seite.)

Ja, nun ist's geschehen!

Der Chevalier.

(hebt den Hut aus der Schachtel.)

Mein Anblick ist doch so verführerisch,
Wie jener Schmuck, der wie aus Aetherlust
Gebildet scheint, und wunderbar die Schönheit
Des weiblichen Geschlechtes erhöht. — Babet
Für wen ist dieser Hut?

Babet.

O, laſſen Sie,
Und geben Sie ihn wieder. Käme Jemand . . . .

Der Chevalier.

Nur ſag' mir erſt —

Babet.

Das geht unmöglich an.

Der Chevalier.

Babet, ich weiß, daß du die Bracelletten,
Die Marion von mir empfing, gewünſcht . . . .

Babet.

Ja, das weiß Gott; — wie aber . . . . wie kann ich —

Der Chevalier.

Ich gebe dir ein ſolches Paar, wenn du
Mir ſagen willſt: iſt dieſer Ninons Hut?
— Du ſchweigſt? Er iſt's? O ja, gewiß, er iſt's!
Sag' doch nur ja —

Babet.

Ja, ja! O, laſſen Sie!
Da kommt Jemand. O, nun bin ich verloren!

Der Chevalier.

Hab Dank, hab Dank! Hab tauſend Dank.

(Geht links ab.)

Achte Scene.

Babet. Ninon, mit ihrer Marion, beide vom Garten.

Ninon.

(kommt näher zu, während Babet noch damit beſchäftigt den Hut niederzulegen.)

Babet!
Wer war's, der dich verließ.

Babet.

Wie, mich?

Ninon.

Ja wohl,
Ich ſah es deutlich — und die Schachtel offen! —
Sah er den Hut? — Wer war's? Sag' mir es gleich.

Babet.

Es war . . . . der Chevalier.

Ninon.

Der Chevalier!

Babet.

Ja, er gebrauchte Macht . . . . es war unmöglich —

Ninon.

Er fragte dich, für wen der Hut? Nicht wahr? —

Babet.

Er fragte, ob er nicht für Sie beſtimmt ſey.

Ninon.

(nachdenkend.)

Für mich? Du irrſt.

Babet.

Nein, nein, ich irre nicht.
Er war wie außer ſich, eh' er erfahren,
Daß Sie zum Feſte dieſen Hut gewählt.

Ninon.

(bei Seite.)

Für mich! Was kann denn ſeine Abſicht ſeyn?
Iſt's ein Beweis, daß er mich wirklich liebt,
Wie Pater Michelet behaupten will? . . .
Welch' unglückſel'ge Macht hat ihn geblendet!
Nein, das darf nicht geſchehn! Ich muß die Thorheit,
So viel zu mir ſieht, zu verhindern ſuchen.
Ich muß ihm alle Hoffnung rauben.

(Laut.)

Hör!
Der Federhut, den der Marquis mir schickte,
Wo wird der hingelegt?

Babet.

Ins Cabinet.

Ninon.

Gut. Da kommt Marion. Wenn Jemand ihn
Auf andere Gedanken führen kann,
Muß sie es seyn! Ich will es doch versuchen . . .
Vielleicht ließ er durch eine kleine Kriegslist —
(Sieht Marion, die vom Garten kommt, entgegen.)
Nun sollst du hören, was mir hier passirt;
Mein unvergleichlich schöner Federhut,
In den du so verliebt —

Marion.

Zum Maskenfeste?

Ninon.

Ja recht, mein Heiligthum!
(nimmt den Hut und den Schachtel.)
Hier ist er — sieh!

Marion.

Wie schön!

Ninon.

Denk dir, den hat der Chevalier
Jetzt eben hier gelegen.

Marion.

Weiß er aber
Wem denn der Hut gehört?

Ninon.

Das ist es grade;
Er hat erfahren, daß er mir gehört.
Er hat gewußt, Babet zu überreden
Es ihm anzuvertrauen.

Marien.

Hat er das?

Das glaub' ich nicht.

Ninon.

Doch, liebe Marien,
Es ist gewiß: ich kam darüber zu;
Da lief er fort; du kannst selbst Babet fragen.

Babet.

(der sich etwas zurückgezogen.)

Ja, das ist wahr.

Marien.

Dann ist dies gar nicht hübsch.
Doch laß ihn nur! Mir kann's gleichgültig seyn!

Ninon.

Nein, Liebe! nein, dir ist es nicht gleichgültig,
Und auch nicht mir. Und deshalb glaube ich,
Du sollst den Hut gebrauchen.

Marien.

Nein, ich danke!
Wenn er an dich gedacht, mag du ihn nur.
Er wird ja, daß er schon gewählt.

Ninon.

Wer weiß!
Bei jungen Herren ist es oft ein Einfall,
Ist ein Grille, die ihr Herz bestimmt.
Er glaubt vielleicht nur Schuldigkeit zu thun,
Weil ich heut' Wirthin bin, mich zu erwählen —

Marien.

Glaubst wirklich du?

Ninon.

Vielleicht, — denn sehr wahrscheinlich
Weiß er's nicht selbst, wer ihn am meisten anzieht.

Du sagtest ja, sein Herz neig' sich zu dir,
Wenn Niemand in der Quere. — Wir versuchen
Sein Herz denn auf den rechten Weg zu bringen.
Da ist nur wenig zu riskieren. Sieht er,
Daß er geirrt, so bilde ich mir ein,
Daß du ihn trösten wirst, so gut du kannst.

Marien.

Nun wohl denn: du hast mehr Verstand, wie ich.

Ninon.

Nein! Aber den ich habe, wend' ich an.
(zu Babet.)
Bring' nun hinauf zu Marien die Schachtel.
Und dann sei stumm; wenn nicht, so werd' ich böse.
(Sie und Marien gehen wieder hinein.)

Babet.

Das ging doch besser, als ich es verdient.
(Nimmt die Hutschachtel, und will solche hinauftragen, indem Latour sich vom Garten hereinschleicht.)

Neunte Scene.

Babet. Latour.

Latour.

Bleib' hier, Babet! Laß seh'n.

Babet.

Wie, Herr Latour!
Wo kommen Sie her? Der Abbé ist fort.

Latour.

Das weiß ich. Spar' dich. — Laß mich seh'n.
(will die Schachtel von ihr nehmen.)

Babet.

Nein, nein!

Latour.
(roh.)

Ah, Schnack!
(öffnet die Schachtel.)
Ich sah's vom Garten aus, Ninon
Hielt diesen Hut in Ihrer Hand. Der ist es?
Mit diesen schönen Federn, die du nanntest,
Als man vorhin uns störte?

Babet.
(confundirt.)
Ja, — ja wohl.

Latour.

Laß seh'n!
(betrachtet den Hut, doch ohne ihn herauszunehmen.)
Hm! purpurroth und weiß!
(Mit Nachdruck.)
Und diesen
Trägt Ninon heut' beim Feste?

Babet.
Ja, — ja wohl!
(bei Seite.)
Nun muß ich schweigen, denn sonst geht es schlimm.

Latour.
(wirft ihr eine Börse zu.)
Da, nimm sie hin. (bei Seite.) Die hast du wohl verdient.

Babet.

Wie? Herr Latour —

Latour.
Komm' nun mit auf die Kammer.
(Geht schnell linke hinaus, von Babet begleitet.)

Vierter Act.

(Eine Partie des Gartens bei Ninons Villa. Der Vordergrund ist durch einzeln stehendes Gebüsch und durch mythologische Statuen vom Hintergrunde getrennt, welcher letztere hell und offen gehalten wird.)

Erste Scene.

Indem der Vorhang aufgezogen wird, zieht ein Maskenaufzug im Hintergrunde über die Scene; der Aufzug besteht aus Hirten, Hirtinnen und Zigeunern.

Darauf treten **Ninon** und **Marion** in den Vordergrund, beide in der Festtracht von [illegible] Zeit, und mit Fächern, Marion mit dem im vorigen Act benannten [illegible]. Später der **Chevalier.**

Zu bemerken ist, daß alle die in diesem Act im Vordergrunde auftretenden Personen mit der Maske in der Hand hereinkommen, oder dieselbe beim Eintreten gleich abnehmen, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich bemerkt ist. Alle agirenden Personen sind, jedoch mit verschiedenem Costüm, in der Festtracht von [illegible] Zeit maskirt, mit Ausnahme von Scarron, der in Zigeunertracht, und von Lord Hamilton, der in Hirtentracht erscheint.

Von dem Augenblick an, indem der Vorhang aufgezogen wird bis zum Anfang der dritten Scene, in welcher Marion, von dem Chevalier begleitet, heraustritt, hört man eine leise Tanzmusik, die man in der Nähe gehalten zu sein, annimmt. Während des Dialogs wird die Musik fortwährend gehört, doch aber auf keinen Moment unterbrochen. In der fünften Scene hört man sie wieder, doch nur indem die Masken über die Scene ziehen.

Ninon.

(beruhigend)

Wir ſind allein'. Nimm nur die Maske ab.

(Sie demaskiren ſich beide.)

Du wolltest ſagen —

Marion.

Ja, ich wollte ſagen,
Daß es mich freut, dich mit dem Hut zu ſeh'n,
Den der Marquis dir ſchickte.

Ninon.

Ja, diesmal
Bin ich gezwungen dieſem Petitmaitre
Barmherzigkeit zu zeigen.

Marion.

Und ich ſehe,
Daß ich geirrt, daß an den Chevalier
Du nicht gedacht.

Ninon.

(bei Seite.)

Vielleicht, ach! nur zu viel!

(laut.)

Du aber, was haſt du denn jetzt im Sinn?

Marion.

Ja Ninon, es iſt ſehr verdrießlich! Kann ich
Denn zu ihm geh'n und ſagen: Hier bin ich! —?

Ninon.

(lächelnd.)

Nein, freilich nicht in Andrer Gegenwart.
Das iſt Euch ja verboten. Doch — denk nach —
Wenn Niemand in der Nähe — dann vielleicht —

Marion.

Haſt du den Anzug, den er trägt, bemerkt?
Der kleidet ihn vortrefflich.

Ninon.

Ja, nicht wahr!

Sein ſchlanker Wuchs, die ungezwungne Haltung,
Sein leichter, freier, jugendlicher Gang,
Wird recht bemerkbar erſt in dieſer Tracht.
Und augenſcheinlich iſt's: unter der Maske
Fühlt er ſich ſelbſt mehr dreiſt und zuverſichtlich.
In der Quadrille, die er mit dir tanzte,
Mußt' ich bewundern — ja — ich möchte ſagen —
Das Zartgefühl, mit dem er ſich bewegte, —
Das ſichere Zeichen edler Geiſtesbildung.

Marion.

Ach Ninon, immer, wenn du von ihm ſprichſt,
So warm, bewundernd, — wird mir immer angſt.
Du haſt gewiß von ihm.

Ninon.

Sey du nur ruhig.
Von mir haſt du gewiß nichts zu befürchten.
Sey liebenswürdig — und das biſt du immer —
Und du ſollſt ſeh'n! — Doch komm, man ſtört uns hier!

(Sie gehen links hinaus, während der Chevalier von der entgegengeſetzten Seite hereintritt. Er that, als wenn er ihnen hätte folgen wollen, hält aber plötzlich inne.)

Der Chevalier.

Da geht ſie hin! Wenn ich nun mit ihr ſpräche?
Muth zu mir nähme? Doch ſie ging mit Jemand.
Verdammt! Beſtändig werde ich verhindert.
— Da ſeh' ich ſie — — ſie ſchlüpft in die Allee . . .
Noch einmal muß ich denn mein Glück verſuchen.

(Geht.)

Zweite Scene.

Vorher **Boisrobert**, Später **Lord Haſtings**, beide von der rechten Seite.

Boisrobert.

Nun gilt's! Ninon hat mir beſtimmt verſprochen

Sich mir zu nennen. Und durch ihre Hülfe
Darf Marion ich zu erhaſchen hoffen.
— Der Schlingel, der Latour, der mich verlaſſen!
Nun hab' ich Niemand, den ich Richelieu
Als Bote ſenden kann.

(Lord Haſtings tritt herein, als Hirte.)

Lord Haſtings.
(bei Seite, den Abbé von der Seite betrachtend.)
Ah, der Abbé!
Ich ihn erkenne. Er iſt aufzupaſſen.
Iſt da Gefahr, wie man befürchten muß,
Sie ſollte kommen ganz gewiß von ihm.

Boisrobert.
(ihn gewahr werdend.)
Lord Haſtings! Gut, daß Sie ſich demaskirten.
Und dieſer Anzug, — der iſt ja vortrefflich —
Romantiſch! — doch, unkenntlich macht er Sie.

Lord Haſtings.
Nun, das iſt ja allein der Zweck des Anzugs.

Boisrobert.
Wohl nicht allein. Sie meinen, keine Dame
Kann einem ſolchen Anzug widerſteh'n.

Lord Haſtings.
Ich wählte ihn, weil er mir ſchien bequem.

Boisrobert.
Und, weil er glimmert, wie ein Schild mit Aufſchrift:
„Hier iſt Logis bei dem verliebten Hirten!"
— Doch, ganz allein'? — vielleicht Malheur gehabt? —
Wie? Will vielleicht nicht Ihre Auserwählte
Vor Ihnen heut' ſich zu erkennen geben?

Lord Haſtings.
Ich ſeh' auch Sie, dünkt mich, hier ganz alleine.

Boisrobert.

Ja ich! Ein Mann, wie Sie dagegen ſollte
Bei dieſem Feſt auf ſeinem Poſten ſeyn.

Lord Haſtings.

Ich glaube, juſt ich bin auf mei em Poſten.
Soll'n wir denn geh'n zuſamm . jetzt?

Boisrobert.

Sehr gerne.
(Sie gehen rechts ab.)

Dritte Scene.

Ninon und der **Marquis**, ſpäter **Marion** und der **Chevalier**, alle von der linken Seite.

Der Marquis.

Verbergen Sie ſich länger nicht! Ich bitte!
Die beiden Farben, die Ihr Haupt umweh'n,
Darf ich, entzückt, ja meine Farben nennen.
Das deute ich, vergeben Sie, als Zeichen,
Die Maske birg' ein Weſen, das in Allem,
In Schönheit, wie in Großmuth, ohne Gleichen.

Ninon.

(mit der Maske vorm Geſicht)

Für meinen Großmuth bin ich ſelbſt beſorgt,
Und darum muß die Maske mich beſchützen.

Der Marquis.

Die Maske? Nein; die iſt in Trau'r gekleidet,
Weil ſie dem Blick, — wie eine dunkle Wolke —
Ein holdes Antlitz raubt.

Ninon.

In Trau'r gekleidet!

Wie eine dunkle Wolke? — Die muß fort!
Denn keine Trau'r darf dieſes Feſt verdunkeln.
(Bei Seite, indem ſie ſich demaskiren will.)
Da kommt der Chevalier mit Marion —
(Laut.)
Nein, hier nicht — folgen Sie mir!

Der Marquis.

O, ſehr gerne.

(Bietet ihm den Arm, und folgt ihm rechts hinaus, während der Chevalier und Marion von der linken Seite hereintreten. Marion, mit der Maske vorm Geſicht, geht langſam voran, mit geneigtem Haupte, und ſteht ungefähr in der Mitte der Scene ſtille.)

Der Chevalier.

Hab' ich mich denn betrogen? Als ich's wagte
Sie anzureden, machten Sie ein Zeichen,
Faſt unbemerkbar; mich durchzuckt' es aber
Electriſch gleichſam. War nicht dieſer Wink
Für mich beſtimmt? O, reden Sie!

Marion.

Für Sie.

Der Chevalier.

O, darf ich, der Geringſte unter Allen,
Die ſich vor Ihnen beugen, — in dem Zeichen
Den gütigen Beſchluß erkennen, daß
Sie heute mich zu Ihrem Führer wählen?

Marion.

Ich wähle Sie.

Der Chevalier.

O, unerhörtes Glück!
Sie wählen mich! O, iſt es wirklich wahr?
O, ſcherzen Sie doch nicht! Iſt es Ihr Ernſt?

Marion.

Es iſt mein Ernſt.

Der Chevalier.

O, dann gestatten Sie
Mir auch das Recht, das diese Wahl mir giebt.
Enthüllen Sie Ihr Antlitz, daß Ihr Blick
Und Ihre Miene mir die Wahl bekräfte.

(Marion nimmt die Maske ab.)

Was seh' ich! Marion!

Marion.

Ja, ja, ich bin's!
Das haben Sie gewußt.

Der Chevalier.

O, Marion —
Ich habe . . . ja, — e, ja — ich hab' vermuthet —

(bei Seite.)

O, Himmel! Welch' unglückliche Verwechslung!

Marion.

Seyn Sie aufrichtig, Sie erkannten mich.

Der Chevalier.

Ja — ich erkannte . . . . aber dieser Hut —?
Die Farben?

Marion.

Richtig, es ist Ninons Hut.

Der Chevalier.

(betäubt.)

Wie kommen Sie denn —?

Marion.

Es ist Ihre Schuld;
Babet erzählte, daß Sie ihn geseh'n,
Und deshalb wünschte Ninon sehr, ich möchte . . . .

Der Chevalier.

Sie möchten . . . . was? — e, jetzt verstehe ich:
Sie hat gewünscht unkenntlich mir zu seyn.

Marion.

Natürlich. Ja. Man ſoll ja hier errathen.

Der Chevalier.

Ganz recht, man ſoll errathen! Und Ninen —
Mit welchen Farben iſt denn ſie geſchmückt?

Marion.

Mit blau' und weißen Federn prangt ihr Hut.

Der Chevalier.

Mit blau' und weißen . . . . .!

Marion.

Seyn Sie nun aufrichtig:
Sie glaubten, daß ich's ſey?

Der Chevalier.

Daß Sie es ſeyn?
Ach, Marion, Sie ſind ſo gut. Ich kann
Sie nicht betrügen. Nein; — ich rieth auf Ninen.

Marion.

Ninen!

Der Chevalier.

Seyn Sie nicht böſe. Ach, Sie wiſſen,
Niemand beherrſcht des Herzens freie Wahl.
Sie ſind mir lieb, wie Wenige — beim Himmel!
Was aber hier, mit Sehnſucht und Verlangen
Im kleinſten Pulsſchlag wogt, rinnt für Ninen.

Marion.

(verdrießlich.)

Das iſt nicht Recht von Ihnen — nein, gewiß nicht!
Sie konnten doch wohl wiſſen . . . .

Der Chevalier.

Hören Sie —!

Marion.

Nein, jetzt iſt Alles gleich. Nun will ich geh'n.

Der Chevalier.

Sie sind mir böse . . . .

Marion.

Nein, ich bin nicht böse.
Ich habe aber jetzt genug vom Feste.
(Will geh'n.)

Der Chevalier.

O, bleiben Sie, und lassen sich versöhnen!
Wenn Sie nur wüßten, wie es mich betrübt —

Marion.

Ich weiß es wohl, Sie reden wie die Andern —
O, das ist gar nicht hübsch! — Und dies von Ihnen?
Und nun — ja, ja, es wird Sie wohl verdrießen —
Das soll'n Sie seh'n! Und dann . . . .

Der Chevalier.

O, hör'n Sie mich!

Marion.

Ich will nichts hören.
(Geht.)

Der Chevalier.
(alleine.)

Ich hab' sie gekränkt!
Sie wurde böse. O, gewiß mit Grund.
Es thut so weh verschmäht zu werden. — Aber —
(nach einigem Sinnen.)
Hm — Einen Hut mit blau- und weißen Federn?
Wenn sie nun aber unbekannt seyn will?
Ja, an dies Wenn will ich mein Hoffen hangen.
Mein Leben ist jetzt in ein Wenn gelegt.
Mit diesem Haken fische ich Gewißheit.
Denn endlich muß ich doch Gewißheit suchen.
(Geht.)

Vierte Scene.

Latour, in Zigeunertracht, mit der Maske vor, welche er, da er sich allein sieht, abnimmt, kommt schleichend vom Hintergrunde hervor.)

Das war Ninon; ja ganz gewiß, sie war es.
Ich sah, in Abstand schon, die purpurrothen
Und weißen Farben. Aber wer war er?
Er sprach, so schien es mir, mit Heftigkeit.
Verdammt, daß er so eilig! — Sein Barret
War roth? nein blau — doch, schnell — die Maske vor!
Den ganzen Schwarm seh' ich jetzt hierher kommen.

(Mischt sich unter die Ankommenden, und verläßt mit diesen die Scene.)

Fünfte Scene.

(Eine oder mehrere Quadrillen von Maskirten (entweder Hirten oder Zigeuner) ziehen im Hintergrunde über die Scene. Wenn die Menge sich vertheilt hat, tritt Ninon, von dem Chevalier begleitet, schnell aus dem Hintergrunde hervor.)

Ninon.
(mit der Maske vor'm Gesicht.)

Sie müssen leise reden! — — — Hier, nein, hier —
Hier hört man's nicht. Was wollen Sie von mir?

Der Chevalier.

Ninon! Nicht wahr? ich habe Sie erkannt.
Sie läugnen's nicht!

Ninon.

Und wenn Sie nun geirrt?

Der Chevalier.

Ich irre nicht.

Ninon.

Und wenn auf's Maskenrecht
Ich nun bestehe?

Der Chevalier.

O, das thun Sie nicht.

Ninon.

Nun wohl! Ich will mich fügen —

(demaskirt sich.)

Der Chevalier.

(sieht.)

Ja, in Wahrheit?

Ninon.

Still' doch, und hören Sie erst, was ich sage.

(Etwas verlegen.)

Ich hab' mich schon vor Jemand demaskirt.

Der Chevalier.

(schmerzhaft.)

Schon demaskirt? — Und schon gewählt? — Und wen denn?

Ninon.

Zu dieser Frage haben Sie kein Recht.

Der Chevalier.

Ach nein, ich weiß . . . . o nehmen Sie's nicht strenge!
Ich war unglücklich . . . . ich versaumt' die Zeit.
Vielleicht hat jener Andre nur vor mir
Die Zeit voraus, die er zu passen wußte.
So sehr Unwesentliches werden Sie
Das Urtheil über mich nicht fallen lassen. —
Ninon, Sie haben Jemand schon gewählt?
Doch wählten Sie ihn mit dem Herzen, oder . . . .

Ninon.

Jetzt sind Sie indiscret!

Der Chevalier.

So furchtsam sonst
Sie nur mit einer Sylbe zu betrüben,
Bitt' ich um Antwort nur auf dieses Eine!
O, sagen Sie es doch, es sey nicht wahr,

Daß Sie ſchon einen Andern hier erwählt!
Bei dieſem ſchönen Feſt, wo Eros ſelbſt
In ſanften Strömungen die Menge leitet,
Da darf ich fragen: wer iſt jener Andre?
Wie kann für Sie er fühlen, ſo wie ich?
Das iſt ja gar nicht möglich. Unter Allen,
Die Sie umſchwärmen, iſt doch Niemand, Niemand,
Der Ihnen ſo ergeben iſt, wie ich.

Ninon.
(bei Seite.)

O, großer Gott!

(Laut.)

Verlaſſen Sie mich jetzt!

Der Chevalier.

Ninon! O, ſey'n Sie nachſichtsvoll und milde!
Nein oder ja! das Wort, das ich ſo lange
Im Herzen trug, das flieht von meinen Lippen,
Entwindet ſich mit Zittern; — hör'n Sie mich!

Ninon.
(bei Seite.)

Mein Gott!

(Wird den eintretenden Voisrobert gewahr, und eilt ihm entgegen.

Siebente Scene.

(Ninon. Der Chevalier. Abbé Voisrobert. Später der Marquis, Latour, und zwei oder drei maskirte Gäſte.)

Ninon.
(bei Seite zum Abbé.)

O, führen Sie von hier mich fort!

Voisrobert.

Ninon! Sie ſind's! Nun ſey dem Himmel Dank!
Sie ſuchte ich; — Lord Haſtings hielt mich auf ....

Ninon.

O, führen Sie mich fort —

Boisrobert.

Wie Sie befehlen.

(Bietet ihr den Arm und will geh'n.)

Der Chevalier.

(ſtellt ſich ihnen in den Weg.)

Sie bleiben, Herr Abbé!

(zu Ninon.)

Er iſt es, den
Ninon gewählt! Für ihn ſoll ich zurückſteh'n! —
Nein! Er iſt nur ein Schatten! O, ich weiß es,
Er iſt der Schatten einer Macht, die drohend
Sich zwiſchen uns hier eingedrungen hat.

Boisrobert.

(zu Ninon.)

Was meint der Chevalier?

Ninon.

(ärgerlich und bei Seite zu ihm.)

Fahr'n Sie mich fort!

Der Chevalier.

(wie früher.)

Nein, nein, er darf nicht fort; — ich will von ihm
Erſt Rechenſchaft —

Ninon.

(zum Chevalier.)

O, laſſen Sie! und ſuchen
Sie doch nicht Streit! Geh'n Sie doch lieber fort!

Der Chevalier

Verzeihen Sie — doch nun iſt das unmöglich.

Ninon.

(bei Seite, indem ſie die Maske anlegt.)

Man kommt! O Gott! Ich bin compromittirt! . . . .

(läßt Boisroberts Arm fahren, und eilt ſchnell rechts hinaus.)

Boisrobert.

Wie? Rechenſchaft? Von mir?

Der Chevalier.

Ja, juſt von Ihnen!
Für Sie iſt hier bei dieſem Feſt kein Platz,
Sie ſind ein Unkraut, und ich will's vertilgen.

Boisrobert.

Mein Herr, das iſt Beleidigung.

(Der **Marquis** kommt von der rechten Seite herein; gleich darauf **Latour**, (mit der Maſke vor) und **ein Paar andre Herren**, ohne Maske, vom Hintergrunde.)

Der Marquis.
(bei Seite.)

Ninon
Gab mir ein Zeichen — —

Der Chevalier.

Heilig iſt der Grund
An dieſem Ort der Schönheit und der Tugend.
Hoch an dem Eingang hier ſteht es geſchrieben,
Wie an dem Tempel einſt zu Epidaurus,
Mit unſichtbarer Schrift: „Hier findet Einlaß
Nur der, in deſſen Seele keine Flecken"!

Boisrobert.

Das geht zu weit! Ich kann nicht länger dulden ....

Der Marquis.
(zum Chevalier.)

Was iſt hier be...!

Latour.

(der ſich etwas bei Seite hält, mit einem Blick auf den Chevalier)
Er war es, den ich ſah ....

Der Marquis.
(zum Chevalier.)

O, laſſen Sie doch dieſen Streit jetzt fahren!

Der Chevalier.

Nein, nein! — (zum Abb.). Nun hab' ich Sie herausgefordert!
Wenn Sie gekommen wären, wie wir Alle,
Um Ihre Huldigung, im eignen Namen,
Und Ihnen selbst vertrauend, darzulegen, —
Sie sollten kommen, und auch geh'n in Frieden.
Sie aber sind gemeiner Unterhändler —

Latour.
(bei Seite.)

Was höre ich?

Boisrobert.

Nochmals! Das geht zu weit!

Der Marquis.
(zum Chevalier.)

Wie aber, Freund!

Der Chevalier.

Sie schleichen sich hierher,
Indem Sie sich auf einen Namen stützen,
Von dem Sie wissen, daß er Aller Schrecken.
Was sucht der Cardinal in unserm Kreis?
Was rührt ihn Leibenswürdigkeit und Schönheit?
Herrscht er noch nicht genug?

Boisrobert.
(bei Seite.)

Er ist von Sinnen!

Der Marquis.
(der den Chevalier mit sich fortführen will.)

O, kommen Sie!

Der Chevalier.

Doch dieses wisse er:
Jedwedes Feld, das sich durch Macht gewinnen,
Durch Furcht sich zwingen läßt, durch List erschleichen,
Um jedes der Art ist ihm leichte Beute;

Doch das Gebiet, das zart und wunderbar
Aus Leidenſchaft und Schwärmerei gebildet,
Wo Blicke nur mit zarter Liebe herrſchen —
Und Zwang und Trotz niemals geduldet wird,
Zum Schutz für dieſes wacht ein zahlreich Heer:
Die edle Ritterſchaft von Frankreichs Jugend!
Vor dieſer Schaar nehm' er ſich wohl in acht!
Denn ſeine Macht und ſein despot'ſcher Wille
Soll gegen dieſe, wie ein Strohhalm, brechen! —

(Geht, fortgezogen vom Marquis und den Uebrigen. Nur Boisrobert und Latour bleiben.)

Boisrobert.

Was war denn das? Was hat das zu bedeuten?
Der Wildfang! Nun, er ſoll mir Rede ſteh'n.

(Will geh'n.)

Latour.

(nimmt ihn unſanft an der Hand, und führt ihn hervor.)

Ein Wort!

Boisrobert.

Jetzt kann ich nicht — laß mich!

Latour.

Sie können.

Boisrobert.

Wer ſind Sie?

Latour.

Einer, den Sie kennen.

Boisrobert.

Wie —?

(Latour ſieht ſich erſt um ob ſie alleine ſind, und nimmt darauf die Maske ab.)

Latour? Du hier? Und mit bei dieſem Feſt?
Was ſoll dies aber ſagen? Du biſt dreiſt.

Latour.

Nur nicht ſo laut!

Boisrobert.

Nein, du bist unverschämt!
Du spielst den Herr'n . . . . . und heute Vormittag,
Wo bliebst du denn? Ich suchte wie ein Narr —

Latour.

Der Zorn, den Sie jetzt gegen mich ergießen,
Der wäre besser angewandt bei dem —

Boisrobert.

Hm — nun was willst du?

Latour.

Wer war jener Jüngling?

Boisrobert.

Ah, der — das war ein teller Mensch! — Ich bin
Noch wie betäubt . . . . ich kann gar nicht begreifen —!
Hm — die Affaire war mir höchst fatal!

Latour.

Wer war er?

Boisrobert.

Chevalier de Villiers.

Latour.

Nun gut. Sie treffen dazu Anstalt, — noch
An diesem Abend ihn zu arretieren.

Boisrobert.

Den Chevalier? Auf wessen Ordre denn?

Latour.

Sie hören, ich befehle es?

Boisrobert.

Latour!
Halt dich im Zaume . . . . .

Latour.

(giebt ihm ein zuſammengelegtes Papier.)

Nun, ſo leſen Sie!

Boisrobert.

Von wem iſt das?

Latour.

Vom Herzog-Cardinal.

Boisrobert.

Von Richelieu! (lieſt.) „Latour hat hiermit meine
Uneingeſchränkte Vollmacht. Ihm gehorche."
(bei Seite.)
Wie denn? — Hier muß man gute Miene machen
Zum ſchlechten Spiel. Hier hilft nichts Anderes.
(Laut.)
Ja, das verſteht ſich ——— ja, ſo thun wir es —
Wie du, wie Sie, Monſieur Latour, beordern.
Nur glaub' ich, man muß Milde anempfehlen.
Der junge Menſch hat höchſt wahrſcheinlich wohl
Mehr Cyperwein getrunken, als gewöhnlich,
Deshalb wär's ja nicht werth —

Latour.

Zu dulden, daß
Den Cardinal man öffentlich beſchämt!

Boisrobert.

Bewahre Gott! Das muß man ſtrafen — ſtrenge!
Doch auf der andern Seite: gegen Ninon
Scheint mir, wär's Sünde. Sie ſchätzt ihn ſehr hoch.

Latour.

(bei Seite.)

Ja, grade ihretwegen!

Boisrobert.

Und juſt nun,
Da ja mit Ninon Seine Eminenz
Sich ausgeſöh'nt, wär's ihm gewiß zuwider.

Latour.

Dafür ſieh' ich. Ob aber juſt der Grund
Zu dem Betragen jenes Chevaliers
Ein Glas zu viel ſey, oder Jalouſie —
(mit einem Blick auf den Abbé)
Ich weiß es freilich nicht, — auf wen, — das werden
Sie ſelbſt dem Cardinal erklären müſſen.
Doch aber feſtgeſetzt, — das ſoll er werden:
Nur ſorgen Sie dafür, — in aller Stille. —
Sie ſind beleidigt jetzt von ihm: — Sie waren
Ja einmal angeſtellt bei der Armee —
So werden Sie der Ehre Pflicht wohl kennen.

Boisrobert.

Nun freilich. — Aber jetzt, in meinem Stande? —

Latour.

Nun das wär' nicht das erſte Mal, daß ein
Abbé mit Jemand ſeine Klinge mißt.
Thun Sie, wie ich geſagt; ich muß jetzt fort,
Beſtimmen Sie ihm Zeit und Ort, ſo komm' ich —

Boisrobert.

Alleine?

Latour.

Mit den Leuten Richelieu's.
(Geht in den Hintergrund fort.)

Boisrobert.

Latour mir mitgegeben als Spion!
Gewiß aus wicht'gem Grund. Aus welchem aber?
Die Politik des Herzog-Cardinals
Iſt nicht leicht zu errathen. Doch ſchon jetzt
Den Kopf damit zerbrechen, iſt nicht werth.
— Der arme Chevalier! — Ihm geht es übel.
(Geht.)

Fünfter Act.

(Das Gartenzimmer vom 2ten und 3ten Act. Eine angezündete Lampe hängt in der Mitte des Zimmers. Ueber dem Garten vor dem Zimmer ruht eine beginnende Abenddämmerung, die der 4ten Scene zu, in vollkommne Dunkelheit übergeht, aber mit sternenhellem Himmel.)

Erste Scene.

Ninon und **Boisrobert**, beide in der Tracht des vorigen Acts, Ninon aber ohne Federbut, treten von der rechten Seite herein.

Ninon.

Boisrobert, ich lasse Sie nicht fort!
Ihn zu erretten sind nur Sie im Stande.

Boisrobert.

Ach, leider, nein! Wie ich gesagt. Unmöglich.

Ninon.

Unmöglich! Ach, wenn Sie nur ernstlich wollen!
Sie sagten oft, ein Wort von mir, das sey
Für Sie Gesetz! So thun Sie's meinetwegen.
Sie wissen, was darauf erfolgen würde,
Wenn Sie dem Cardinal die Sache melden.

Boisrobert.

Was hülf' es, wenn ich schwiege? Viele Zeugen
Sah'n Sie ja hier. —

Ninon.

Die bringen wir zum Schweigen.

Boisrobert.

(Mit Nachdruck.)

Doch Einer war darunter, den Sie nicht
Zum Schweigen bringen — glauben Sie es mir!
Er meldet es — vielleicht iſt's ſchon geſcheh'n.

Ninon.

Gemeldet? Jetzt ſchon? Und das glauben Sie?

Boisrobert.

Wahrſcheinlich iſt es.

Ninon.

(nach einer Pauſe.)

Iſt denn keine Rettung?

Boisrobert.

Nur eine kenn' ich.

Ninon.

Wie?

Boisrobert.

(leiſe.)

Er muß entfliehen,
Doch heimlich — und ſehr bald. Denn morgen ſchon
Iſt es zu ſpät.

Ninon.

Entfliehen?

(bei Seite.)

Hat Lord Haſtings
Nicht ſeinen Beiſtand angeboten, wenn ich —

(Laut.)

Das ſoll er thun — ja, dieſer Rath iſt gut;
Denn mit der Zeit kann man wohl hoffentlich
Den Cardinal verſöhnen. — Und Sie glauben,
Er hab' in dieſer Nacht nichts zu befürchten.

Boisrobert.

enn er ſich nur verbirgt.

Ninon.

Das ſoll er — gut!

Boisrobert.

un aber, liebenswürdige Ninon,
arf ich wohl hoffen, daß Sie an mich denken.
ch habe jetzt mit Marion geſprochen;
ie ſcheint geſtimmt zu ſeyn für's Anerbieten
es Herzog-Cardinals. Doch macht ein Grund,
on irgend einer Art, ich weiß nicht welcher,
ie launig noch in ihrer Antwort ſchwanken.
och, das wird ſich verlieren.

Ninon.
(diſtrait.)

Ja, gewiß. —

Boisrobert.

ſonderheit, wenn Sie ein gutes Wort
ei Marion für ihn einlegen wollen.
ie ſetzt in Ihren Rath ſehr viel Vertrau'n,
ie woll'n es thun, nicht wahr?

Ninon.
(wie früher.)

Ja, wie Sie meinen —
enn Sie nun ſelbſt mit ihm darüber ſprechen,
o ſuchen Sie, ſo mild wie Sie nur können,
ie Sache Seiner Eminenz zu ſchildern.

Boisrobert.

ie Sache, meinen Sie, mit Marion?

Ninon.

ch nein, die Sache mit dem Chevalier.

Boisrobert.

h! mit dem Chevalier! Wahrhaftig, ja!

Ich könnt' dem Chevalier das Intereſſe,
Das Sie ihm immer ſchenken, ſehr mißgönnen.

(Ein Diener tritt herein.)

Der Diener.

Marquis Favart.

Zweite Scene.

Die **Vorigen.** Der **Marquis** (in ſeinem Anzuge des vorigen Acts.) Später **Babet.**

Boisrobert.
(Zum Marquis.)

Sie kommen wie gerufen!
Ninon war eben juſt etwas verſtimmt,
Verſuchen Sie nun, Herr Marquis, ob Sie,
Wie immer ſonſt, Ninon erheitern können.
(Zu Ninon.)
Ich muß jetzt geh'n, um mich zum Fackel-Feſte
Vorzubereiten. (Leiſe zu ihr) Marion bring' ich
In Kurzem dann hierher. (Zum Marquis, grüßend)
Mein Herr Marquis!
(Geht.)

Der Marquis.

Verſtimmt? Ninon verſtimmt? Das glaub' ich nicht.

Ninon.

Ich habe Grund dazu.

Der Marquis.

Im Gegentheil,
Bei dieſes Abends Feſten iſt Verſtimmtheit,
Undenkbar; Alles wird hier Jubel werden.

Ninon.

Ach, lieber Freund, mich ängſt'gen dieſe Feſte.
Und dieſer Jubel ſcheint mir nur zu drohen.

Man jagt nach Luſt, will ſie mit Macht erhaſchen;
Und doch iſt alle Müh' ja vergebens,
Wenn ſie bei uns nicht von ſich ſelbſt einkehrt.
— O, ich bin abergläubiſch! Jener Streit
Den de Villiers mit dem Abbé geführt,
O, der ſcheint mir von böſer Vorbedeutung.

Der Marquis.

Ja, dieſer Streit war unklug.

Ninon.

Gar zu unklug!
— Doch, eine Bitte habe ich an Sie:
Geh'n Sie zu ihm hinauf, und ſagen Sie
In meinem Namen, daß er nicht ſein Zimmer
Verlaſſen möge, eh' ich darum bitte.

Der Marquis.
(unruhig.)

Eh' Sie ihn bitten?

Ninon.

Ih, nun ja, — Mein Gott!
Gewiß ſind Sie auf ihn jetzt eiferſüchtig!
Die Sache aber iſt, daß er fort muß,
Noch dieſe Nacht .... ich denke, daß Lord Haſtings —
O, ſprechen Sie mit Mylord. Grüßen Sie,
Ich nähm' ihn jetzt beim Wort mit dem Verſprechen,
Das er ſo freundlich heute mir gegeben.
O, thun Sie das.

Der Marquis.

Ach, gerne. Dem Rival,
Der fliehen will, dem helf' ich gerne fort.

Ninon.

Sie ſind doch nicht zu beſſern!

Der Marquis.

Um Vergebung!
(Babet tritt von der linken Seite herein.)

Babet.
(bei Seite zu Ninon.)

Der Pater Michelet iſt angekommen.

Ninon.

O, das iſt gut! Laß ihn nur kommen.
(Babet geht.)

Der Marquis.

Alſo
Erlauben Sie, daß ich um kurze Zeit
Sie hier abholen darf.

Ninon.

Nun ja — ich muß wohl.

Der Marquis.

Wie glücklich bin ich doch! (Küßt ihr die Hand.)
Auf Wiederſeh'n.

(geht durch die Gartenthüre hinaus, indem der Pater von der linken Seite hereintritt.)

Dritte Scene.

Ninon. Pater Michelet.

Ninon.

O, lieber Pater, Dank, daß Sie gekommen!
Sie zürnen nicht, daß ich Sie rufen ließ.
In meiner Angſt wußt' ich ja aber Niemand,
Der mir ſo troſtvoll rathen kann, wie Sie.
Mein Brief ſagt Ihnen ſchon, was ich befürchte.

Der Pater.

Ja, leider haben Sie zur Furcht wohl Grund.
Ich komme grade jetzt vom Chevalier;
Sein Zuſtand iſt beklagenswerth. Ninon
Will nun doch wohl nicht länger läugnen ....

Ninon.

Nein,
Sie hatten Recht. — Doch nun — was meinen Sie?

Der Pater.

Der Chevalier hat leider sich vergangen;
Und das so schlimm, daß ich befürchten muß,
Der junge Mann verliere seine Freiheit,
Und möglich gar sein Leben.

Ninon.
(entsetzt.)

Glauben Sie —?

Der Pater.

Ich glaube, Richelieu ist unversöhnlich,
Und meist in diesem Punkt. Gewiß fühlt er
Sich sehr gekränkt; — von Ihnen durch den Abschlag —

Ninon.

Ich habe mich ja nun mit ihm versöhnt.

Der Pater.

O, trauen Sie ihm nicht, und sey'n Sie doch
Auf Ihrer Hut.

Ninon.

Doch nun — der Chevalier?

Der Pater.

Er ist des Hasses nächster Gegenstand.
In ihm erblickt er ohne Zweifel Den,
Der ihm in Wege stand bei seinen Plänen.

Ninon.

Ja, daß ist fast gewiß.

Der Pater.

Und deshalb glaub' ich,
Daß Grund da ist zur Furcht für ihn und — Sie!

Ninon.

Ach nicht an mich, an ihn nur denken Sie!

Der Pater.

Ja, wie gesagt, ich war jetzt eben bei ihm.
Ich wußte ihm nichts Besseres zu rathen,
Als möglichst bald und heimlich zu entfliehn.

Ninon.

Das ist mein eigner Rath, Herr Pater.

Der Pater.

Aber —

Das will er nicht.

Ninon.

O Gott, das will er nicht!

Der Pater.

Er sagte, ohne Sie sey ihm das Leben
Ganz ohne Werth.

Ninon.

Besänftigen Sie ihn.
O, sagen Sie, er würde mich betrüben —
Daß ich nicht Rast und Ruhe habe, ehe
Ich ihn errettet weiß. Wenn er mir wohl will,
Wenn er mir glaubt, daß meine besten Wünsche
Sich nur allein mit ihm beschäftigen,
So kann er es doch ganz unmöglich wollen,
Daß mich ein solcher Kummer niederbeuge.

Der Pater.

(Sie fest in's Auge fassend.)

Warum denn darf ich ihm nicht auch noch sagen,
Daß er jetzt Hoffnung habe?

Ninon.

Hoffnung?

Der Pater.

Ninon,
Sie wiſſen es nicht ſelbſt! Aus Ihrer Rede,
Aus Ihrer Angſt für ihn, aus jedem Wort,
Aus Ihrer Augen Freudenglanz, wie Wehmuth,
Bricht klar hervor, was Sie für ihn empfinden.
Ihn lieben Sie, nur ihn, und keinen Andern.
Warum denn dies noch länger läugnen wollen?
O, reichen Sie ihm jetzt denn Ihre Hand.
Der Unterſchied, der zwiſchen Ihrem Alter,
Wird ausgeglichen werden durch die Jugend,
Die unbeſchadet Sie bisher geſchmückt.
So laſſen Sie doch jetzt die Kirche ſegnen
Die Pacht, die Ihrer Beider Glück bedingt.
Nun ſetzen eine Gränze Sie dem Leben,
Das Sie bisher geführt; ein Leben, das
Sie freilich immer wohl zu adeln wußten,
Das ſich jedoch nicht bill'gen läßt.

Ninon.

Herr Pater —

Der Pater.

Nur zürnen Sie mir nicht! Ich weiß es wohl,
In einer Zeit, wie dieſe, wo man lieber
Den Plato, Ariſtoteles, citirt,
Als das Geſetz, und die Propheten, ach!
Da hat der Kirche Stimme kein Gewicht.
Nur dieſes mögen Sie bedenken, Ninon!
Nicht ohne Grund gab längſt man einem Staate
Den Namen einer heiligen Geſellſchaft.
Die Bande, die verborgen ſie umſchlingen,
Erheiſchen jedes Menſchen größte Achtung. —
Sie ſind zu gut, zu edel, um der Welt
Als Beiſpiel einer ſchlappen Zeit zu dienen.

Ninon.

Ihr Urtheil über mich iſt gar zu ſtrenge.

Der Pater.

Ah, nein, Simon! Weiblich ist Ihre Seele;
Denn Sie sind eine Tochter unsrer Zeit.
Doch nun sind Sie veranlaßt nachzudenken,
Wenn unser Freund gerettet werden soll,
So reichen Sie ihm baldigst Ihre Hand.
Dadurch befreien Sie ihn von der Gefahr,
Die seiner Freiheit, seinem Leben droht:
Sich selbst von der, die Ihrem besten Theile,
Der Ihrer unsterblichen Seele droht.
Ihr darf nicht länger bösen, auf Ihr Herz
Mit Worten aus der Schrift Eindruck zu machen.
Kann aber, Simon, fürchten Sie die Gottheit,
Vor der die Alten heil'ge Schen empfanden:
Die Nemesis, die früher oder später,
Doch sicher, über uns're Schwelle tritt.

(Pause.)

Simon.

(allein, nach langem Sinnen.)

Die Nemesis! Ja, Alter! Der Gedanke
Hat mich verfolgt bei diesem ganzen Akte.
Ich fürchtete, die strenge Göttin möge
Aus jeder Maske mir entgegentreten.

Wenn ich dem Chevalier nun Alles sagte?
Wenn endlich ich mich selbst befreite von
Der schweren Last, die dies Geheimniß bildet?
Ja, wenn ich, — — aber, nein, ich kann, ich will nicht!
Ein lebend' Zeugniß eines flücht'gen Rausches! —
Ein steter Vorwurf würde das mir sein. —
Ich kann es nicht ertragen. — Aber doch —
Wenn ich . . . . wenn ich . . . . Ach, ach, es ist nicht gut
In einsam stillen Stunden unaufhörlich
Sich von des Zweifels Dämon loszukämpfen. —
Hab ich bisher vergebens denn gestritten
Den Schmerzen zu entfliehn, die mich verfolgen?
Vergebens gegen sie mich stets gewaffnet?
Vergebens sie durch tiefe, helle Freuden

Bisher von meinem Heerd entfernt gehalten?
O, sie gehören nicht zu meinem Leben.
Nie ward bei mir ein Tempel aufgebaut
Für geistige Entbehrung und Zerknirschung.
Doch nun, — nun laß mich nicht den Muth verlieren!
Laß mich versuchen, noch den Chevalier
Von dem gefaßten Vorsatz abzubringen.
Ich will selbst zu ihm geh'n, ihn flehend bitten
Doch nur an seine Rettung jetzt zu denken. —

(In einiger Entfernung von der Gartenthüre geht ein Markenzug mit Fackeln durch den Garten; über diesem ruht nun Abenddunkelheit, und beginnender Sternenhimmel.)

Wer kommt da? — Gott, der sonst so muntre Anblick
Durchläuft wie Eis mich jetzt, zu Mark und Bein.
Als wär's die Schaar der Erinnyen selbst.
Ist es ihr Wink denn? daß die Nemesis
Schon jetzt sich meiner Schwelle nähern will?
Ach, gegen diese fürchterliche Macht,
Ich weiß es wohl, kann Niemand sich beschützen.
Denn sie belauscht im Stillen unser Handeln,
Und der Gedanken heimliches Gewebe,
Die Schwäche, die das Herz erlaubt gewähnt.
Was war denn das Verbrechen des Oedipus?
War er unschuldig nicht am Mord des Vaters?
Und daß die Mutter er zur Gattinn wählte?
Und Jokaste, auch sie war schuldlos, — dennoch —
Entgingen Beide nicht der Rache Göttinn.
Ich aber — kann ich sagen: ich sey schuldlos?
Entsetzlicher Gedanke! Ohne Stimme
Hat ruhig er bisher bei mir geschlummert.
Nun, da ich fürchten muß, es sey zu spät,
O, nun erwacht die Stimme, — spricht, — und tadelt!

(Geht hinein.)

Vierte Scene.

(Voisrobert und Latour, beide mit der Maske in der Hand, und in komischen Anzügen, wie in dem vorigen Akt, treten vom Garten herein.)

Voisrobert.

(Zu Latour beim Eingange aufhalten sucht.)

Ich sage Ihnen, nein, es geht nicht an!
Sie können jetzt nicht länger folgen.

Latour.

Sachte!
Ich kenne die Gelegenheit des Hauses,
Und kann, wenn's gilt, sehr schnell von hier entwischen.
(zeigt links hin.)
Hier ist der Eingang ja zu ihren Zimmern?

Voisrobert.

Ja, dort.

Latour.

Ich meine, zu Ninons Gemächern.

Voisrobert.

Wie ich gesagt.

Latour.

Von da her muß sie kommen,
Wenn sie sich jetzt zum Fest begiebt?

Voisrobert.

Ja, ja.

Latour.

Ist das gewiß?

Voisrobert.

(ungeduldig)

Ja, ja!

Latour.

Nun gut, ich gehe.
Sie aber, Herr Abbé, Sie geh'n mit mir.

Voisrobert.

Was nun?

Latour.

Sie folgen mir. Ich trau' Ihnen nicht.

Voisrobert.

Latour!

Latour.

Erinnern Sie den Chevalier?

Voisrobert.

Ja — der — — hat sich ganz unsichtbar gemacht.
Was sollte ich da thun?

Latour.

Hm, unsichtbar!

(bei Seite)

Auf seinem Zimmer, wenn denn sonst Babet
Die Wahrheit mir gesagt.

(laut)

Dann wär' es schlimm.

Voisrobert.

Ich bin ja aber ganz entschuldigt —

Latour.

Hm!
Sie gehen dessen ungeachtet mit.

Voisrobert.

Das kann ich nicht. Nun ist es hohe Zeit
Die Marion zum Feste abzuholen.
Der Wunsch des Cardinals —

Latour.

Nun, Herr Abbé

Iſt's wirklich Ihnen immer noch verborgen,
Daß Seine Eminenz, ſowohl Sie ſelbſt
Als Marien zum Beſten habe?

Beiſrobert.

Wie?!

Latour.

So hören Sie. Ich hab' Gebrauch für Sie,
Und muß die Sache Ihnen anvertrauen.
(Nachdem er ſich umhergeſehen, mit gedämpfter Stimme.)
Die Eminenz hat nur, ſo viel ich weiß,
Sie heute hergeſchickt, damit Ninon —
Scheinbar mit Seiner Eminenz verſöhnt —
Sich ſicher fühle. Denn ſie iſt es grade,
Verſteh'n Sie mich — Ninon iſt's, die ich ſuche.
Noch eh' die Nacht eintritt, folgt ſie mit mir
Zum Cardinal, auf deſſen Schloß Ruel —

Beiſrobert.

Ninon!

Latour.

Ein Wagen hält hier in der Nähe;
Die Reiterſchaft des Cardinals . . . .

Beiſrobert.

Latour!
Nein, das geht nimmer gut. Beten?! — das würde
Ja ungeheure Aufſicht hier erregen.
Und jetzt, — bei dieſem Feſt, — das iſt unmöglich!

Latour.

Das iſt ja meine Sache. Aufſicht iſt
Nicht zu befürchten. Da iſt mehr als Einer,
Der heute ſeufzt für Ninon, und verſchmäht wird.
Ja, mehr als Einer kann an Rache denken,
Und auf den Cardinal wird Niemand fallen.
Man denkt wohl eher an den Chevalier. —

Beiſrobert.

Iſt aber denn der Chevalier verſchmäht?

Latour.

Das weiß ich jetzt. — dan'n Sie auf mich. Und er
Verſchwindet mit Ninon, noch dieſe Nacht.

Boisrobert.

Latour! Das iſt abſcheulich!

Latour.

Schweigen Sie!
Bedenken Sie: ſo will es Richelieu!
— Nun geh'n Sie mit, bis Alles ausgeführt;
Dann kehren Sie zurück, um zu vermeiden,
Daß der Verdacht . . . . .

Boisrobert.

Man nähert ſich.

Latour.

(Legt ſchnell die Maske vor.)

Hier her!

(Zieht ihn an der Hand mit ſich durch die Gartenthüre.)

Fünfte Scene.

Marion, in einer Kleidung vom vorigen Akt, kommt aus Ninons Zimmern, mit der Maske in der Hand.

Ninon iſt jetzt ſo oft bei übler Laune.
Sie gab mir früher immer guten Rath,
Nun weiß ich gar nicht, was ſie will. Der Vorſchlag,
Den Richelieu mir macht, iſt ja brillant.
Und doch ſagt ſie, ſie könne mir nicht rathen.
Doch nun iſt mir's gleichviel. Nun folg' ich mal
Dem eignen Kopfe. Und der Chevalier
Soll merken, ich ſey nicht um ihn verlegen.
Sieht er mich dann von Glanz und Pracht umgeben,
Wenn Alle um mich, meinen Schutz erbetteln,
Dann, denke ich, wird es ihn wohl verdrießen;

Und er wird dann Versöhnung mit mir wünschen;
Dann will ich ihm — ja, tüchtig auf ihn schelten,
Das will ich thun, — doch, ihm vergeben, muß ich.
— Wer kommt denn da?

(Legt die Maske vors Gesicht.)

Sechste Scene.

Marion, maskirt; **Latour**, ebenso, kommt vorsichtig vom Garten.

Latour.
(bei Seite.)

Sie ist es — mit den rothen
Und weißen Federn, denen unaufhörlich
Ich mit den Augen hier gefolgt; —
(Laut, sich ihr nähernd.)

Ninon!

Marion.
(bei Seite.)

Er hält mich für Ninon!

Latour.

Ich bringe Grüße
Von Einem, den Sie schätzen.

Marion.

Sie? Von wem?

Latour.

Vom Chevalier.

Marion.
(bei Seite, ausbrechend.)

Vom Chevalier!
(laut.)

Nun denn?

Latour.

Der Chevalier ersucht Sie um Gehör.

Sie wissen, daß er an sein Zimmer jetzt
Gebunden ist; doch hat er sich in das
Gebüsch gewagt, das nah' am Wege liegt.
Da wollen Sie ihm ein paar Worte gönnen.
Das ist das Letzte warum er sie bittet.

Marion.
(bei Seite.)

Sie ist's, Ninon, mit der er reden will!
Weiß er denn nicht, daß er nichts mehr zu hoffen?
Nun wohl: — ich werd's ihm sagen. Er soll wissen,
Daß sie ihn nur betrügt; das ist ja Sünde!
Und dann vielleicht —

Lateur.
(bei Seite, unruhig.)

Wie denn? bedenkt sie sich?

Marion.
(bei Seite.)

Er hat mir ja gesagt, daß Niemand fast
So lieb ihm sey, wie ich. Nun soll er sagen
Mir, offen und aufrichtig . . . .

Lateur.
(zu Marion.)

Darf er hoffen —?

Marion.

Führ'n Sie mich zu ihm hin.
(Nähert sich dem Garten.)
Doch schnell! Man kommt . . .
Wir gehen hier hinaus.

Lateur.
(bei Seite.)

Triumph, es glückt!
(Sie gehen links hinaus.)

Siebente Scene.

Der **Chevalier**, in einen Mantel eingehüllt, aber ohne Maske, kommt vom Garten, bleibt einen Augenblick am Eingange stehen, den Sternenhimmel betrachtend, [illegible]

Da flimmern sie am Himmel, jene Welten,
Die unabänderlich, nach bestimmten Regeln
In ihren Bahnen wandern, deren Lauf
Seit ew'ger Zeit derselben Richtung folgt,
Und Astronomen können, auf Secunden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit berechnen,
Wann sie verschwinden, und wann wieder glimmen.
Kein Rückschritt herrscht in jenen Regionen.
Von daher tönet keine Reue mit
Den Schreckensworten: wär's doch nicht gescheh'n!

Und auch kein Thier, — es raube oder würge,
Wird je gepeinigt vom Gefühl der Reue.
Die Pflanzen tragen Blätter, Blumen, Saamen;
Zu Riesen bilden Bäume ihre Stämme; —
Und Alles dies nach innerm Bedürfniß,
Nach unfehlbarem Trieb, mit einem Fortgang,
Der abgemessen ist, und ohne Reue.

Wie? — abgemessen? — O, nein abgemessen
Kannst du, mein warmbewegtes Herz, nicht schlagen!
Wie Jene brennet und erlöschet ihr nicht,
Ihr, meines Geistes fliegenden Gedanken!
Ja, auch der Mensch kann dreist empor sich schwingen,
Und glimmern kann sein Flug in ferne Zeiten.
Doch ist er unberechenbar, zugleich
Ein Blick gen Himmel, und ein Sturz ins Tiefe.
Der Mensch bereut, — und das just ist sein Adel,
Daß unbegränzt sein Geist; er kann bereuen,
Kann schmerzvoll sich auf seinem Lager winden
Mit diesem Ausruf: wär's doch nicht gescheh'n!

Was will ich nun? Die Hand fühl' ich gehoben
Am Thor der Schuld, bereit schon anzuklopfen.

Und meine Stirne fühle ich umwölkt,
Und um mein Herz rollt ein bewegtes Meer,
Ein Strom von heißer Wünsche dunkeln Wogen.
Und Stimmen ſagen mir: Hier geht der Weg!
Entflieh dem Aufruhr dieſer Elemente!
Vergebens! O, es gährt mir im Gehirn.
Und in der Bruſt erzittert jede Fieber,
Wie unterm Nordlicht die Magnetennadel —
Ach, ihrer Abweichung iſt's, der ich folge!
Ich kann nicht anders, wüßt' ich's auch gewiß,
Daß der ſo heiß erſehnte Augenblick
Mein ganzes Leben vor mir klagen würde
Mit dieſem Ausruf: wär's doch nicht geſchehn!

(Nähert ſich ihrem Zimmern.)

Achte Scene.

Der **Chevalier, Ninon,** in einem ſchwarzen ſeidnen Mantel über ihrem Anzuge, kommt herauf.

Ninon.

(erſchrocken den Chevalier zu ſehen.)

Sie hier? Sie gehen aus? Wenn man Sie ſähe!

(Macht die Thüre zu, und kommt wieder hervor.)

Sie wollen ſich denn nicht erretten laſſen?
Sie wollen ſelbſt ſich ins Verderben ſtürzen?
Wenn man Sie ſähe, wären Sie verloren,
Und Ihre Freunde hätten neues Leid.
O, warum wollten Sie denn jetzt ausgehn!

Der Chevalier.

Ja, Ihre Bitte hab' ich übertreten.
Als ich ausging, da war ich nicht geſtimmt
Auf Rath zu achten, ſelbſt von Ihnen nicht.
Ein finſterer Beſchluß erfüllte mich;
Nur dem gehorchte ich. Nun aber, da

Ihr Anblick über mich sein Recht ausübt,
Will ich gehorsam sein, so gut ich kann.
— Warum ich herkam. Weiß ich es denn selbst?
Warum eilt hin der Strom zur fernen Mündung?
Und warum müssen die Lawinen denn
Hinab ins Thal vom Bergesgipfel rollen? —
Doch warten Sie, und lassen Sie ein wenig
Mich sammeln nur. — Nun ja, ich kam hierher —
Ich kam hierher, allein, um Ihretwillen —
Sie wissen es, — um Sie zu seh'n, zu sprechen,
Zu fragen — ja, ich habe eine Frage,
Und deshalb kam ich.

Ninon.

Nun, was wünschen Sie?

Der Chevalier.

Es ist Ihr eigner Ausspruch, ein Gedanke,
Von jenen, die wie Blitze niederschlagen
Und treffen, während ringsum Alles strahlt
In kurzer, aber magischer Beleuchtung: —
„Ein trübes melancholisches Gemüth
Spielt immer eine klägliche Figur;
Mit Seufzen, mit Kopfhängen und mit Klagen
Erobert man in unsr'er Zeit kein Herz."
So sagten Sie.

Ninon.

(bei Seite.)

Was ist denn seine Meinung?

Der Chevalier.

Ich schau' die Wahrheit, die darin verborgen;
Die tiefe Wahrheit. Doch, was hilft die Lehre?
Ein melancholisches Gemüth? Ach Gott!
Kann ich der Schwermuth finst're Stimmung meiden,
Wenn die Natur sie mir ins Herz gelegt?
Und Seufzer, trübsinniges Wesen, Klagen! —
Ach, die Stiefkinder unsers Herzens haben

Wohl niemals in der Welt Figur gemacht.
Doch nun will Man, ich ſolle ſie verläugnen.
Und Niemand ſcheint es zu begreifen wollen,
Daß ich in ſtillen, bitterſüßen Stunden,
Es ſelbſt geſeh'n, wie ſie erzeuget werden
Aus meiner Seele innerſter Beklemmung.
— Doch gleichviel! Es ſind Ihre Worte, die
Das Herz mir ſchwer gemacht. — Nun hören Sie!
Ich will die Klage dämpfen, will verläugnen
Mein trübes Weſen, und mit Ihnen glauben,
Daß jenes tiefe, ſehnende Verlangen,
Das mich verzehrt, — verändert, umgeformt,
Mit andrer Tracht bekleidet werden müſſe.
Die glimmernde Ueberraſchung, die, Ninon,
Sie über die Verhältniße des Lebens
Stets frei und unberührt hinſchweben laßt
Die wähl' auch ich zum Abgott, und behaupte,
Ich nähme mir die Schmerzen leicht, wie Sie.
— Dann aber, Ninon, dann erwarte ich,
Daß Sie Gehör auch meiner Bitte ſchenken.
Sie können dann mich nicht verſtoßen wollen.
Sie können dann nicht eine Strenge zeigen,
Die Ihnen, Ninon, unnatürlich iſt.

Ninon.
(bei Seite.)
Er iſt von Sinnen.
(Laut.)
Lieber Chevalier,
Ich bitte Sie, hat Werth für Sie mein Wort
So ſchieben Sie zu beſſern Zeiten auf
Von dem zu reden, was Sie nun berühren.
Jetzt denken Sie an Rettung . . . .

Der Chevalier.
Meine Rettung
Liegt im Beſchluß, den Sie jetzt faßen wollen;
Sie weiſen mich nicht ab, — Sie thun es nicht!

Sie haben sich ja gegen mich bewiesen,
So liebevoll, so gut! Schon seit der Zeit,
Als ich ein kleiner Knabe war, und Sie
In Hause zu uns kamen, war die Sorgfalt,
Die Sie mir immer zeigten, ohne Gränzen.
Von der Zeit hat Ihr Bild, Ninon, geweilt
In meines Herzens tiefverborg'nem Grunde:
Und selbst gewohnten Sie von Tag zu Tag
Mich an die Hoffnung, daß Ihr reiches Herz
Sich einst in Liebe für mich öffnen würde.

Ninon.

O Gott! Das soll mir vorgeworfen werden!
Und Sie erröthen nicht, verweilen Sie
An meine Güte für Sie, mich erinnern!
Sie fürchten nicht, man könne sie verlieren?
Wen sah man wohl mit einem Geber rechten?
Wer wirft dem vor, von dem man Vieles hat,
Daß er nicht Alles gab?

Der Chevalier.

Nichts oder Alles!
Warum den Anblick lieber nicht verweigern,
Als mich wie Tantalus dazu verdammen
In dessen Nähe hoffnungslos zu schmachten!
Wo unser Herz bebiebt — Sie wissen es! —
Da ist kein Vieles, da gilt nur ein Alles.
Das fordre ich, und dieses — — — Steh' mir bei
Erinnerung, die mich ein Jahr verfolgte,
Bald wie ein Blendwerk, bald wie Wirklichkeit!
Auf den unglaublichen Moment zurück!
— Ja, dieses Alles, haben Sie gelobet,
Ninon, von Ihnen selbst ist die Verheißung!: —
Damals, als ich so krank war, und der Arzt
Schon alle Hoffnung aufgegeben hatte,
Da saßen Sie in einer Sommernacht
Als Pflegerinn allein' an meinem Lager;
Formlose Bilder schwebten unaufhörlich

Vor meiner Seele; Fieberphantaſien
Verwiſchten der Gedanken helle Gränzen.
Da ſah ich Sie, und, war Ihr Bild ein Traum,
So trug's die Farbe doch der Wirklichkeit.
Und nun, Ninon, erhoben Sie ſich leiſe,
Und neigten über mich Ihr ſchönes Haupt,
Und küßten meine Stirn' und flüſterten:
„O, ſchlafe ein, zu Leben und Geſundheit,
Du, meine beſte, meine reinſte Liebe!"
— O, welche Worte! Wo giebts ihresgleichen!
Durch ſie, ſelbſt wenn mein eigner Traum ſie ſchuf,
Durch ſie bin ich an dieſen Ort gefeſſelt.

Ninon.
(bei Seite.)
Das iſt die Strafe! Selbſt ſollt' ich ſie nähren
Ah! — die Gefühle, die ihn nun zernichten.
(Laut.)
Ich ſehe, daß ich Sie verlaſſen muß;
Mein Bitten und mein Rath bewegt Sie nicht.
Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu reden.
(will zur Gartenthüre gehen.)

Der Chevalier.
(ihre Hand ergreifend.)
Nein, bleiben Sie!

Ninon.
Nun denn!

Der Chevalier.
O, beſten Sie
Doch Ihre Augen nicht in Zorn auf mich.
Auf dieſem Würfelwurf ſteht jetzt mein Leben.
Ich weiß, wohin Sie geh'n. Der feige Kriecher
Boisrobert erwartet Sie beim Feſte.
Vielleicht iſt dort ſein Herr, der Cardinal ....

Ninon.
Wie —? Raſen Sie!

Der Chevalier.

Ich weiß es ja, daß Sie
Für diesen egoistischen Despot,
Der über Frankreich seine Eisenhand
Ausstreckt, daß Sie für ihn die Liebe spiern,
Die mir mit heil'gem Rechte angehört.

Ninon.

O, reden Sie doch leiser, — wenn man hörte ....

Der Chevalier.

Man höre mich! Was hab' ich zu verlieren?
Er, dessen Herz ja unversöhnlich ist,
Hat jetzt mein Leben ganz in seiner Hand.
Von ihm hab' ich nicht Schonung zu erwarten.
Doch diese Nacht ist noch mein Eigenthum,
Die laß ich mir nicht rauben. Kommen Sie!
Hier ist der Aufenthalt für uns gefährlich.
O, lassen Sie uns fleh'n — wenn nicht zur Freiheit,
So doch zu der Glückseligkeit, die noch
Die Nähe dieser Stunden uns vergönnet.
(Auf's Neue ihre Hand ergreifend.)
O, kommen Sie! Ich kann es nicht ertragen,
Daß Sie an diesem Orte länger weilen.

Ninon.

(Bei Seite, schmerzhaft.)

O, Gott! o Gott! So weit sollt' es denn kommen!

Der Chevalier.

(Laut.)

O, lassen Sie mich nicht vergebens fleh'n!

Ninon.

Auf, auf! Unglücklicher! Und schweigen Sie!
Verbrecherisch ist jedes Ihrer Worte.
Mit Schaudern habe ich Sie angehört.
Ist dieser Wahnsinn denn der Himmel selbst,
Der mich anklagt, und vor Gericht mich ladet?
Bisher bin ich dagegen blind gewesen,

Und habe nicht die ſtrenge Pflicht erkannt,
Die die Natur mir dringend auferlegt,
Ach, ſchon ſeit Ihres Daſeyns erſter Stunde!
Nun aber — kann und darf ich nicht mehr ſchweigen.
Vergebens ſucht' die Liebe ich zu läugnen,
Die Ihnen, theurer Charles, das iſt Wahrheit! —
Mit heil'gem Rechte immer angehört. —
— O, nein! — O, miſsverſtehen Sie mich nicht!
Hör'n Sie mich nur, mein Charles! Laſſen Sie
Durch Dieſes wenigſtens ſich doch befrei'n
Von jener unglückſel'gen Leidenſchaft:
Ninon, die Sie ſo treu im Herzen tragen,
Und deren Auge Ihnen Jahr für Jahr
Auf Ihren Pfaden folgte — dieſe Ninon —
O, Charles! — ſie iſt — ſie iſt — Ihre Mutter.

Der Chevalier.

(entſetzt.)

Wie! Meine Mutter!

Ninon.

Er, e, deſſen Lager
Ich einſt benetzt mit Thränen meiner Angſt,
Als in Gefahr ſein Leben ſchwebte, ja!
Er, deſſen Stirn' ich jene Sommernacht
Mit einem trauervollen Kuſs berührte,
Er, meine reinſte, meine beſte Liebe,
Er war mein Sohn!

Der Chevalier.

(ſtürzt vornüber zur Erde.)

Ninon.

(zu ihm eilend.)

Was iſt's! Um Gottes willen!
O, Charles ſteh'n Sie auf! Soll denn ein Mann
So wenig ſich beherrſchen!

Der Chevalier.

(sich halb erhebend, und mit Beſchwerde redend.)

Wie, Ninon!

Sie meine Mutter! — Könnte doch mein Leben
Im Jammer dieſes Wortes untergeh'n!

Ninon.

So hören Sie doch, laſſen Sie ſich ſagen —

Der Chevalier.

O, nehmen Sie, Ninon, dies Wort zurück!
Ich kann's nicht glauben. Wenn es Wahrheit wäre,
Empfand' ich es gewiß; — für Keinen tönt
Der Muttername je vergebens. Alles
Wird von dem Klange dieſes Worts gerührt.
Doch für mich tönt das Wort, wie aus dem Grabe,
Es kann nicht Wahrheit ſeyn!

Ninon.

O, ſchweigen Sie!
Vergeſſen Sie, was ich geſagt. Sie können
Es nicht ertragen, daran mehr zu denken.

Der Chevalier.

O, ich bin ſtark! Der Zweifel nur erdrückt mich.
O, Ninon, geben Sie mir doch Gewißheit —
Das aber können Sie nicht!

Ninon.

Hab' ich denn
Nicht länger Ihr Vertrauen?

Der Chevalier.

War' es Wahrheit,
Warum hielt man's verborgen? Warum hat man
Mir früher meine Augen nicht geöffnet?

Ninon.

Warum man es verbergen hielt? Wenn dies
Nun Gründe hat, die ich verſchweigen will?
Genug ſey dieſer Grund: man fürchtete,
Es könne Ihrer Zukunft ſchädlich ſeyn,
Wenn man das Dunkel Ihrer Herkunft kenne.
Man wollte Ihnen alle Sorgfalt ſichern,
Die Pflicht war gegen Sie, und dann zugleich
Sie vor dem Vorurtheil der Welt beſchützen.

Der Chevalier.

O, nein! Sie irren ſich! — — Ich bitte Sie!
Ninon! Ninon! Sie ſind bethört, — ich weiß nicht,
Und brauch' zu wiſſen nicht, auf welche Weiſe.
Nur laſſen Sie uns jetzt von hier entflieh'n,
Und dann wird dieſes Räthſel ſich erklären.
Denn eine Welt, voll Unwahrheit und Trug
Umgiebt uns jetzt, und Alles iſt hier Täuſchung.
Ja, Jeder hüllt ſich hier in eine Maske,
Die täuſcht, und die verblendet. Flieh'n wir denn!
Nur in der Flucht iſt Wahrheit und Errettung.

Ninon.
(bei Seite)

Entſetzlich!

Der Chevalier.

O, bedenken Sie ſich nicht!
Ich will vor dieſem Blendwerk Sie beſchützen!
Nur folgen müſſen Sie mir. — Kommen Sie!

Ninon.

Iſt Alles denn vergebens? Kann denn Nichts
Sie überzeugen? Sie behaupten, daß
Sie Liebe hegen, ſchämen Sie ſich doch;
Denn ſie iſt Sünde — wider die Natur.
Was ich geſagt, das ſollen Sie auch glauben.
Gott iſt mein Zeuge, daß nur Angſt und Noth,
So wie die Hoffnung, Charles, Sie zu retten,

Mir das Geſtändniß auf die Lippen legte.
Und Sie, o Charles! zweifeln? — und beharren
In einer Leidenſchaft, die doch mit Abſcheu
Sie nur erfüllen muß? So hören Sie!
Sie müſſen meine Wohnung jetzt verlaſſen,
Und ich darf Sie in langer Zeit nicht ſeh'n.
Die Traumgebilde, die Sie jetzt verwirren,
Die werden Zeit und Abſtand dann verjagen.
Sie müſſen aber fort! Das iſt mein Wille.
Und haben Sie nur eine Spur von Achtung
Vor meinen Werken, können meine Wünſche
Sie noch bewegen, o, dann ſuchen Sie
Sich jetzt zu retten, brauchen Sie die Mittel,
Die Ihre Freunde Ihnen dargeboten.
Bedenken Sie, daß Ihre Weigerung
Mir Angſt und Sorgen macht, bedenken Sie,
Daß meine Unruh' die Minuten zählt,
Bis ich ich es weiß, daß Sie errettet ſind.

(Geht zu ihm hin, und nimmt ihn an der Hand.)

Charles! mein Sohn! O, geben Sie doch nach!
Ich kann, ich darf hier jetzt nicht länger weilen.
In ſtiller Freude dacht' ich oft daran,
Ich dürfe einſt Sie nennen meinen Sohn.
Doch nun, — ſo ſchmerzvoll ach! iſt dieſe Stunde,
Daß ich es ſelbſt befürchten muß, für Sie
Sey meine Nähe faſt verderblich. Nun!
So müſſen wir denn ſcheiden! O ſey'n Sie
Doch nicht ſo traurig, guter, lieber Charles!
Es iſt ja nicht ſo traurig ſich zu trennen.
Getrennt, vereinigen ſich edle Seelen.
Die Gegenwart iſt ängſtlich, und verwirrend;
In aber man getrennt, dann löſen ſich
Die beſten, reinſten unſerer Gedanken
Und ſammeln ſich mit denen unſ'rer Freunde.
So wird's geſchehn. Mein Charles wird vereint
Mit hohem Sinn und beſſeren Gefühlen
Verſöhnen ſich mit ſeiner Freundinn Bilde.

Und ich — o, zweifeln Sie nur nicht! — obgleich
Ich Sie mit Angſt im Herzen jetzt verlaſſe,
Ich folge Ihnen, und umſchwebe Sie
Auf der Gedanken unſichtbarem Wege.
Wohin Sie zieh'n, o, glauben Sie es mir,
Da bin ich nah, mit aller meiner Liebe.
(Geht ihren Zimmern zu.)

Der Chevalier.
(fährt auf, und geht ihr nach.)

Sie geh'n? Wie kann das ſeyn? Hat mir geträumt?
Es iſt ſo dunkel und verwirrt in mir.
So waren Sie es, die ſo ſtrenge ſprachen,
Und die aus Ihrem Hauſe mich verwieſen?
Und dieſe Augenblicke, ach, die letzten,
Die wir beiſammen, ſollen wir verkürzen?
Nein, bleiben, bleiben Sie! o, nur Secunden!
Auf lange Zeit ſoll ich Sie ja verlaſſen!
Sie haben Recht, es iſt das Einzigſte,
Das mir noch übrig bleibt. — Auf lange Zeit? —
Alſo doch einſt werd' ich Sie wiederſeh'n?
Wann aber? Wo, und auch als meine Mutter?!
Und Nichts vermag, nicht Abſtand, und nicht Zeit
Dies zu verändern? Nein. — So ſcheiden wir;
Und für beſtändig. Zwiſchen Sie und mich
Muß jetzt ein Abgrund, tief und breit ſich legen,
So, daß ein Rückſchritt mir unmöglich wird.
So leben Sie denn wohl! Sie haben ſelbſt
Gerathen mir, und mich gebeten, daß
Ich nur an meine Rettung denken möge.
Das will ich! Ja! — Hier bin ich im Gefängniß;
Von deſſen Qualen will ich mich befrei'n.
So leben Sie denn wohl! (Kniend) Zum letzten Mal,
Doch nun mit Scheu, verliert mein Auge ſich
In Ihrem Anblick, meine ſchöne Mutter!
O, leben Sie denn wohl, recht herzlich wohl!
Dies Leben, das von Ihnen Daſeyn hat,
Das unter Ihrem Herzen ſich gekrümmt,

Und das geathmet und geträumt mit Ihnen, —
Getrennt von Ihnen, wird es losgerissen
Von seiner Wurzel; mir wird dessen Athmen
Und Traumen nun verboten, und was ich
Gelitten habe, das ist nun Verbrechen! —
O, meine theure Mutter! — Alles dies
Weicht jetzt von mir im letzten — Lebewohl!

(Geht links ab.)

Ninon.
(allein.)

Er ist verloren! rettungslos verloren!
Mir graut davor, das sein Verstand gelitten, —
Und nun — o Gott! wenn er nun in der Stimmung,
In der er ging .... er ist zu Allem fähig ....
Bewachen soll man ihn; — ja wenn er nur —
Ich selbst will gleich .....

(Nähert sich dem Ausgange links, indem der Vater eilig von da hereintritt.)

Neunte Scene.

Ninon. Pater Michelet. Später Abbé Boisrobert und der Marquis Lavart.

Der Pater.

Ninon, was höre ich!
Ich traf den Chevalier. Er war verwirrt, —
Er sagte mir, daß Sie —

Ninon.

Ach, es ist Wahrheit!

Der Pater.

So war's als Mutter, was Sie für ihn fühlten!
— Und Niemand hat's gewußt, Niemand geahndet!

Ninon.

Nein, Niemand!

Der Pater.

Ja, nun fällt's wie Schuppen mir
Von meinen Augen!

Ninon.

Aber nun, Herr Pater,
Bin ich in Angſt, weil ich ihn gehen ließ —
Er war ſo aufgeregt!

Der Pater.

Dieſelbe Furcht
Hab' ich genährt. Doch hab' ich den Marquis
Dazu bewogen ihm gleich nachzugeh'n.

Ninon.

Wer kommt da?

Der Pater.

Der Abbé.

(Boisrobert tritt herein, haſtig und in Bewegung.)

Boisrobert.

(bei Seite, indem er Ninon gewahr wird)

Ja, da iſt ſie!
Und es war Marion — ich kannt' die Stimme . . . .

Ninon.

Nun, Herr Abbé —

Boisrobert.

Vergeben Sie — ein Wort!
Herr Pater, kommen Sie! (zu Ninon) Ihr gutes Glück
Hat Sie beſchützt —

Ninon.

Mich?

Boisrobert.

Fragen Sie mich nicht,
Nur folgen Sie dem Rath: schnell zu entflieh'n ....
Der gute Pater wird die Mittel schaffen,
Und noch in dieser Nacht.

Ninon.

Das kann ich nicht.
Mich hält die Pflicht. Sie wissen es zu wohl,
Daß Einer, der mir werth ist, in Gefahr schwebt —

Boisrobert.

Der Chevalier?

(bei Seite und leise zu ihr.)

Er ist nicht mehr zu retten.
Das Gartenhaus, in dem er wohnt, ward eben
Im Stillen, auf Befehl des Cardinals,
Besetzt von dessen Leuten —

Ninon.

(ängstlich.)

Nun, Herr Pater!
Da sehen Sie, man sucht ihn — kommen Sie!
Es ist die höchste Zeit jetzt ihn zu retten —

(Indem sie, des Paters Hand ergreifend, links hinausgehen will, hört man einen Pistolenschuß.)

Was war das? — Was bedeutet dieser Schuß?

Der Pater.

(unruhig.)

Ich weiß es nicht. — Kam denn der Schuß vom Garten?

Ninon.

O, folgen Sie mir! — Gott! mir ahnt das Schlimmste!

(Der Marquis tritt von der Gartenthüre herein.)

Marquis Favart! — — Sie sind so bleich ... was ist's! —

Der Marquis.

Ich habe leider Gutes nicht zu melden.
Und mir iſt bange, daß Sie . . . . .

Ninon.

Reden Sie!

Der Marquis.

Der Chevalier ging in den Ulmenhain —
Ich folgte ihm . . . . jedoch verſchwand er in
Der Dämmerung . . . . . da fiel ein Schuß —

Ninon.

O, Himmel.

Der Marquis.

Ich eilte hin — doch war es ſchon geſcheh'n!
Er hatte ſich erſchoſſen.

Ninon.

(ſinkt nieder auf einen Stuhl.)

Sich erſchoſſen!

Der Pater.

O, faſſen Sie ſich. (zum Marquis) Iſt da keine Hoffnung?

Der Marquis.

Ach, leider, nein!

Der Pater.

O, armer, armer Freund!

Boisrobert.

So hat er ſich erſchoſſen! — Bleiben Sie
Herr Pater, hier. Es iſt nothwendig, daß

Wir Aufſicht jetzt vermeiden. Herr Marquis,
Wir Beide geh'n dahin.

Der Marquis.
(zeigt auf Ninon.)

Doch hier? Die Arme!

Der Pater.

O, laſſen Sie ſie nur! Der Schlag iſt hart.
Dies Leiden aber muß ſie ſelbſt auskämpfen.

Boisrobert.

So laſſen Sie denn, Herr Marquis, uns geh'n!
(zum Pater.)
Und denken Sie daran was ich geraten!
(Er und der Marquis gehen.)

Der Pater.
(bei Seite, Ninon betrachtend.)

Da liegt ſie nun, gebrochen iſt ihr Muth!
Das ſchöne Haupt — wie eine Lilienkrone
Vom Sturme hingeworfen, — und unfähig
Sich wieder von dem Falle zu erheben.
(Nähert ſich ihr.)
Ermannen Sie ſich, Ninon! Laſſen Sie
Durch dieſes Leid ſich nicht zu Boden drücken!
Der Geiſt der Weiſen iſt ſtets vorbereitet,
Wenn Sorgen über ihre Schwelle treten.
Seh'n Sie gefaßt!

Ninon.

Mein väterlicher Freund!
Verſagen Sie mir Ihre Hülfe nicht!

Befrei'n Sie mich von diesem bittern Schmerz!
Ich bin geeignet nicht ihn zu ertragen.
Vergebens such' ich ihm zu widerstehn.
Vernichten wird er mich! Es ist, als wenn
Auf einer Laute alle Saiten sprangen,
Die Töne sterben hin . . . . . und der Verlust —
O, helfen Sie mir doch, mein frommer Vater!
Klanglos und wüste ist es in mir. Alles
Stirbt hin in dem Gedanken: er ist todt!

Der Pater.

Ich höre Sie mit trübem Herzen, Ninon.
Wie Sie, ergreift auch mich des theuren Freundes
Unglücklicher und schneller Tod; mit Schrecken
Find' ich gegründet meine bange Ahndung.
Die Trübsal aber müssen wir ertragen.
Für Sie, o glauben Sie, enthält sie Heilkraft:
Sie ist ein Uebergang zum Ernst des Lebens.

Ninon.

Mich aber, frommer Pater! drückt sie nieder.
Mein Unrecht gegen ihn, mein eignes Kind!
Ja, ihn, den ich anbetete, erhebt sich,
Und zeugt jetzt gegen mich. Ach er ist todt!
Ich seh' ihn nicht mehr, und ich kann von ihm
Vergebung nicht erhalten — Dieser Schmerz —
Nicht hausen kann ich ihn — o, helfen Sie mir!

Der Pater.

O, edle Ninon, sagen Sie es nicht,
Daß Sie den bittern Schmerz nicht hausen können.
Für Schmerzen findet sich bei Allen Wohnung!
Die Leiden sind es, die den Muth uns geben
Zu knien vor dem Throne jener Macht,
Die über uns mit ew'ger Liebe herrscht,
Und deren Herrlichkeit wir hier nur ahnden.

In Trubsal bebt ſich das bedrängte Herz
Empor zu ihr mit kindlichem Vertrauen.
— So faſſen Muth Sie an der Schmerzen Quelle!
O, ſey'n Sie ſtark, Ninon! und feſt im Glauben,
Daß Troſt bereitet iſt für Den, der mit
Beſchwertem Herzen kommt, — ja, Troſt für Den,
Dem tiefe Wunden das Geſchick geſchlagen.

(Beim Schluß dieſer Replik in Ninon Stille vor ihr niedergeſunken.)

Der Vorhang fällt.

Anmerkungen.

Der Aufenthalt Ninons und Marion de Lormes beim Herzog Richelieu auf dem Schloß Ruel unter glänzenden Festen, iſt hiſtoriſch; ebenſo der Verſuch des Cardinals, durch den Abbé Boisrobert Ninon zu gewinnen, und, da dieſer Verſuch mißlang, durch Ninon ſelbſt, wie man ſagt, aus Rache, bei Marion Entſchädigung zu ſuchen. Dahingegen iſt es zweifelhaft, ob er bei dieſer gröſseres Glück gehabt. Cardinal Retz, der übrigens (in ſeinen Memoiren) von Richelieu's zahlreichen galanten Abentheuern bemerkt: „dans l'art de plaire il étoit quelquefois moins heureux" nimmt an, daß Marion nachgegeben; bei andern Verfaſſern wird dies aber geläugnet. Die Summe, mit welcher Richelieu ſich jene Gunſt erkauft haben will, wird auf 50,000 Thaler angegeben.

Mit Rückſicht auf Marion de Lormes Schilderung glaube ich darauf aufmerkſam machen zu müſſen, daß ſie in dem Drama ſehr jung gedacht iſt, vor der Periode, in welcher ſie ſo berühmt wurde, durch Amouretten mit einigen hochſtehenden Männern der damaligen Zeit; ſie beſitzt alſo noch der Jugend Naivitet. Dieſer Ausweg war der einzigſte, der mir möglich war, wenn nicht ihr Character mit dem Character Ninons zuſammenfliesen ſollte. Uebrigens hat ſie ſich niemals in dem Grad wie Ninon, durch Geiſt und Bildung ausgezeichnet, oder Ninons Einfluß auf die damalige Zeit gehabt. Auch nicht können — was nur im Vorübergehen bemerkt wird — ihre Liebes-Geſchichten ſich mit denen Ninons in Uneigennützigkeit meſſen.

Der Vater des Chevaliers war ein Marquis de Gersai. Ninons Alter bei der unglücklichen Katastrophe wird verschieden angegeben. Nach Einigen war sie 50 Jahre alt, nach Andern noch älter. Wenn sie im Drama zu einem Alter von 40 Jahren angenommen ist, dann hat dieses Verschiedenes für sich, so z. B. eine Aeußerung von Voltaire ihr Alter betreffend während ihrer letzten Liaison. Es ist charac'.ristisch, daß sie nach jener Katastrophe, die bei ihr einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ, und die ihre Lebensweise in Vielem veränderte, nicht mehr Ninon, sondern Mademoiselle de Lenclos genannt wurde.

Der im Drama genannte Scarron, der berühmte satirische Skribent, war, ein paar Jahre vor der hier gedachten Periode, bei einer nächtlichen Maskerade contract in allen Gliedern geworden. Seine Verfasserbahn begann schon vor Richelieus Tod, culminirte aber später. Seine „Mazarinade", eine Satiere gegen Mazarin, kam im Jahre 1651 heraus. — Daß Molière, übrigens einer von Ninons wärmsten Bewunderern, zu Richelieus Zeit noch nicht seine spätere Berühmtheit erlangt hatte, gehört zu den Freiheiten, die ich mir in dem minder Wesentlichen herausgenommen habe.

Tonietta,

romantisches Lustspiel in 3 Acten,

nach dem Dänischen des Henrik Hertz

von

Emil J. Jonas.

Als Manuscript gedruckt.

Zu haben bei:

P. O. Philipsen,
Kopenhagen.

J. C. Hinrichs,
Leipzig.

1850.

Litt. [illegible]

Tonietta,

romantisches Lustspiel in 4 Acten,

nach dem Dänischen des Henrik Hertz

von

Emil J. Jonas.

(Als Manuscript gedruckt.)

Preis: 20 Ngr.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zu haben bei:

P. G. Philipsen in Kopenhagen. | J. C. Hinrichs in Leipzig

Gedruckt bei Sally B. Salomon, Brunnichs Nachfolger
in Kopenhagen.

1850

Tonietta.

Personen.

Lady Algernon.
Sir William, Baronet, ihr Bruder.
Mistress Emmeline North, eine junge Wittwe.
Tonietta.
Mr. Mathews, Lady Algernons Gärtner.
Betty, ihr Kammermädchen.
Teresa, Besitzerin einer Locanda (Wirthshaus).
Casario, Wachtmeister bei den Dragonern.
Fra Severino, Mönch.
Gaetano, } Landleute von Albano.
Ignazio, }
Stefano, unter dem Namen: Pferdehändler Antonelli, } von der Stadt Fondi.
Peppo, }
Battista, }
Ein Landmann von Albano.
Diener bei Lady Algernon und **Gesinde** in Teresas Locanda. **Landleute** von Albano und Fondi. Römische Dragoner.

Die Handlung, welche des Morgens beginnt und bis zum Abend währt, geht in Albano (einer Stadt einige Meilen von Rom) zur Zeit der Weinerndte 1846, theils in Lady Algernons Villa, theils in Teresa's Locanda, sowie nahe außerhalb der Stadt vor.

Erster Act.

Eine Sommerhalle in Lady Algernons Landhause zu Athene. Der Hintergrund offen mit schlanken Pfeilern, mit Weinlaub umwunden, und Aussicht nach den Athenerbergen. An einer der Seiten ein Madonnabild mit frischen Blumen in einem Kranze um den Nacken gehängt.

Erste Scene.

Wenn der Vorhang hinaufgeht, wird Lady Algernon zur Linken (der Schauspieler) sitzend gesehen; hinter ihrem Stuhl Betty. Vor der Lady steht der Gärtner Mr. Mathews. Zur Rechten, gleichfalls im Vordergrunde, Jemietta; in der Nähe von ihr, doch mehr gegen den Hintergrund, die Waschgeberin Teresa. Hinter dieser wieder verschiedene von den Dienern der Lady.

Betty.

Ihr Gnaden sollten nicht darauf reflektiren, was Mr. Mathews behauptet. Er hat Haß auf die arme Jemietta geworfen. Da sie bei uns ins Haus kam, agirte er verliebt in sie und machte sich angenehm. Aber sie wies ihn zurück, worin sie nach meinem Judgement vollkommen Recht gethan; und deshalb hat er jetzt ein

liebe Auge auf sie. Mr. Mathews hat sich niemal so gegen mich betragen.

Mr. Mathews.

Miß Betty hat eine Zunge wie ein Barbiermesser, das ist unter Allen bekannt, die die Ehre haben, sie zu kennen. Man pflegt sich deshalb auch niemals das Allergeringste um ihre Zugereimts zu bekümmern.

Betty.

So, Mr. Mathews? Aber das ist ja schändlich —

Lady Algernon.

Schweig doch stille, Betty, und laß Mathews seine Worte erklären. (Zu Mathews.) Sie vermuthen also, daß Jemima darum weiß, wer es versucht hat, heute Nacht bei uns einzubrechen?

Mr. Mathews.

Ich vermuthe es nicht, Euer Gnaden, aber ich bin gänzlich überzeugt davon. Sie weiß es, sie kennt sie. Wenn sie reden wollte, würden wir Einen und Jeden von den Schlingeln ergreifen können, welche die Landstraßen und Häuser unsicher machen.

Lady Algernon.

Aber irren Sie sich nicht? und womit wollen Sie eine so harte Beschuldigung beweisen?

Mr. Mathews.

Sehr einfach. An der hohen Gartenmauer nach dem Wege zu ist ein Pförtchen. Euer Gnaden haben es zu öffnen verboten, weil allerhand Volk sich durch dasselbe zu uns herein zu schleichen pflegte. Wie gewissenhaft ich

diesen Befehl aufrecht erhalten habe, dazu ist mein Charakter Bürge.

Betty.

Und setzen Sie hinzu: Ihre Furcht.

Lady Algernon.

Aber Betty! — (Zu Mathews). Nun, und dieses Pförtchen?

Mr. Mathews.

Dieses hat die charmante Signora Tonietta gestern Abend spät für das Schurkengesindel geöffnet.

Lady Algernon (erstaunt).

Und das können Sie behaupten?

Mr. Mathews.

Darauf kann ich fast meinen Eid ablegen.

Betty.

O, wir wollen Euer Gnaden erlauben, daß dieser Mensch gegen das unschuldige Mädchen sein Gift ausspeie.

Lady Algernon.

Aber wenn er beweisen kann, was er sagt —

Betty.

Das kann er nicht. — Mr. Mathews, haben Sie die Güte, Ihre abscheuliche Verläumdung zu beweisen.

Mr. Mathews.

Mit Vergnügen —

Betty (unterbricht ihn).

Mit Vergnügen! — Ist es nicht empörend, Euer Gnaden! Müßte er nicht, zum wenigsten, sagen: mit blutendem Herzen? Wenn man die Unschuld ins Unglück führen will —

Mr. Mathews.

Ich bin nicht ganz so gefühl- und mitleidsvoll wie Miß Betty. Wenn ich die Unaufrichtigkeit und die Schlechtheit entdecken und über die Sicherheit Ihrer Gatten wachen muß, so blutet mein Herz nicht.

Lady Algernon.

Achten Sie sich nicht um sie, sprechen Sie nur.

Mr. Mathews.

Also — da ich gestern Nachmittag im Garten beschäftigt war, um einen mißgerathenen Zweig, den ich stutzen wollte, erreichen zu können, doch an einer Leiter hinan gestiegen war —

Betty.

So nahmen alle Menschen Sie für eine Vogelscheuche an.

Lady Algernon.

Aber, Betty, jetzt werd' ich böse.

Mr. Mathews.

So fielen meine Augen über eine Farnen-Hecke hin auf die Gartenpforte. Sie war offen. Venetia stand außerhalb und gestikulirte und redete eifrig mit einem Frauenzimmer. Ich sah sie beide so deutlich, wie ich sie in diesem Augenblicke sehe; denn das Frauenzimmer war die Besitzerin eines Wirthshauses hier in der Stadt, wo verdächtige Leute von allen Arten einkehren, mit andern Worten, die wackere Dame, welche dort steht. (Zeigt auf Teresa.)

Teresa.

Das ist nicht wahr, Signor!

Mr. Mathews.

Ich sprang sofort nieder und rief in der Entfernung Tonietta zu, daß es schändlich sei, Euer Gnaden Befehle zu übertreten, und daß sie mir gleich Rechnenschaft über ihre Aufführung geben solle. Aber sie warf die Pforte zu und würdigte mich nicht einmal einer Antwort auf eine gegründeten Vorwürfe.

Betty.

Es war wohl auch der Mühe werth, darauf zu antworten.

Lady Algernon.

Tonietta, ist es wahr, daß Du gegen meinen ausdrücklichen Befehl das Pförtchen geöffnet hast?

Tonietta.

Ich habe es nicht geöffnet.

Lady Algernon.

Hast Du dann auch nicht gestern außerhalb der Pforte mit dieser Frau gesprochen?

Tonietta.

Ich habe nicht mit Teresa gesprochen.

Lady Algernon.

Aber Mathews behauptet es.

Teresa.

Er lügt aber, Signora.

Mr. Mathews.

Erlauben Euer Gnaden, daß ich meinen Beweis fortsetze? — Gestern Abend spät, da Alle sich zur Ruhe begeben hatten, verließ ich das Hauptgebäude, um mich nach dem Gartenpavillon zu begeben, wo ich und einige

von den Leuten in dieser Zeit Nachtlager haben. Wen glauben nun Euer Gnaden, daß ich im Garten traf? Tonietta. Sie kam gerade von der Ecke, wo die Pforte ist, eilte mir vorüber und wollte wieder nicht antworten, als ich zu wissen wünschte, was diese Nachtpromenade zu bedeuten habe.

Betty.

Dieser Beweis war besonders Gold werth.

Mr. Mathews.

Geduld. — Ich hatte indessen Mißtrauen gefaßt, lud mein Gewehr und gab ein Paar von den Dienern einen Wink, sich parate zu halten, wenn Etwas eintreffen sollte. — Endlich, um Mitternacht, da der Einbruch stattfand, und ich, gleich als die Fensterladen im linken Flügel eingeschlagen waren, mit unsern Dienern hierher lief, wen traf ich auf der Treppe? Wieder Tonietta. Und während wir Andern kaum Zeit hatten, die nothwendigsten Kleider über uns zu werfen, während noch Niemand im Hauptgebäude Etwas bemerkt hatte, war sie auf und ebenso sorgfältig angekleidet wie in diesem Augenblicke.

Lady Algernon.

Ist es wahr, Tonietta? und wie konntest Du Dich so schnell anziehen?

Tonietta.

Ich brauche nicht so lange Zeit dazu, mich anzuziehen, wie Mr. Mathews.

Betty.

Hahaha! nein, das will ich glauben. Er braucht allein eine halbe Stunde dazu, seine Kräusel zu setzen. Ich bin

dessen gewiß, daß Mr. Mathews nicht gegen die Spitzbuben heute Nacht ausgerückt ist, ohne die Chemise gewechselt zu haben.

Mr. Mathews.

Ich frage jetzt Euer Gnaden, ob nicht alle diese Umstände auch Ihnen im hohen Grade verdächtig vorkommen.

Lady Algernon.

Leider. (Bei Seite.) Ich fürchte fast, ich bekomme zu viel zu wissen.

Betty.

Verdächtig? Aber weshalb erwähnt Mr. Mathews nicht mit einem Worte, daß es Jonietta sei, — denn das ist meine Meinung — die den Kettenhund losließ und ihn in den Garten gelassen, und daß just dieses der Grund ist, daß der Einbruch hintertrieben wurde?

Mr. Mathews.

Wenn sie wirklich den Hund losließ, damals ich des Abends sie im Garten traf, so frage ich: weshalb löste sie ihn so lange voraus? So hat sie ja gerade, wie ich behaupte, um den Einbruch gewußt.

Teresa

(leise zu Jonietta, welcher sie sich unbemerkt nähert.)

So, Du hast den Hund gelöst? Das ist gut. Das werden wir Dir erinnern.

Jonietta (gleichfalls leise).

Geh' Deiner Wege.

Lady Algernon.

Aber rede Du, Jonietta! Du mußt ja am besten

wissen, ob Du es gewesen bist, welche den Kettenhund losste.

Tonietta.

Ich habe den Hund nicht losgelassen. Er ist los gewesen. Er rannte mit mir in den Garten.

Lady Algernon.

Ich bin ganz verwirrt über alle diese Widersprüche.

Mr. Mathews.

Diese Verwirrung wird vielleicht gehoben, wenn Sie geruhen werden, die würdige Gastgeberin Teresa zu examiniren. Ich habe Euer Gnaden gerathen, sie rufen zu lassen, weil sie gewiß gute Aufklärungen geben kann.

Lady Algernon.

Ja, lassen Sie mich dann mit ihr reden.

Mr. Mathews (zu Teresa).

Ihre Gnaden wünschen mit Ihnen zu sprechen.

Teresa.

Mit mir? Weshalb nicht? Mit mir kann Jeder sprechen. (Tritt vor die Lady hin). Signora haben mich rufen lassen, und ich bin gekommen. Aber, rein ausgesagt, das war mehr als ich brauchte. Ich habe das aus Höflichkeit gethan.

Lady Algernon.

Werden Sie nicht böse, daß ich Sie hierher bemüht habe. Aber da war das Eine und das Andere, worüber ich gerne bei Ihnen Auskunft suchen wollte.

Teresa.

Ich erwidere das freundliche Wort. Signora können fragen. Ich werde antworten.

Lady Algernon.

Sagen Sie mir dann, ob Jenietta in der letzten Zeit in Ihre Locanda zu kommen pflegt.

Teresa.

Jenietta? Sie ist ja so gut wie in meinem Hause erzogen. Sie ist dort ein und aus gelaufen, als sie so groß war. — Und Sie sollte nicht zu mir kommen? (Jenietta macht, unbemerkbar für Andere als Teresa, eine ungeduldige, heftige Bewegung.) Aber laß mich sehen... In der letzten Zeit meint Signora. Das ist ganz richtig — sie ist in langer Zeit nicht bei mir gewesen. Das fällt mir erst jetzt ein.

Lady Algernon.

Das sollte mir auch lieb sein, und ich würde gerne mich dafür erkenntlich beweisen, wenn Sie, so viel es in Ihrer Macht steht, sie daran hindern wollten, in Ihre Gastgeberstelle zu kommen.

Teresa.

Und darf ich fragen, weshalb?

Lady Algernon.

Nun, ein Ort, wo so viele Schlag Menschen, so viele junge Gesellen beständig kommen, kann nicht für ein junges Frauenzimmer gut sein.

Teresa.

Ich will Ihnen Etwas sagen, Signora. Das kommt darauf an, von welchem Teige man gemacht ist. Jungt

ein junges Mädchen nicht, so ist da Gefahr für es, ob dasselbe auch nur eine Mannsperson vor sich sieht, ob es auch die sei, die dort steht. (Zeigt auf Mr. Mathews.)

Betty.

Hahaha! Das war gut gesagt.

Teresa.

Aber hat es eine gute, gesunde Natur — und das nehme ich von Jenietta an — so kann sie ohne Gefahr in meine Locanda kommen, und sei es auch jeden Tag. Sie hat keinen Schaden davon.

Lady Algernon (ein wenig empfindlich).

Ja, der Meinung bin ich nicht. Aber außerdem — man behauptet doch allgemein, daß nicht immer die beste Gesellschaft in Ihrer Locanda ist, daß verdächtige Leute dort Aufenthalt haben —

Teresa.

Verdächtige Leute? Das kann gerne sein. Ich kenne nicht Alle, die bei mir einkehren. Hat Einer so Viel in seiner Tasche, daß er das Nachtlager und des Abends eine Zwiebelbrühe oder ein Faß Macaroni, eine Polenta und ein gekochtes Huhn bezahlen kann, so sage ich: „Setzt Euch und eßt! es ist Euch schon gegönnt.“ — Um das Uebrige bekümmere ich mich nicht. Wozu er außer meinem Hause sein Messer braucht, das geht mich nicht an.

Lady Algernon.

Aber darf man seine Thüre vor schlechten Menschen öffnen?

Tereſa.

Ich will nicht mit Ihnen ſtreiten — ich habe auch nicht Zeit dazu; ich muß nach Hauſe zu meiner Wirthſchaft. Aber Signora müſſen billig ſein. Arme Leute, wie wir, müſſen eine kleine Silbermünze drei Mal umwenden, bevor wir ſie ausgeben; wir können uns aber nicht ſo viele Skrupel machen, wenn wir ſie einnehmen ſollen. Da war Luigi, der Hühnerhändler. Er ſpeiſte täglich bei mir, wenn er Einkäufe hier in der Stadt machte. Sollte ich nun viel Weſens machen, weil er wegen eines Ueberfalls auf einige Reiſende verdächtig war. Bei mir führte er ſich gut auf, ſpeiſte mit Appetit, was ich vor ihn ſetzte, bezahlte prunt, und nahm den Hut ab und ſchlug das Kreuz jedes Mal, wann er dem Madonnenbilde vorüber ging. Mehr verlange ich nicht von einem guten Chriſten. (Spöttiſch). Da ſind vornehme Leute, welche nicht einmal ſo viel thun. — Einen guten Morgen, Signora! (Bei Seite, vergnügt.) Da! Ketzergeſindel! Das bekam ſie doch, ehe ich ging! (Geht.)

Lady Algernon (zu Mathews).

Man wird nicht fertig mit dieſen Menſchen. Laſſen Sie die Leute nur wieder gehen. (Nachdem Mr. Mathews, Betty und die Diener gegangen und Jonietta ebenfalls gehen will). Nein, bleibe Du, Jonietta. Nehm einen Stuhl und ſetze Dich hin zu mir. Ich will mit Dir ſprechen. (Jonietta nimmt ſchnell ein niedriges Tabouret, ſetzt ſich zu ihren Füßen und betrachtet ſie unabgewendet während des Folgenden). Meine liebe Jonietta, ich will nicht gerne in Deine Erinnerung zurückrufen, was ich bisher für Dich gethan habe. Du biſt jetzt

faſt ein Jahr in meinem Hauſe geweſen. Als ich Dich zu mir nahm, da warſt Du ein verwildertes Mädchen, das weder Ordnung noch Reinlichkeit kannte, und kaum auf einer Stelle ſtille ſtehen konnte. In Vielem haſt Du Dich verbeſſert, obſchon nicht ſo Viel, wie ich wünſchte; aber ich bin doch im Ganzen recht zufrieden mit Dir geweſen. Nun ſind da in der letzten Zeit ſchlimme, verbrecheriſche Menſchen hier nach der Stadt gekommen. Ich habe deshalb Dir jeden Umgang mit Deinen vorigen Bekannten ſtrenge unterſagt, und beſonders Dir verboten, nach den Fontainen und Oſterein zu laufen; aber ich befürchte, Du haſt mein Verbot übertreten. Achte deshalb wohl darauf, warum ich Dich jetzt frage, und antworte mir aufrichtig. Was wir ſchon lange befürchtet haben, iſt dieſe Nacht geſchehen: man hat verſucht, bei mir einzubrechen, mich meines Eigenthums, ja vielleicht meines Lebens zu berauben. Begreifſt Du, daß das ein großes Unrecht iſt?

Jenietta.

Ja, das iſt Unrecht.

Lady Algernon.

Und haſt Du nicht im Vorwege davon unterrichtet geweſen, daß es geſchehen würde? (Da Jenietta ſich erheben will.) Nein, bleibe nur hier. — Du kannſt es ja durch einen Zufall erfahren haben, darinn liegt nichts Böſes. Rede deshalb aufrichtig.

Jenietta (erhebt ſich, bleibt aber vor ihr ſtehen).

Ich habe Nichts gewußt.

Lady Algernon.

Jenietta, es iſt ein Bote nach Rom um Militair-Entſetzung geſandt. Bald kommt ſie an. Beharrt Mathews bei ſeinem Argwohn, ſo wirſt Du mit in die Sache hineingezogen. Aber willſt Du jetzt Dich offen mir anvertrauen, ſo werd' ich ihm zu ſchweigen befehlen.

Jenietta.

Ich weiß Nichts.

Lady Algernon.

Nicht? — So geſtehe mir dann dies, daß Du geſtern Abend mit der Gaſtgeberin bei der Gartenpforte geſprochen haſt.

Jenietta.

Ich habe nicht mit Teresa geſprochen. (Hier tritt Sir William ein, und bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Lady Algernon

Du ſagſt nicht die Wahrheit. Du haſt mit ihr geſprochen. Ich wollte Dich vorhin ſchonen, aber ich ſah Dich ſelbſt von meinem Fenſter, als Du im Garten nach der Pforte gingſt. Was wollteſt Du dort zu dieſer Zeit? (Da Jenietta ſchweigt). Du willſt alſo lieber mit den ſchlechten, verbrecheriſchen Menſchen halten, als mich von meiner Angſt befreien. Schäme Dich! Du belohnſt meine Güte nur ſchlecht. Geh' auf Deine Stube. Ich bin böſe auf Dich, recht böſe. Ich will Dich in langer Zeit nicht ſehen. (Jenietta geht langſam hinaus).

Zweite Scene.

Lady Algernon. Sir William.

Sir William (tritt jetzt vor).

Aber, Alice, ich kenne Dich nicht wieder. So strenge gegen die arme Jonietta!

Lady Algernon.

Du kannst glauben, ich habe selbst am schlimmsten daran. Aber ich habe ja allen möglichen Grund böse zu sein.

Sir William.

Das kann ich nicht einsehen. Wie können wir verlangen, daß sie die Menschen verrathen soll, unter denen sie erzogen und zu denen sie auf so viele Weise geknüpft ist — wenn sie überhaupt wirklich Etwas zu verrathen hat.

Lady Algernon.

Wenn sie Etwas zu verrathen hat! Aber würde dann nicht ihr so hartnäckiges Schweigen höchst strafbar sein?

Sir William.

Nicht so strafbar, wie Du vermeinst. Doch überhaupt — es dünkt mich, Du stehst in so großer Schuld bei dem Mädchen, daß sie von solchem Argwohn befreiet sein müßte.

Lady Algernon.

Das kann ich nicht läugnen, und dieser Widerspruch in ihrem Benehmen verwirret mich häufig. Aber setze Dich an meine Stelle, lieber William. Wie wenig hat

doch all meine Mühe gefruchtet, die ich mir gemacht habe, um ihr Zutrauen und ihre Liebe zu gewinnen. Sie will in keinem Punkte sich uns nähern, nicht einmal ihre Tracht verändern, so viel ich auch es ihr auferlegt habe.

Sir William.

Aber wozu eine Veränderung, die ihr nicht kleiden wird? Laß sie bleiben, wie sie ist. Gerade in dieser hübschen, heiteren albanesischen Tracht, und mit diesem seltsamen, räthselhaften Wesen, das oft mir Stoff zum Nachdenken und zum Vertiefen darin giebt, gefällt sie mir am besten. Was kannst Du Mehr von ihr verlangen? Mir deucht, sie springt auf Deinen Wink, und lauert auf Deine Worte, als ob sie eine von ihres Mönches Benedictinern wären.

Lady Algernon.

Aber soll ich denn stille sitzen und die Hände in den Schoos legen, wenn sie Orte besucht, wo schlechte Menschen, Banditen und geheime Mitglieder einer Räuberbande Verkehr haben?

Sir William.

Banditen! Räuberbande! Ja, jetzt habe ich in dem letzten Jahre gerade die am meisten berüchtigten Gegenden von Viterbo bis Mola di Gaeta durchstreift. Ich habe mehrere Nächte und Tage en suite mich in und bei Radicofani, Aquapendente, und wie alle diese Rabennester heißen, aufgehalten. Von Lumpengesindel habe ich genug gefunden; aber Banditen und Räuberbanden, besonders von dem Kaliber man in unsern Romanen und in den französischen Melodramen antrift,

davon habe ich Nichts gesehen. Wenn da in England oder Frankreich ein Einbruch, wie diese Nacht bei uns, geschieht, so werden ein Paar schlechte Individien, bestrafte Verbrecher oder der Gleichen verdächtig. Geschieht aber dasselbe in Italien, so träumt man gleich von ganzen Schaaren phantastisch gekleideter Räuber, von einer geordneten Gesellschaft mit einem tapfern Anführer.

Lady Algernon.

Woher aber sollte dann das Gerücht hier in der Gegend gekommen sein?

Sir William.

Von den reisenden Müßiggängern, von unsern lieben Landsleutens verstörten Gehirnen. Alles was man weiß, ist, daß der Weg von Rom nach Neapel unsicher ist, daß es einzelne kleine Haufen giebt, die auf der Landstraße lauern und die Gelegenheit wahrnehmen. Aber man irrt sehr, wenn man diese Menschen mit den grundverdorbenen Straßenspitzbuben in England in eine Klasse setzen will. Die italienischen Briganti sind selten Vagabonden, aber häufig wohnhafte Landleute, die in ihrer Heimath von ihres Gleichen geachtet sind, ungeachtet man sehr wohl ihre Streifereien kennt. Sie können arbeitsam und in andern Richtungen wohlgesinnt, die besten Männer und Vater sein. Das ist Mangel an rechter Aufklärung und vielleicht die unglückliche Meinung, daß sie sich Sünden-Vergebung bei ihren Mönchen erkaufen können; das ist dieses, welches eine Ausschweifung nährt, die der Gesetze Schlaffheit nicht zu hemmen vermag. Und nun daneben diese bewegte Zeit! Die umfaßen-

den Reformen des neuen Papſtes haben bereits vielen Widerſtand, am meinſten bei der Geiſtlichkeit und den Mönchen erweckt. Unter dem Scheine politiſcher Reaction hat in den Provinzen mehr als eine Gewaltthat Statt gefunden, welche die Geiſtlichen gar nicht ungerne geſehen haben.

Lady Algernon.

Aber, William, wie kannſt Du ſo reden? Wir haben ja neulich in unſerer eigenen Familie ein Beiſpiel davon gehabt, wovor man hier zu Lande ausgeſetzt iſt. Wurde nicht der Reiſewagen, worin unſere Couſine Emmeline war, auf dem Wege nach Neapel geplündert? Und ſie ſelbſt wollten ſie ja mit ſich führen, und daß ſie gerettet wurde, war ja faſt ein Wunderwerk.

Sir William:

Ja, das Wunderwerk war nicht ſo groß. Aber wahr iſt es, ſie hatte Glück mit ſich.

Lady Algernon.

Sie ſchrieb an mich, daß es ihr gerade zu entſchlüpfen und ſich zu verbergen geglükt war, als ſie von einem der Räuber entdeckt wurde, aber daß er es auch war, der ſie in Sicherheit brachte.

Sir William.

Ja, das iſt ganz richtig.

Lady Algernon.

Iſt das nicht aber zum Verwundern! — Hat ſie ſpäter nicht Gelegenheit gehabt, Etwas über dieſe Perſon zu erfahren und ſich erkenntlich zu beweiſen?

Sir William.

Sie hat nicht Anderes erfahren, als daß er Gaetano von Forli heißt — in dieser Stadt hat er sich nämlich einige Zeit aufgehalten; und daß man ihn hier in Albano treffen kann, wenn man nach ihm in Teresa's Locanda fragt.

Lady Algernon.

Hier in Albano! — So ist er vielleicht diese Nacht beim Einbruch betheiligt gewesen!

Sir William.

Nein, das ist er doch nicht. Von gestern Morgen bis jetzt vor einer Stunde ist er mit mir auf der Jagd gewesen — er ist ein ausgezeichneter Schütze. Wir übernachteten in Velletri.

Lady Algernon.

Du kennst ihn also?

Sir William.

Ja, jetzt habe ich seine Bekanntschaft gemacht. Emmeline hatte, bei ihrer Zurückkunft von Neapel, mir in Commission gegeben, ihn auf zu fragen, und als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, ihm 200 Scudi zu überliefern. Ich habe ihren Wunsch erfüllt, aber das Geld will er nicht entgegen nehmen.

Lady Algernon.

Doch, lieber William, mich dünkt, Du warst es, der mit den romantischen Räubergeschichten raillirte; aber man kann ja keine bessere als diese, sich wünschen.

Sir William.

In der That, nur mit dem Unterschiede, daß der

Held in der Geſchichte kein romantiſcher Räuber iſt. Er iſt ein junger Mann von nicht gewöhnlichen Eigenſchaften, von offnem Character und mit einer Wißbegierde und Luſt ſich auszubilden, welches man nicht oft bei unſern langweiligen Touriſten, die Italien überſchwemmen, findet. Aber er iſt übrigens ſehr wenig von den beſſern Landleuten, die Du hier in der Gegend kennſt, verſchieden. Wie dieſe iſt er ſimpel, natürlich in ſeiner Rede und ohne Oſtentation in ſeinem Weſen. Nur an ſeinem Blick und hier und da an ſeinen Worten ſpürt man, daß er nicht in ſo ſimplen Verhältniſſen geboren iſt.

Lady Algernon.

Das iſt er alſo nicht?

Sir William (lächelnd).

Nein, das iſt er nicht, und das iſt ja auch ganz romantiſch. Er iſt wirklich ein Sohn eines vornehmen Edelmannes; aber deſſen Familie hat ihn nicht anerkennen wollen. Das iſt eine lange Geſchichte, die mich jetzt zu erzählen langweilt. Nur ſo viel will ich hinzufügen, daß Emmeline und ich bereits mehrere Schritte bei der Behörde in Rom gethan haben, um zu bewirken, daß er in ſeine Rechte wieder eingeſetzt werde; daß ſie weder Geld, noch ihren Einfluß geſpart hat — Du weiß, ſie iſt gut Freund mit dem Staats-Secretair — und daß die Sache wohl möglich in dieſen Tagen abgemacht wird. — Doch es iſt wahr, Du weiſt daß unſere Couſine heute zu uns heraus kommt.

Lady Algernon.

Ich freue mich sehr dazu. Du reis't gewiß nach Rom und holst sie.

Sir William.

In einer halben Stunde, denke ich.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Betty. Später Fra Severino.

Betty.

Euer Gnaden werden entschuldigen. Der alte Mönch, welcher jede Wochen eine Unterstützung zu erhalten pflegt, ist hier draußen.

Lady Algernon.

Mr. Jenkins kann ihm geben — er weiß Bescheid. (Indem Betty gehen will.) Warte ein wenig — da fällt mir Etwas ein. Laß nur Fra Severino kommen; ich will mit ihm sprechen. Geh' dann nach Tonietta hinauf und bitte sie herunter zu kommen. (Betty geht.) Tonietta hat stets diesem Mönche große Anhänglichkeit gezeigt. Vielleicht kann er sie zu einem offnen Bekenntniß bewegen.

Sir William.

Du lieber Gott, Alice, soll jetzt das arme Mädchen aufs Neue geplagt werden!

Lady Algernon.

Lieber William, glückt es mir nicht, die unnatürliche Rinde, welche um ihr Wesen liegt, und die mich oft ängstiget, zu brechen; so kann sie nicht in meinem Hause

bleiben. Laß mich deshalb thun, was in meiner Macht ſteht.

Sir William.

Wie Du willſt; doch bin ich bange davor, daß der Weg, welchen du einſchlägſt, Dich nicht weit führen wird. Wohl iſt ſie von eingeſchloſſener Natur und vertieft in ihrem eignen Weſen; aber ſie iſt wie der geſchloſſene Blumenkelch, deſſen Oeffnung wir mit Entzückung entgegen ſehen. Will man dieſe durch künſtliche Mittel beſchleunigen, kann man leicht die Blume verderben und ſeine eigene Freude verſpielen. (Geht, indem der Mönch eintritt.)

Vierte Scene.

Lady Algernon. Fra Severino.

Lady Algernon (ohne den Mönch zu bemerken).

Sie verderben? Das wollte ich zum wenigſten von Allem, ſo lieb iſt mir dieſes wunderliche Geſchöpf. Aber das habe ich durch dieſen Schritt nicht zu befürchten. (Wird Fra Severino gewahr). Treten Sie nur näher, Herr Pater.

Fra Severino.

(der ſich in demüthiger Entfernung gehalten hat).

Gnädige Signora haben gewünſcht mit dem armen Mönch zu ſprechen —

Lady Algernon.

Ja, wenn ich mich auf Ihren gütigen Beiſtand verlaſſen könnte, würden Sie mir einen ſehr großen Dienſt erweiſen.

Fra Severino.

Signora haben zu befehlen — das ist nichts Anderes als meine Schuldigkeit, da Ihr unserm Kloster, das in diesen bedenklichen Zeiten, Gott bessere es, hart genug bedrängt ist, so viel Gutes erwiesen habt.

Lady Algernon.

Die Sache geht das junge Mädchen hier von der Gegend an, welches ich in meinem Hause aufgenommen habe.

Fra Severino.

Ei, ei — Donietta!

Lady Algernon.

Es kann jetzt wohl vier, fünf Jahre her sein, als ich zum ersten Male auf dieses Mädchen aufmerksam wurde. Ich traf sie während meines ersten Aufenthaltes hier in der Stadt, wo ich ging und stand. Sie wählte gerne einen Platz, ein gutes Stück vor mir, und sah oder starrte eigentlich mit ihren dunkeln, durchdringenden Augen unabgebrochen auf mich. Bisweilen, wenn ich vorüber gekommen war, lief sie auf einem Seitenwege voraus, wählte sich wieder einen Platz und sah auf dieselbe Weise auf mich. Diese beharrliche Aufmerksamkeit — ich gestehe meine Schwäche — schmeichelte mir, und ich vermißte das hübsche Kind, wenn ich es nicht sah. Nun wissen Sie, daß ich später Albano zu meinem Aufenthaltsorte wählte und diese Villa kaufte. Vor ungefähr einem Jahre wollte ich mit einigen Damen, und nur von meinem Hausbofmeister und zwei Dienern begleitet, einen Ausflug nach Olevano machen. Auf dem Wege zwischen Frascati und

Paleſtrina ſahen wir Tonietta, die jetzt ein ausgewachſenes junges Mädchen war, auf einer Steinbecke ſtehen. Sie ſchien auf uns zu warten, ſprang ſofort herab und befahl dem Kutſcher mit wenigen beſtimmten Worten, umzukehren und zurückzufahren. „Der Weg war nicht ſicher", das war Alles, was wir aus ihr heraus bringen konnten. Man hatte wohl in langer Zeit nichts von Unſicherheit auf den Wegen gehört, allein ich und meine Geſellſchaft fühlten uns doch beängſtigt, und wir ließen wirklich umkehren. Am Tage darauf erfuhren wir, daß ein Reiſewagen in der Nähe von Paleſtrina geplündert worden, und von da an hat in dieſen bewegten Zeiten die Unſicherheit zugenommen, ſogar hier in der nächſten Umgegend.

Fra Severine.

Ei, das war ja ſehr ſeltſam. (Bei Seite.) Die Teufels Dirne, iſt ſie dort auf's Spiel geweſen!

Lady Algernon.

Aus Erkenntlichkeit für dieſen weſentlichen Dienſt erhielt ich Luſt, wenn möglich, das Mägdlein zu retten, das verwildert und verſäumt umher trieb. Ich nahm ſie in mein Haus und machte mir alle Mühe, um ſie an die neuen Umgebungen zu gewöhnen. Dieſes iſt mir leider nicht ganz geglückt. Sie iſt wortkarger Natur, hat viele Gewohnheiten aus ihrem früheren Leben, und — was ich beſonders beklage — iſt nicht immer geneigt, Aufrichtigkeit zu zeigen und Wahrheit zu reden. Hier iſt es nun, wo ich meine Zuflucht zu Ihrer Hilfe, lieber Pater, nehme. Aus mehreren Gründen muß ich annehmen, daß ſie im Vorwege Kenntniß von dem Einbruch bei uns in dieſer

Nacht gehabt habe; aber sie läugnet es hartnäckig. Reden Sie mit ihr, und zeigen Sie ihr das Sündhafte dieses Läugnens. Das wird besser helfen, als was ich sage.

Fra Severino.

Ja, wenn Signora meinen, daß ich —

Lady Algernon.

Fort kommt sie. Ich will Sie mit ihr allein lassen. Machen Sie sich Mühe, und ich werde mich erkenntlich beweisen. (Geht.)

Fünfte Scene.

Fra Severino. Tonietta. Später Sir William.

Fra Severino.

Na, bist Du da, Tonietta — ja, das ist ja ein schlimmer Casus — die fremde Dame hat mich gebeten, mit Dir zu reden, Du weißt wohl selbst — das ist ein bedenklicher Casus, ein casus mixtus, wie wir Gelehrte sagen, ein casus mixtus, duplex reflexus — ja, das verstehst Du nicht. Si bist Du, ich kann hinlänglich errathen, wie das zusammen hängt — denn ich weiß Nichts, das kannst Du wohl begreifen. Also erstlich, Du hast keinen Mund gehalten?

Tonietta.

Ich mußte es Ihnen drüben geloben. Ich mußte meinen Eid darauf leisten.

Fra Severino.

So? Du hast geschworen? Ja, das ist ein großer Unterschied. — Bei wem hast Du geschworen?

Tonietta.

Bei der Mutter Gottes in der Minoriten-Kirche.

Fra Severino.

Der Eid iſt heilig; den darfſt Du meiner Seele nicht brechen. Das würde eine große Sünde ſein. Nein, dann mußt Du ſchweigen. Und deſſen ungeachtet — wir dürfen nicht ſo viele Menſchen ins Unglück dieſer Fremden halber bringen. Bleib' Du nur dabei und ſage, Du weiſt Nichts. Stille — dort kommt Jemand. (Sir William tritt ein, eine Plaid oder Staubmantel um ſich.)

Sir William.

Nun, mein lieber Pater, haben Sie Etwas aus der ſchlimmen Tonietta heraus gebracht?

Fra Severino.

Nein, ſie behauptet ſtandhaft, daß ſie Nichts wiße, und auch Keinen von denen, die dieſe Nacht hier geweſen ſind, gekannt habe, ungeachtet ich ſo beweglich und eindringlich mit ihr geſprochen, wie ich vermochte. Und ich muß ſelbſt annehmen, daß es wahrſcheinlich iſt, was ſie ſagt. Das ſind gewiß einige Schufte von einer andern Gegend geweſen.

Sir William.

Dasſelbe ſage ich. Ihr ſeid ein braver Mann. (Giebt ihm Geld.) Seht, da habt Ihr Etwas für Euer Kloſter.

Fra Severino.

Der heilige Franciscus ſegne Excellenza.

Sir William.

Geht jetzt in den Garten hinunter, dort werdet Ihr meine Schwester treffen. Saget ihr Alles, was Ihr mir gesagt habt. (Ira Severino geht.)

Tonietta, ich reise jetzt nach Rom. Hast Du kein Gewerbe für mich?

Tonietta.

Ich habe kein Gewerb.

Sir William.

Ist dort gar Nichts, das Du Dir von dort mitgebracht wünschen könntest?

Tonietta.

Ich habe keinen Bedarf.

Sir William.

Das ist nicht wahr; Du bedarfst einer neuen Kleidung nach der Sitte der Gegend, wie die, welche Du anhast. Meine Schwester sieht's nicht so gerne, daß Du in dieser Tracht gehst, und deshalb hast Du Dich genirt, um eine neue zu bitten; das habe ich sehr wohl bemerkt. Du hast an der alten genähet und verändert, was Du konntest; aber jetzt bringe ich Dir einen ganz neuen Anzug mit. Ich weiß wo man den kaufen muß; die Tochter dort im Hause hat dieselbe Größe und Figur wie Du. Tobby soll gleich nach meiner Ankunft zurück reiten; mit ihm sende ich ihn Dir. Und so mußt Du ihn sofort anziehen, denn ich komme heute Nachmittag zurück. Ich habe große Lust, Dich in der neuen Tracht abzuzeichnen.

Tonietta.

Das habt Ihr so oft und zu keinem Nutzen versucht.

Sir William.

Das iſt wahr, wenn ich auf Dich ſelbſt ſah, vergaß ich zu zeichnen. Das iſt auch beſſer auf Dich ſelbſt als auf Dein Porträt zu ſehen. Haſt Du niemals vor einem Maler geſeſſen?

Tonietta.

Da war einmal Einer, der wollte mich vor einigen Jahren zum Modelle haben; aber ich konnte es nicht aushalten, ſo lange ſtille zu ſitzen, und ſo lief ich von ihm.

Sir William.

Aber Du haſt ja oft vor mir ſtille geſeſſen.

Tonietta.

Ja, weil — weil . . . nun, wenn das Euch erfreuen könnte, daß ich es that —

Sir William.

Unendlich! Das wirſt Du wohl wiſſen. Auf jeden Augenblick, den ich in Deiner Nähe bin, ſetze ich Preis.

Tonietta.

Iſt es wahr, Ihr ſeid geſtern den ganzen Tag mit Gaetano von Forli auf der Jagd geweſen?

Sir William.

Woher weißt Du das?

Tonietta.

Da iſt Einer, der es mir erzählt hat.

Sir William.

Ja, mir iſt es gleichviel, woher Du es weißt; allein meine Schweſter würde Dich wohl genauer examiniren. — Was dünkt Dich um Gaetano?

Betty.

Ja, weshalb nicht? Wachtmeiſter Caſorio iſt ein hübſcher, belebter Mann, und ſehr galant gegen Damen. Er iſt nicht, wie Mr. Mathews, ein engliſcher Bullenbeißer. (Alle gehen außer Tonietta.)

Tonietta (nach einer Pauſe).

Ja, laßt ſie nur unterſuchen und fragen — bei Tereſa, bei Giulio Sandre, bei wem ſie wollen. Ich werde Nichts verrathen; das habe ich gelobt, ob ich auch — ja, ob ich auch ſehe, daß meine Wohlthäterin ihretwegen Nacht und Tag in Angſt iſt. Ach, wie iſt ſie edelmüthig! Mich wollte ſie nicht verrathen, aber ich — (wirft ſich leidenſchaftlich vor das Madonna-Bild auf das Knie.) O, gute, heilige Madonna! komm mir zu Hilfe! Lehre mich, wie ich mich verhalten ſoll! Warum ſchweigſt Du, ſo viel ich jetzt Dich angerufen habe? Willſt Du nicht meinethalben, ſo habe Erbarmen mit der fremden Dame. Sie iſt ſo gut und ſo hübſch — o, ſie gleicht Dir! Sie hat Deine himmeliſchen Augen. Helfe mir! Was geht mich Stefano, Peppo, und die Andern an. Aber ich habe bei den Minoriten geſchworen — und ich habe einmal hier im Hauſe Nein geſagt — und ich kann jetzt nicht das Geſtändniß über die Lippen bringen. — Nein, ich kann nicht! — Nur Du kannſt meine Zunge löſen. Gebe mir einen Wink, einen Blick und ich verſtehe Dich. — — Du willſt nicht? Du kehrſt Dich nicht um meine Gebote? (Erhebt ſich und fährt mit ſteigender Heftigkeit fort.) O, das iſt Unrecht! Du biſt nicht ſo gut gegen mich wie früher, nicht wie die fremde Dame. Sie hat Urſache, auf mich böſe zu ſein, nicht Du.

Aber ſie iſt mild und freundlich. Wie ſie, ſollteſt Du ſein. Aber Du biſt ernſt, ſtrenge — Du verſtößt mich. Wenn Du Dich nicht veränderſt, ſo verlaſſe ich Dich, und gehe zur Madonna in St. Paolo. Ich ſetze keine Blumen mehr vor Dich, ich zünde kein Licht vor Dir — Du ſollſt im Dunkeln hängen, Du ſollſt ebenſo verlaſſen und betrübt ſein wie ich. (Nimmt das Bild herunter und ſtellt es umgekehrt hin.) Du ſollſt gegen die Wand ſehen. Keiner ſoll auf Dich ſehen, Keiner Dich grüßen, Keiner — (indem ſie wieder ſchnell und gleichſam in Angſt das Bild hervornimmt und es küßt.) Ach, heilige Madonna! vergieb mir! Ich weiß nicht, was ich ſage. Du biſt ja mein einzigſter Troſt. (Hängt das Bild wieder auf und kniet.) Nein, ich werde jeden Tag Dir Blumen und brennende Lichter geben. Verlaß mich nur nicht! Hab' Erbarmen mit mir und bitt', bitt' für mich!

Siebente Scene.

Tonietta. Lady Algernon.

Tonietta

(die ſich wieder erhoben hat, bemerkt die eintretende Lady.)

Da iſt ſie! (Geht langſam nach dem entgegengeſetzten Ausgange.)

Lady Algernon.

Biſt Du da, Tonietta? — Bleib' — ich habe Dich geſucht. Ungeachtet ich böſe auf Dich bin, will ich doch noch einmal mit Dir wegen des garſtigen Einbruchs

sprechen. Das Militair von Rom iſt, wie Du jetzt ſiehſt, angekommen, und heute Nachmittag kommt mehr. Hier werden ſtrenge Unterſuchungen vorgenommen werden, und ich befürchte, daß Du ſelbſt nicht recht die Folgen Deines beſtändigen Läugnens bedacht haſt. Falls der Verdacht auf Dich hingeleitet wird, ſo wird man Dich in Verhör nehmen, und ich kann dann Nichts für Dich thun. Allein willſt Du aufrichtig ſein und geſtehen, was Du vielleicht von der Sache gewußt haſt, ſo werde ich dafür ſorgen, daß Du zeitig genug von hier kommſt, entweder nach Neapel oder nach Florenz, wo ich mehrere Bekannte habe. Biſt Du nicht davon überzeugt, daß Du vollkommen unſchuldig ſeieſt, ſo anvertraue Dich mir. — Hörſt Du, Tonietta? Starr mich nicht ſo an! — Iſt Dir wirklich Nichts davon bekannt geweſen?

Tonietta

(die gleichſam bezaubert und unabgebrochen auf die Lady geſehen hat).

Ich habe Nichts gewußt.

Lady Algernon.

Ich lobe Dir heilig, daß ich all meinen Einfluß anwenden werde, damit die Schuldigen milde behandelt werden. Wir wünſchen ſie nicht ins Unglück gebracht, nur daß ſie dieſe Gegend verlaſſen ſollen. Befürchte deshalb nichts für Deine Freunde, aber ſage, haſt Du Niemanden von ihnen geſehen und gekannt?

Tonietta (wie vorhin).

Ich habe ſie nicht geſehen, nicht gekannt.

Lady Algernon (bei Seite).

Das iſt doch ſonderbar! Sollten wir ihr wirklich Unrecht thun? Ja, Fra Severino war ja der Meinung. (Doch und ſanft.) Nimm mir meine Frage nicht übel auf. Ich will am allerliebſten glauben, daß Du entſchuldig biſt. Iſt das der Fall, ſo haſt Du Nichts zu befürchten und ich werde Dein eifrigſter Vertheidiger ſein. (Küßt ſie.) Jetzt liebes Kind, ſei nicht ſo niedergeſchlagen. Ich meine es gut mit Dir, und Du weißt ja, wie theuer Du mir biſt. — So, laſſen wir die Sache vergeſſen ſein und ſprechen nicht mehr davon. (Geht.)

Tonietta (ſinkt vor dem Madonnen-Bilde nieder).

Heilige Mutter Gottes, helfe mir!

Zweiter Act.

Die Gaſtſtube in Tereſa's Locanda. Auf den Seiten Tiſche mit Bänken und Stühlen. Der Hintergrund wird von einer großen Küche, mit mehreren Feuern auf dem Herde, und von Allem dazu Gehörenden eingenommen.

Erſte Scene.

Tereſa und einige von ihren Leuten in geſchäftiger Wirkſamkeit vor den Feuerſtätten und den Küchentiſchen, eine Wirkſamkeit, welche während des ganzen Actes nicht aufhört. — Später Tonietta.

Tereſa.

Giovannino, Du mußt Dich ſputen. Wir müßen jetzt fertig ſein. Hier iſt nicht Zeit, ſich in Geſchwätz einzulaſſen. (Ruft zu einer Seitenthür hinaus, ohne jedoch ihren Platz zu verlaſſen.) Enrichetta! vergiß nicht die kleinen Kammern nach dem Wege hinaus; ſie ſollen ausgelüftet werden — und da müſſen reine Betttücher auf die Betten gelegt werden. Wir erwarten drei Veturinen von Piperno. Was ſagſt Du? Eilt es nicht? Jetzt

habe ich das bereits gehört. Ich ſage, es eilt. Der Tag iſt lang, aber Deine Faulheit iſt noch länger. — Wer kommt dort? Na, dort iſt ſie ja! — Paole, ſeh' derweil nach Dem, was ich hier auf dem Feuer habe. (Geht der eintretenden Tonietta entgegen.) Du biſt ſchon hier? Und was iſt das? Was haſt Du dort in dem Korbe.

Tonietta (mit einem ziemlich geräumigen Handkorb).

Ja, nun ſollſt Du ſehen. Du wirſt Dich wundern. Das iſt eine ganz neue Kleidung für mich.

Tereſa.

Eine Kleidung? Komm, ſetz' den Korb hier auf den Tiſch und laß uns einmal ſehen. (Oeffnet und beſieht den Inhalt des Korbes.) Aber, Kind, das iſt ja unvergleichlich! Wie hübſch iſt es — und welches Zeug! das kann nicht beſſer und feiner ſein. Von wem haſt Du alles dies erhalten?

Tonietta.

Von dem jungen Sir William, dem Bruder der Mylady.

Tereſa.

Na von ihm — ja, das iſt ein honetter Kerl; Gaetano hat mir von ihm erzählt.

Tonietta.

Er iſt jetzt in Rom; er hat es aber mit einem Reitknecht geſandt. Er hat das Allzuſammen ſelbſt gekauft.

Tereſa.

Ich weiß wohl, wo er es gekauft hat. Man erhält es dort fein und koſtbar, aber es iſt theuer.

Tonietta.

Ach, warum beschwert er sich nicht?

Teresa.

Weil er Geld genug hat, so ist es keine Kunst. — Nein, ich kann nicht satt werden, darauf zu sehen. Alles ist, wie es sein soll. Nichts mangelt. Du kannst in dieser Tracht zum Altar gehen, welchen Augenblick es sein sollte. Sieh' nur diese silbernen Ketten, wie schwer! Na, er hat Dich nicht genirt! — Und sieh dort, zwei Pfeile zum Haare! Von dem feinsten Golde — und welche Arbeit! — Die mußt Du gleich anthun. Komm, laß mich sie einstecken — nehme die andern heraus. (Steckt die Pfeile in Toniettas Flechten an.) Das glänzt wie die Krone an dem Madonna-Bilde bei den Kapuzinern. — Aber dort liegt ein Brief im Korbe. Was steht darin?

Tonietta.

Das weiß ich nicht, ich kann nicht Geschriebenes lesen. Kannst Du?

Teresa.

Hm — als ich in Deinem Alter war, konnte ich wohl vielleicht. Jetzt habe ich die Federstriche vergessen. Aber warte — Fra Severino kommt hier bald; so kann er ihn uns vorlesen. Doch, was wollte ich sagen, der Bruder der englischen Dame — wie heißt er doch nun?

Tonietta.

Sir William.

Teresa.

Dieser Herr William gefällt mir. Aber sie selbst

— ich habe heute mit ihr gesprochen — sie ist voll von meinen Leuten.

Henriette (lacht).

Du kennst sie nicht.

Teresa.

Kann sein. Aber das gefällt mir nicht, was ein Mädchen von dem mir erzählt hat, daß sie sich beständig weicht und plantscht, und ihre Leute ebenso. Das ist kein gutes Zeichen bei diesen Fremden, daß sie sich rein so rein halten müssen.

Henriette.

Aber Reinlichkeit ist doch eine gute Sache. Man befindet sich so wohl dabei und sieht besser aus.

Teresa.

Ja, ich weiß wohl — ich habe wohl bemerkt, daß auch Du mit diesem ewigen Waschen begonnen hast — für mich gerne! Aber eine gesunde, rohe Dirne, wie Du, braucht das nicht. Und kannst Du mir sagen, wozu das gut ist? Ich habe niemals mein Gesicht mit meinem guten Willen gewaschen.

Henriette.

Du kannst aber glauben, man .. man wird weißer und klarer danach.

Teresa.

Hm! so das ist es, woran Du denkst? Du bist Deines hübschen, sonnenverbrannten Gesichtes überdrüssig? Du willst weiß und roth wie die englische Signora und ihre Kammerjungfer sein? — Laß das sahren, Kind! Hier

zwischen den Bergen wachsen andere Kräuter. Ein Jeder soll so heilen, wie unser Herrgott ihn geschaffen hat. — Na, da haben wir Frau Severine.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Frau Severine.

Frau Severine (beim Eintritt das Zeichen des Kreuzes machend). Pax vobiscum!

Teresa.

Danke. — Kommt, setzt Euch nieder. Ihr seid wohl müde.

Frau Severine.

Ob ich bin? Ich bin aus gewesen, für unser Kloster zu sammeln.

Teresa.

So kommt Ihr auch nicht mit leeren Händen zurück.

Frau Severine.

O, Gott bessre es! Die Zeiten sind jetzt nicht wie früher. Der neue Papst hat große Sünden auf seinem Gewissen. Die Leute haben so viele Grillen von Freiheit und Gleichheit in den Kopf gekriegt, daß sie nicht Zeit haben, an die Klöster zu denken.

Jenietta.

Ihr seid nicht von der fremden Signora, bei welcher ich bin, mit leeren Händen gegangen.

Frau Severine.

Nein, das ist wahr. Sie ist eine edelmütige Dame. Aber sie gehört doch zu den Ketzern!

Jonietta (nachdenklich).

Immer werden sie Ketzer genannt.

Teresa.

Weil sie Ketzer sind. Wer kann dafür? — Hören Sie die Messe wie wir? Gehen sie zur Beichte wie wir? Nein; und ich will Ihr blos Eins sagen: sie glauben nicht an die Heiligen und Martyrer, ja sie haben gar keine. Ist das nicht ein Jammer? Wann ich Übel in der Brust habe, dann weiß ich, daß ich zu Santa Agatha beten muß. Geht ein Kerl auf Jagd, so schlägt er erst ein Kreuz für St. Uberto. Fehlt meinem Pferde, meinem Hunde oder meinen Kreaturen Etwas, so bitte ich den heiligen Antonio, ihnen zu helfen. Aber die Ketzer, sie sind selbst wie Thiere; sie denken weder an die heilige Jungfrau, noch an die Martyrer.

Jonietta (sich von Teresa wendend).

Ihr müßt mir Etwas erklären, Fra Severino.

Fra Severino.

Was ist es, das Du wissen willst?

Jonietta.

Ich habe einmal eine junge Dame von England bei der Lady gesehen. Ihr Haar war goldgelb wie die Sonnenstrahlen, ihre Augen blau wie der klarste Himmel, ihr Gesicht hatte eine Farbe wie eine weiße Morgenröthe, ihr Hals, ihre Brust und ihre Hände, Alles so weiß, so durchsichtig wie die Luft an einem Sommertage. Woher kommt das? Wer ist so bei uns?

Fra Severino.

Ha — Woher das kommt . . . .?

Fenietta.

Kennst das von der Erziehung, von der Denkungsart? Diese Fremden, sie wissen mehr als wir; sie sind nicht so heftig, ihre Natur ist ruhiger. Ist es nicht dies, welches die Augen klar, die Haut weiß macht und den Wangen eine Röthe wie Rosen giebt? Sie sind nicht Thiere, wie Teresa meint, aber sie sind wie die Pflanzen; wir aber sind heftig und unbändig wie die Thiere.

Fra Severino.

Nein, mit nichten — jetzt werd' ich Dir sagen, wie das zusammen hängt. Siehst Du, alle diese Fremden sind ganz richtig, wie Teresa sagte, Ketzer. Sie sind unvollkommene Menschen, sie kennen nicht einmal ins Fegefeuer. Sie sind aber wie die Muskatelltrauben, welche, während sie unreif und sauer, hell und klar sind. Sie werden niemals reif; in ihren Herzen ist ein kaltes Clima. Wir dagegen sind die dunkeln, saftigen, reifen und süßen Trauben. Die Säfte gähren und brausen bei uns. Mitunter — das versteht sich — springt eine Traube vor der Zeit, bevor sie lieblicher Wein geworden; aber dann nimmt die heilige Jungfrau sie in ihrem Himmel auf und bereitet einen Most daraus (schmatzt mit dem Munde,) einen Most, sage ich Dir, für ihren eignen Mund.

Teresa.

Das war gut gesagt, und Ihr habt vollkommen Recht. — Aber das ist wahr, Fenietta, Du hast ja einen Brief, den Fra Severino vor Dir lesen sollte. (Zum Mönch.) Er ist von dem Bruder der englischen Dame.

Fra Severino.

Na, er! Ja, krumme nur mit dem Briefe. (Teresa nimmt ihn aus dem Korbe und gibt ihn ihm). Aber dann müßt Ihr mir ein Glas Wein geben; jetzt wird mir der Hals so trocken.

Teresa (gegen den Hintergrund rufend.)

Giovannino, laß eine halbe Flasche Wein hereinbringen.

(Während des zunächst Folgenden wird der Wein gebracht.)

Fra Severino (zu Jeniette.)

Na, höre jetzt gut zu. (Liest). „Allerliebste Jeniette! Reise von Albano!" — Reise von Albano? Wirst Du so bei den Engländern genannt?

Teresa.

Ob sie so genannt wird! Eine nette Frage! — Das ist ein niedlicher Ausdruck, ein Gleichniß, ein .... nun, das ist just so, wie ein junger Kerl zu einer hübschen Maid reden soll. Ich kann das wohl hören: Reise von Albano! Sie soll in Zukunft so heißen.

Fra Severino.

Ja, ja denn. (Liest) „Während ich auf Tobby, den Schlingel ...." Wer ist Tobby?

Jeniette.

Sein Reitknecht.

Fra Severino.

Ist er ein Schlingel?

Jeniette.

Nein, er meint das auch nicht. Er hält viel von Tobby. Fahret nur fort.

Fra Severino (liest).

„Während ich auf Tobby, den Schlingel, warte, will ich dadurch die Grillen vertreiben, daß ich an Dich schreibe. Meine Gedanken beschäftigen sich doch am allerliebsten mit Dir. Heute Nacht träumte ich von Dir. Es kam mir vor, als ob ich wie ein Adler meine Horst auf dem höchsten Punkte der Berge bei Albano hatte. Dort saß ich und sah aus, und wartete, Du solltest kommen. Aber Du kamst nicht. Ich flog dann in die Stadt hinab und traf Dich in einer Kirche. Du kamst heraus und reichtest mir die Hand. Ich ergriff Dich und wollte gerade mich in die Lüfte schwingen, als ich unglücklicher Weise erwachte. Denke Dir, welches Glück, Dich durch die klare Luft, und hoch über die unerträglichen Menschen, die meine Plage sind, zu führen." — Das ist wunderliches Zeug, was er da schreibt. (Trinkt).

Teresa.

Nun, so schreiben vermuthlich die jungen Leute in seiner Heimath. (Zu Tonietta). Erzähle mir später, was da mehr im Briefe steht. (Echt zum Herde).

Tonietta.

Steht alles Dies im Briefe. Kann man so sprechen, kann man so hinreißen, wenn man schreibt?

Fra Severino.

O ja, die Kunst ist nicht so groß. Doch willst Du Mehr hören?

Tonietta.

Ist da Mehr?

Fra Severino.

Ja, bei meiner Seele ist da — eine ganze Seite.

Tonietta.

Lest es nur allezusammen.

Fra Severino (liest).

„Tonietta! ich habe Etwas auf meinem Herzen, worüber ich lange gegrübelt habe, und das ich jetzt nicht länger zu tragen vermag. Ich würde Dir es mündlich gesagt haben, doch Keiner kann mit Dir, wie mit andern jungen Mädchen reden. Ich stockte vor Deinem geschlossenen Munde wie vor einem verschlossenen Heiligthume. Wo weilen Deine Gedanken? Sind sie nur bei Deinen Freunden in der Gegend oder bei den Heiligen im Himmel?"

Tonietta (bei Seite.)

O, wie er sprechen kann, wenn er schreibt!

Fra Severino (trinkend).

Teresas Wein wird gut in diesem Jahre; das kann ich jetzt schon schmecken. Ich habe eine feine Zunge.

Tonietta.

Ihr vergeßt den Brief.

Fra Severino.

Ja, ja, geb' mir Zeit. Wie weit kam ich nun — na hier. (Liest.) „Laß es dann gesagt sein, weil es doch einmal gesagt werden muß. Tonietta, ich liebe Dich. Hier hast Du mein Geständniß —"

Tonietta (haschet den Brief von ihm.)

Was leset Ihr da? Steht das im Briefe?

Fra Severino.

Wo sollte das sonst stehen?

Tonietta.

Aber . . . aber, wen geht das an?

Fra Severino.

Wen das angeht? Ja, mich geht das nicht an. Aber das steht da nun einmal.

Tonietta.

Das ist nicht wahr, es steht dort nicht.

Fra Severino.

Was ist das für Schnack? Sollte ich nicht solch' eine schmucke, deutliche Handschrift lesen können? Er schreibt ja wie gedruckt.

Tonietta.

Aber das darf Niemand lesen —

Fra Severino.

Ja, willst Du jetzt, daß ich den Brief lesen soll oder nicht?

Tonietta.

Nein, Ihr dürft ihn nicht lesen.

Fra Severino.

Aber so bekommst Du ja den Inhalt nicht zu wissen.

Tonietta (mit sich selber kämpfend).

Das ist wahr — nun . . . . so lest ihn denn (giebt ihm den Brief wieder). Aber Ihr . . . . Ihr müßt überspringen . . . . .

Fra Severino.

O Gleichwätz, ich muß das Eine mit dem Andern lesen.

Tonietta (ungeduldig).

Aber so müßt Ihr . . . . sachte lesen; es soll Keiner

hören außer mir — und Ihr müßt schnell lesen, und Ihr sollt Euch nicht darum bekümmern, was da steht.

Fra Severino.

Du bist wohl nicht recht klug. Ich will lesen, wie ich Lust habe. (Liest.) „Dein Anblick ist mir so nothwendig wie die freie Luft und ein gesunder Athemzug. Dich sprechen zu hören, von der Seltsamkeit Deines ganzen Wesens erfrischt zu werden, das ist meine Lust und Freude, und ein mildes Wort von Deinem strengen Munde zu erhalten, das ist mein Glück." (Trinkt.)

Tonietta (d. S. mit dem Fuße stampfend).

Ist es nicht schändlich, daß er alles Dieses lesen soll!

Fra Severino (fährt zu lesen fort).

„Damals Du jüngst auf mein Anmuthen Madonna für mich schlimmen Sünder batest, da batest Du sie, mein Herz zu rühren und mir mein wahrhaftes Glück zu zeigen. Die Heilige hat Deine Bitte erfüllt. Durch Dich selbst hat sie mein Herz gerührt, und mich gelehrt, das mein einziges, wahres Glück darin besteht, das Leben an Deiner Seite zuzubringen."

Tonietta.

Sitzt doch nicht so, während Ihr lest! Setzt nicht dies Angesicht auf! Werdet Ihr denn nicht darüber gerührt, was er, ein Mann wie er, dort vor uns gebeichtet hat?

Fra Severino.

Nein, ich thue's nicht. Das habe ich so oft gehört.

Tonietta (will den Brief wieder haſchen).
Ihr dürft nicht Mehr leſen — das iſt unerträglich.

Fra Severino.
Aber da ſind nur noch zwei Zeilen zurück.

Tonietta.
Nun — ſo leſt denn dieſe mit.

Fra Severino (lieſt).
„Denke jetzt daran, was ich geſchrieben habe. Antworte mir darauf — heute, morgen, wann Du willſt. So lange ich täglich in Deiner Nähe ſein kann, habe ich Geduld.“ — Da iſt der ganze Brief. (Legt ihn zuſammen).

Tonietta.
Gebt ihn mir jetzt.

Fra Severino.
Eigentlich ſollteſt Du ihn nicht haben, da Du Dich gar nicht gut aufgeführt haſt.

Tonietta.
Ich will ihn haben. Gebt ihn mir gleich. Das iſt mein Eigenthum, wozu Niemand außer mir Recht hat. (Nimmt ihn von ihm und geht hinaus).

Fra Severino.
Das iſt ein Teufels Mägdlein! Das ſprüht wie Pulver und Salpeter.

Teresa (die jetzt in den Vordergrund gekommen iſt.)
Nun, was ſtand da Mehr im Briefe?

Fra Severino.
Er freiet um ſie.

Teresa.

Was? Er freiet um sie? Das ist ja aber ein großes Glück für das Mädchen.

Fra Severino.

Vielleicht. Doch ich muß wohl jetzt meine Wege gehen. Ich habe noch ein Paar Stellen, wo ich einsammeln muß. Adieu. (Geht.)

Teresa (ruft).

Tonietta! — Ja, dort ist sie. (Zu Tonietta, welche jetzt eintritt.) Also das stand dort im Briefe? Er wirbt um Dich. Nun, das ist nicht so wunderlich. Du bist hübsch genug dazu und bist gut gewachsen. Aber nehme Dich jetzt in Acht! Das ist nicht so gerade gesagt, daß er es ehrlich meint. Läßt Du Dich von seinen Versprechungen und Geschenken narren — das sage ich Dir, so darfst Du nicht über meine Thürenschwelle kommen.

Tonietta (indem sie den Korb nimmt und darin zu kramen beginnt).

Passe Du Dich selbst.

Teresa

Ja ja, jetzt habe ich Dich gewarnt. Brauchst Du nicht Deinen Verstand, so wirst Du es verdrießen müssen — vielleicht mehr als Du glaubst. Bist Du aber klug, kann das Dein Glück werden. Das ist auch gar nicht zu groß für Dich; man hat dergleichen früher gesehen, und Du außerdem — genug gesagt. Darüber können wir allezeit sprechen. (Da Tonietta mit dem Korbe gehen will). Na, na, das hat ja nicht so große Eile.

Du darfst nicht gehen; ich habe noch ein Hühnchen mit Dir zu pflücken.

Teniella (kurz).

Was willst Du?

Teresa.

Du bist es also wirklich gewesen, der heute Nacht die Kettenhunde gelöst hat? Eine hübsche Geschichte. Wenn nun Stefano und seine Kameraden ergriffen und fest gesetzt werden wären —

Teniella (mit Heftigkeit.)

Sie sollen die Engländer in Frieden lassen, das habe ich ihnen gesagt. Kommt dort Jemand von ihnen wieder, so nehme ich selbst ein Gewehr und schieße auf sie. Daß ich es nicht diese Nacht gethan habe, dafür kann Stefano Madonna daheim danken. Mein Auge fiel auf sie, und sie besänftigte mich.

Teresa.

Ja, aber hüte Dich! Stefano hat bereits auf Dich Verdacht.

Teniella.

Darum bekümmre ich mich nicht. Er kann das Leben, das er führt, aufgeben. Das hat Gaetano gethan. Ich habe es nicht früher gewußt, aber jetzt weiß ich, daß es Unrecht, großes Unrecht ist, auf der Landstraße zu liegen und von den Reisenden zu stehlen.

Teresa.

Unrecht sagst Du? Ja, so können die Vornehmen und Reichen reden, die das nicht brauchen. Sie können sich der Lebensweise enthalten; aber der Arme, der kaum

ren der Hand zum Munde hat, der in Allem, was er sich vornimmt, gehindert und gehemmt wird, weil ihm die Mittel fehlen, das durchzusetzen. Der Arme, der sich nicht verheirathen kann, weil er kein Dach über dem Haupte hat, der keine Messe für seine gestorbenen Eltern bezahlen, weder sich, noch seine Frau, noch seine Kinder kleiden kann — er sollte nicht Erlaubniß haben, ein Wenig von der Reichen Ueberfluß zu nehmen? Glaubst du, er thut das aus Lust? Glaubst Du, Francesco, der faule Bube, welcher als junger Mensch nicht aus dem Bette zu kriegen war, glaubst Du, er würde sich mit der Sonne erheben und auf dem Wege nach Fondi lauern, wenn nicht die Noth ihn triebe? Aber er hat eine junge, hübsche Frau, sie will gerne wie andere honette Leute gekleidet sein; er hat ein niedliches, kleines Mädchen, das nach Santa Eufemia bei den Augustinern benannt ist — ich habe selbst bei ihr Gevatter gestanden. Und deshalb nimmt er, wo er dazu kommen kann. Und ich sage, er thut Recht darin. Armuth ist ein Fluch; ein Jeder suche sich davon zu befreien, so gut er kann. — Und wer sind denn diese Reisenden, deren Geldschrein sie ein Wenig auf dem Wege erleichtern? Das sind Fremde von einem kalten, finstern Lande, welche zu uns kommen, um die Sonne scheinen zu sehen und sich zu warmen; laß sie dafür bezahlen, das ist nicht anders als billig. Das sind Ketzer — ja, seh' mich nur an — das sind Ketzer, welche wir dulden, weil sie reich sind; laß sie mit uns theilen, das ist nicht anders als billig. — Unrecht, sagst Du? Na!

Teniella (indem sie gehen will.)
Adieu, Teresa.

Teresa.

Wart' noch einen Augenblick, Du kannst mir einen Dienst erweisen, und zugleich erfahren, was Armuth ist, wenn Du es nicht bereits weißt. Wenn Du von hier durch die Weingarten gehst, so kommst du an dem kleinen Hause mit den drei Pinien vorüber, wo jetzt Annunziata wohnt, da weißt die arme Wittwe mit dem kranken Kinde. Ich habe hier (nimmt einen Korb von einer Stelle in der Nähe) Etwas für sie hingesetzt, etwas altes Zeug fürs Kind, aber es ist gut und stark, und ein Fäßchen von unserm neuen Weine. Warte — ich will noch einen Ziegenkäs und etwas geräuchertes Fleisch hinzulegen. So! Man muß an seinen Nächsten denken. Bringe ihr das und grüß' sie von mir. (Teniella geht, von Theresa bis zur Thür begleitet.) Es ist gut, daß sie ging. Ich sehe, dort kommt ein ganzer Haufen zu uns herein, und Stefano ist vielleicht unter ihnen.

Dritte Scene.

Teresa. — Stefano, Peppo, Battista und Mehrere von Jenzi. Ignazio und einige andere Landleute von Adano. Ära Severino. Alle kommen in lautem Gespräche herein. — Später Gaetano.

Ignazio (beim Eintreten.)
Sie sind angekommen; ich weiß es bestimmt.

Battista.
Das glaub' ich nicht.

Ignazio.

Er glaubt es nicht! — Aber ich habe sie selbst gesehen.

Teresa.

Was ist dort los?

Ignazio.

Bei den Engländern ist ein Wachtmeister mit 6 Mann Dragonern einquartirt worden.

Peppo.

Die sollen uns Nichts anhaben. Wenn es sein muß, können wir bald mit ihnen fertig werden.

Ignazio.

Aber heute Nachmittag kommt noch eine halbe Escadron an, welche in der Gegend umher und in der Stadt, besonders an öffentlichen Orten einquartirt werden soll. Teresa wird bestimmt für ihren Part 10 Mann bekommen.

Teresa.

Zehn Mann? So bin ich ruinirt. Sie essen mir das ganze Haus auf. Ist es aber auch wahr? Was sagst Du, Stefano.

Stefano.

Ich glaube wohl, es kann wahr sein.

Teresa.

Doch Ihr, Fra Severino, Ihr seid ja heute Morgen bei den Engländern gewesen. Habt Ihr nicht die Dragoner gesehen?

Fra Severino.

Damals war dort Keiner von ihnen. Einer von den

Leuten heute flüsterte man aber zu, daß sie ganz gewiß erwartet würden.

Teresa.

Was wollen sie denn? Was ist ihre Absicht?

Stefano.

Vermutlich Deine Pecunia schließen, Jeden arretiren, worauf sie den geringsten Verdacht hegen und sie für Lebenszeit im Kastell zu Rom einsperren, oder vielleicht der Bequemlichkeit halber sie hängen oder erschießen.

Ignazio.

Der neue Papst soll darauf geschworen haben, daß die Landstraße von Rom nach Terracina und überhaupt alle Wege binnen sechs Monaten ebenso sicher, wie die Straßen von Rom sein sollen.

Teresa.

Das muß ich erst sehen, bevor ich das glaube. Die Straßen in Rom sind auch nicht so sicher. Pius der Neunte ist ein großer und ein kluger Mann. Er kennt uns Allesammen vom Grunde aus, er weiß, was er uns erlauben und was er uns verbieten kann. Die Landstraße ist seit undenklichen Zeiten frei gewesen. Er läßt sie uns behalten — paßt auf! Ich war mit in Rom, als wir für ihn riefen, als wir ihm das eine Vivat nach dem andern brachten, da er uns segnete — und wie uns segnete? So lange die Welt steht, hat man nicht solch' einen Segen gehört und gesehen. Ich sage Euch, er rührt nicht die Landstraße; er thut, als ob er gar nicht wüßte, daß eine Landstraße vorhanden ist.

(Martano tritt ein.)

Mehrere Landleute.

Dort ist Martano! Laßt uns hören, was er sagt.

Ignazio (zu Martano.)

Hast Du gehört, daß die Dragoner hierher gekommen sind.

Martano.

Das war ja zu erwarten, wenn nicht heute, so morgen. Der Einbruch heute Nacht bei den Engländern, wem sollte der auch? Es würde niemals geschehen sein, wäre ich hier gewesen, und Ihr könnt auch es auf keine Weise verantworten. Es war keine Aussicht dazu, daß er glücken würde und die Menschen haben es nicht an Euch verübt. Sie scheun der ganzen Gegend wohl.

Ignazio.

Martano hat Recht.

Peppo.

Ja freilich hat er Recht. Er will es nicht mit den seinen Leuten verderben. Er denkt, daß er noch in seine eigne Familie aufgenommen werden könne.

Martano.

Darin irrst Du Dich. Das war es nicht, woran ich dachte. Es sind andere Dinge, welche in letzterer Zeit mir im Kopfe herum gelaufen sind. Ob unsere Handlungen früher richtig gewesen sind, unter dem vorigen Papste, daß weiß ich nicht. Doch geschehen ist geschehen, und Vieles redet zu unserer Entschuldigung. Alle Wege waren vor dem simplen Mann gesperrt, ein Jeder war ihm entgegen, die Mächtigen schalteten und walteten, wie

ſie Luſt hatten und Unterſchleif gehörte an die Tagesordnung. Aber jetzt, unter Pius dem 9ten, iſt für Italien eine neue Zeit auferſtanden. Er iſt ein Beſchirmer der Geringen wie der Hohen. Er duldet nicht Unrecht, weder daß wir es thun, noch daß Andere es gegen uns verſuchen. Ich meine, daß jetzt ein Jeder von uns Ausſicht hat, durch redliches Arbeiten das Leben auf eine gute Weiſe friſten zu können und vor Ausſaugungen geſichert zu ſein. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, ſo ſollten diejenigen, welche nicht von dieſer Gegend ſind, Jeder nach der ſeinigen gehen und wir Andern halten uns an unſere täglichen Erwerb.

Tereſa.

Na, na, ſo ſehr eilt es ja nicht. Man kann erſt die Zeit anſehen.

Peppo.

Das meine ich auch. Es iſt nicht geſagt, daß Pio nono lange auf dem päpſtlichen Stuhle ſitzt. An mehr als einem Orte ſind bereits Unruhen geweſen. Es ſind nicht Alle, welche von ſeinen Reformen wiſſen wollen.

Tereſa.

Unruhen? (zu Gaetano) Wo denn?

Gaetano.

Das kann Stefano und Peppo gewiß am beſten Dir erzählen. Sie kamen ja Beide geſtern Morgen von Faenza, wo Aufruhr iſt.

Stefano.

Geſtern Morgen kamen wir nach Hauſe, aber nicht von Faenza.

Teresa.

Aber was haben sie denn dort gemacht?

Gaetano.

Wie gesagt, dort ist Aufruhr gegen den Papst gewesen. Der Prolegat von Ravenna mußte die Stadt mit Militair besetzen. Da ist eine Partei, welche des Papstes vielfältigen, weisen und glückbringenden Veranstaltungen, wie Unglück, fürchten, als ob unsere heilige Religion dabei in Gefahr sei.

Teresa.

Fra Severino, jetzt müßt Ihr uns Eure Meinung sagen. Was meint Ihr von dem neuen Papste?

Mehrere Stimmen.

Ja, ja — Fra Severino soll reden!

Ignazio (zum Mönche.)

Stellt Euch hier auf diesen Stuhl, so hat es mehr Art.

Fra Severino (auf einem Stuhle stehend).

Ihr wollt meine Meinung vom Papste wissen? Gut; Ihr sollt sie bekommen. — Rein ausgesagt, Kinder, ich halte nicht von allen seinen vielen, neuen Anstalten. Wozu soll das? Man kommt nur aus seinem alten, guten Tritte heraus, und zu keinem Nutzen. Pius der 9te hat seinen Neapoten verboten, sich in Rom aufzuhalten. Gut! Dazu kann Grund vorhanden sein. Er giebt jeden Tag Audienz und an Alle ohne Unterschied; ein Jeder, der will, kann mit seinen Beschwerden kommen. Wollt Ihr mir sagen, ob da eine Meinung in der Sache ist? Hat der heilige Vater Zeit dazu, auf Eure Klagen über die Brod-, Oel-

und trockene Fisch-Preise zu hören? Ist er nicht Sanct Pietros Statthalter? Soll er nicht vom Morgen bis zum Abend zur Madonna und zu den Martyrern für die ganze Christenheit beten?

Mehrere Stimmen.

Er hat Recht.

Fra Severino.

Außerdem raisonnire ich also: Wenn die heilige Jungfrau, wenn St. Franciscus, St. Medardus und wen Ihr nennen wollt, Reformen hier im Lande gewünscht hätten, glaubt Ihr denn nicht, sie hätten das durchsetzen können? Wen brauchen sie zu fragen? Sie hätten gesagt: „Von heute soll Das so, Das so sein — und es wäre geschehen, so leicht und schnell, wie Ihr, wenn Ihr recht hungrig seid, eine Polenta essen könnt. Aber die Heiligen haben es nicht gesagt — und weshalb? Weil Keiner von ihnen sich an Reformen kehrt. Das ist so klar wie der helle Tag. St. Franciscus und alle die Andern, sowie die heilige, geeignete Madonna dachten bei sich selbst: „Es ist jetzt so lange auf die Weise gut gegangen, weshalb mit etwas Neuem kommen? Jetzt erhalten wir zur rechten Zeit unser Altarlicht und unser Rauchwerck. Dieser gibt uns neue Messekleider, Der bedenkt auf andere Weise unsere Kirchen und Klöster — wer sagt, daß alles Dieses fortfahren wird, wenn erst das Neue eingeführt ist? Gebt nur zu den Franzosen — das sind der heiligen Jungfrau eigenen Worte, welche ich jetzt Euch sage — gebt nur zu den Franzosen! Bei ihnen kommt da jeden Augenblick etwas Neues auf, bald ein neuer König, wenn

ſie von dem alten genug haben, bald eine neue Verfaſſung; bald wollen ſie Republikaner, und das in allen Farben, ſein, bald wiſſen ſie ſelbſt nicht, was ſie ſein wollen. Aber was ſind die Franzoſen? Sie ſind Heiden, gar nichts anderes als Heiden. In der ganzen Deputirtenkammer in Paris ſind nicht zehn Chriſten da, und nicht Zwei, welche daran denken, mir ein Wachslicht zu verehren." — So redet die heilige Jungfrau, und ſie kennt dieſe Sache beſſer als wir Alle. Baſta! (Steigt herunter.)

Eine Menge Stimmen!

Er hat Recht darin, was er ſagt. Evviva Fra Severino!

Stefano.

Laßt mich ein Wort zu dem, was er geſagt hat, hinzufügen. Wenn Pius der Ite wirklich den neuen Ideen huldiget, ſo kann er nicht mißbilligen, daß auch wir es thun. Was iſt es, worüber wir klagen? Es iſt über unſere gedrückte Stellung, unſern kümmerlichen Zuſtand, während Tauſende, welche nicht arbeiten und nicht einmal wiſſen, was Arbeit iſt, in Ueberfluß und Herrlichkeit leben. Wir verlangen deshalb, daß ſie ihre Reichthümer mit uns theilen ſollen, daß da Gemeinſchaft im Eigenthum ſein ſoll, daß Der, welche die Arbeit hat, auch den Lohn dafür erhält.

Peppo, Battiſta und einige Andere.

Ja, das verlangen wir.

Gaetano.

Nein, das verlangen wir nicht; denn das wäre eine große Ungerechtigkeit. Iſt nicht des Reichen Reich-

thum sein Eigenthum, sowie das Wenige, das wir besitzen, unser ist? Wir wollen mit ihm theilen? Nein, wir wollen selbst reich sein; und wehe dann Dem, der verlangen würde, wir sollten theilen! Fraget Teresa, was sie sagen würde, wenn Einer, welcher etwas Weniger als sie besäße, behauptete, sie müsse ihre Einnahmen aufgeben und ihm einen Part davon abgeben.

Teresa.

Nein, halt! Ich danke dafür. Die Einrichtung taugt nicht. Und jetzt müßt Ihr aufhören; man kommt mit dem Reden keiner Wege.

Ignazio.

Daß ist auch besser, daß wir jetzt gehen', um uns ein wenig näher wegen der Dragoner vorzuhören. Kommt Ihr mit mir, Fra Severino, und begleite uns, Gaetano! — Kommt jetzt, Allezusammen!

(Alle verlassen die Scene, mit Ausnahme von Teresa und Stefano.)

Vierte Scene.

Teresa. Stefano.

Teresa.

Du gehst nicht mit den Andern?

Stefano (heftig auf und abgehend).

Nein, ich habe Dir Etwas zu sagen.

Teresa.

Na?

Stefano.

Das geht nicht gut mit Gaetano. Er darf nicht hier

unter uns Andern bleiben. Wir ſind nicht geſichert, daß er mit dem Allererſten unſer Angeber wird.

Tereſa.

Und das kannſt Du glauben?

Stefano.

Ja, und mit Grund. Er ſpürt meine Wege nach, er wagt mich zu verweiſen, wenn meine Handlungen nicht ſeinen Beifall finden. Das dulde ich nicht. Entweder er oder ich muß aus dem Wege. Ich verlange, daß wir Alle darum einig werden, daß er noch heute die Stadt, den ganzen Kirchenſtaat verlaſſen ſoll. Laß ihn nach Florenz gehen, oder wohin er will. Aber hier in Albano will ich ungeſtört ſein — ich habe meine Gründe dafür. Heute Nachmittag werden wir uns bei Dir ſammeln und dann ſoll es abgemacht werden.

Tereſa.

An Deiner Stelle ließ ich den Plan fahren. Du ſetzſt es nicht durch. Gaetano iſt bei den Andern hier aus der Stadt beliebt, er iſt ein braver Kerl und redet gut für ſich — allein mit ſeinen Worten kann er ſie hinbringen, wohin er will. Sie haben außerdem Alle Reſpect vor ihm, weil er von einer vornehmen Familie gekommen iſt. Er hat ein Weſen, ein .... nun, kurz geſagt, er hat Etwas in ſeinen Maniern, das macht, daß man ihm gehorchen muß. Das hat Du nicht; Du magſt ſonſt ein braver Kerl ſein.

Stefano.

Er iſt von einer vornehmen Familie gekommen!

Den Schnack habe ich so oft gehört. Die Richter erklärten ja die Ehe für ungültig und beide Kinder für unehelich.

Teresa.

Weil sie bestochen waren. Kenne ich nicht die Sache besser? Der alte Graf, der nahe am See wohnte, war verheirathet, sage ich Dir, gesetzlich getraut mit Gaetanos Mutter, der hohen Veronica. Aber sie war ein geringes Mädchen hier von der Stadt und deshalb wurde es heimlich gehalten. Da der Graf starb, setzte er sowohl Gaetano als ein anderes Kind zu Erben seines Namens und Vermögens ein. Dieses wollte die Familie nicht dulden; es kam zum Prozeß und wer sollte die armen Kinder dann vertheidigen? Das eine, sagt man, ward umgebracht; Gaetano rettete das Leben, doch auch nichts Mehr.

Stefano.

Nun, meinetwegen! Das ist eine Sache, woran ich mich nicht kehre. Aber will er Kammerat mit uns Andern sein, so darf er nicht den Furchtsamen unter uns Grillen in die Köpfe setzen. Seit Mastai Ferretti Papst geworden, ist kaum mit Gaetano auszukommen.

Teresa.

Das darf man nicht rechnen. Alle jungen Menschen sind Feuer und Flamme, wenn Sie vom Papste sprechen. Nun ist einmal Mastai am Ruder, so muß man sich mit ihm verhalten.

Stefano.

Am Ruder? Wie lange glaubst Du, es wird währen? Er wird bald gestürzt werden, so gewiß wie ich

hier ſtehe, und das von Denen, welche für den Augenblick am eifrigſten ſind, Lobreden über ihn zu halten.

Tereſa.

Das deucht mir nicht wahrſcheinlich.

Stefano.

Du kannſt Dich auf mein Wort verlaſſen ... ich bin in Vieles eingeweiht ... man arbeitet auf des Papſtes Sturz.

Tereſa.

Na, ſo biſt Du wohl dennoch in Faenza geweſen, wie Gaetano behauptete.

Stefano.

Das habe ich nicht geſagt — doch das geht ihn keinen Falls was an. Die Hauptſache iſt, daß ich meine Wege weder von Gaetano noch von Jemandem kreuzen laſſen will. Er hat es ein Mal gethan — ganz unzweifelhaft. Er war's, welcher der jungen Engländerin, uns zu entſchlüpfen, half. Dafür iſt es nur, daß der Baronet dadrüben ſich ſo viel mit ihm abgibt, mit ihm reitet und jagt. Ich weiß das — ich habe ſie belauern laſſen. Und bedenke nun, welches Löſegeld wir für dieſen Fang hätten erwarten können! Ich bedarf des Geldes, ich habe in dieſer Zeit Vieles, wozu ich es gebrauche. Der Anſchlag von dieſer Nacht iſt auch mißglückt ...

Tereſa.

Daran iſt Gaetano nicht Schuld.

Stefano.

Nein, aber eine andere Verrätherei. Jonietta — ja,

wüßte ich es gewiß, daß sie uns heute Nacht verrathen hat . . .

Teresa.

Das glaub' ich nicht. Das bildest Du Dir ein.

Stefano.

Es war sonst unmöglich, daß dieser Anschlag mißglücken konnte. Alles war berechnet. Zwei von den Leuten bei den Engländern waren auf unserer Seite, Caetano, an den ich keinen Glauben habe, war abwesend —

Teresa.

Ja, deshalb kann ein Anschlag wohl mißglücken; das hat man früher gesehen.

Stefano.

Aber Jenietta will uns nicht gehorchen. Eine jede Anweisung, worum wir baten, weigerte sie sich zu geben.

Teresa.

Das konntet Ihr auch nicht verlangen. Sie genießt Gutes von ihnen drüben. Ein Mensch kann nicht so sein, am wenigsten ein Frauenzimmer.

Stefano.

Ja, sie hat Rückstärkung bei Dir, das weiß ich wohl.

Teresa.

Rückstärkung? Weil ich nicht dulden will, daß Du und Peppo über sie commandirst. Was Jenietta angeht, will ich ein Wort mitzusprechen haben, das will ich Dich wissen lassen.

Stefano (heftig).

Und ich will Dich wissen lassen, daß wenn sie ein ander

Mal mir Flauſen macht, ſo nehme ich ſie von den Engländern und ſetze ſie hin, wo ich Luſt habe.

Tereſa.

Stefano, Du haſt geſagt, Du wollteſt mit mir reden. Was willſt Du? Mach' es kurz.

Stefano.

Du haſt Recht. Ich habe Anderes in Acht zu nehmen, als zu ſchelten. — So hör' denn. Ich habe einen Plan, den ich Dir anvertrauen will, und wobei Du mir behilflich ſein kannſt. — Wer kommt dort?

Tereſa (ſieht zum Fenſter hinaus).

Dort? Bei Santa Eufemia! es ſind Dragoner. Jetzt haben wir ja den Glauben in der Hand.

Stefano.

Wer geht dort voran?

Tereſa.

Ja, ihn kenne ich ja gut. Es iſt ein Wachtmeiſter, welcher hier in der Stadt vor einigen Jahren mit dem Regimente gelegen hat. — Sieh dort; er kommt hier herein.

Stefano.

Was iſt er für ein Kerl?

Tereſa.

Soweit ich' erinnere, iſt er ein großer Narr und ein Windmacher; aber er hat das Herz auf der rechten Stelle.

Fünfte Scene.

Teresa. Stefano. Cäsario, gefolgt von vier Dragonern.

Cäsario (zu Teresa).

Seid Ihr die Wirthin hier im Hause?

Teresa.

Zu Dienſten, Signor Wachtmeiſter.

Cäsario.

Euer Name?

Teresa.

Ich bildete mir ein, daß Ihr eine alte Bekannte nicht vergeſſen haben würdet.

Cäsario.

Sehr richtig, jetzt erkenne ich Euch wieder. Ihr heiſ't Teresa. — Nun wohl denn, meine hohen Vorgeſetzten, Seine Heiligkeit, der Papſt, Monſigner Marini, Generalpolizeidirecteur von Rom, nebſt Signor' Amati, Rittmeiſter bei den Dragonern, haben mir auferlegt, die ſtrengeſten Unterſuchungen wegen der Einwohner dieſer Stadt einzuleiten, in Beſonderheit was einen gewiſſen Stefano betrifft, der ein ſchlechtes Subject iſt, das junge Männer dieſer Stadt verführt hat, und gröblich verdächtig iſt, wirkſamen Antheil an verſchiedenen Aufſtänden in Seiner Heiligkeit Provinzen genommen zu haben.

Teresa.

Stefano kenne ich gar nicht.

Stefano.

Stefano iſt gewiß niemals hier in der Stadt geweſen.

Das iſt eine von den vielen Fabeln, welche man über ihn verbreitet.

Cäſario (zu Tereſa).

Wer iſt dieſe Perſon?

Tereſa.

Das iſt ein Pferdehändler. Sein Name iſt Antonelli.

Cäſario.

Na, er iſt das. Man hat mir bereits draußen gemeldet, daß er hier drinnen ſei; mit ihm will ich reden. (Zu Stefano, während Tereſa ſich in den Hintergrund begibt.) Es iſt mir von meinem Regiments-Chef übertragen worden, einen Einkauf von Pferden, namentlich von Offizierspferden hier in der Gegend zu machen, und Ihr könnt dadurch dazu kommen, einen guten Handel zu machen. Man hat mir geſagt, daß Ihr im Beſitze von zwei ausgezeichneten Reitpferden ſeid.

Stefano.

Nichts iſt ſicherer, Signor' Wachtmeiſter.

Cäſario.

Sind ſie hellbraun und ohne Abzeichnung?

Stefano.

Gerade.

Cäſario.

Mit gleichem Kreuze und einem guten Sattelrücken?

Stefano.

Ja.

will meine Mittagsmahlzeit nicht verderben — ja, habt Ihr mir einen guten Käse dazu zugeben ...

Teresa.

Das denke ich.

Cäsario.

So bin ich mehr als zufrieden — es wäre denn, daß Ihr mit Salami, dieser vorzüglichen Wurst von Venedig, versehen seid.

Teresa.

Mit der bin ich versehen.

Cäsario.

So ist Alles gut — das Einigste sollte sein, wenn gerade Schinken hier im Hause wäre. Albano ist berühmt für seinen Schinken.

Teresa.

So viel Ihr bedürft, habe ich. (Bei Seite, zu Stefano.) Was soll ich thun? Ich kenne ihn. Er bezahlt nicht einen Heut.

Stefano (leise).

Sag' ja zu Allem.

Cäsario (da Teresa gehen will).

Wartet ein wenig. Es fällt mir jetzt ein, daß ich dort auf dem Tische zwei zubereitete Küchlein gesehen habe. Laßt mich diese mit kriegen, aber gut gebraten. Wenn Ihr mir dann eine Flasche Wein dazu gebt, ein wenig Salat mit gutem Oel und ein wenig Confect oder anderes Süßes, so ist es nicht werth, Mehr davon zu machen.

(Teresa geht nach dem Hintergrunde.)

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Peppo, Battiſta und mehrere Landleute von Fondi und Albano. Einige mit Gewehren, treten ein und ſetzen ſich an die Tiſche oder nähern ſich dem Vordergrunde.

Cäſario (zu Stefano).

Wer ſind die vielen Leute, welche dort hereinkommen?

Stefano.

Das ſind die Leute, welche ich habe, um meine Pferde zu paſſen.

Cäſario.

Habt Ihr ſo viele? und weshalb ſind ſie bewaffnet?

Stefano.

Die Landſtraße iſt ſo unſicher in der letzten Zeit. Aus dieſem Grunde muß auch ich beſtändig mit Piſtolen bei mir gehen. Wollt Ihr ſehen, Signor' Wachtmeiſter.

(Nimmt ein Piſtol aus der Bruſttaſche.)

Peppo.

(auf Cäſario's andern Seite, ebenfalls ein Piſtol hervornehmend).

Und ich bin in derſelben betrübten Nothwendigkeit.

Cäſario.

Wer ſeid Ihr?

Peppo.

Ich bin Meſſir Antonelli's erſter Stallmeiſter. Mein Name iſt Peppo.

Cäſario (bei Seite).

Ich glaube, es iſt nicht richtig hier, und ich bin von meinen Truppen abgeſchnitten. (Will gehen.)

Stefano.

Wartet ein wenig, Signor' Wachtmeiſter.

Cäſario.

Was wollt Ihr?

Stefano.

Ihr habt Frühſtück beſtellt; es iſt hier aber Sitte im Hauſe, Alles voraus zu bezahlen.

Cäſario.

So? Was aber geht das Euch an?

Stefano.

Ich bin Tereſa's Vormund, beſorge ihre Geld-Affairen, halte ihre Rechnung in Ordnung, und deshalb kaſſire ich auch für ſie ein.

Cäſario.

Hat ſie zum Incaſſator einen Pferdehändler genommen, der von Ort zu Orte umherzieht?

Stefano.

Ja, ich bin nicht immer Pferdehändler — das iſt nur, wenn ich auf Reiſen bin. Sonſt, wie zum Beiſpiel jetzt, wenn der Handel nicht gehen will, ſo laſſe ich mich gebrauchen, Geld und andere Sachen von Werth einzukaſſiren.

Cäſario.

Da geht ein Licht vor mir auf. Ihr ſeid der berüchtigte Stefano, nach dem ich ſuche.

Stefano.

Und wenn dem nun ſo wäre?

Cäſario.

Tod und Hölle! Seid Ihr's? (Zieht blank.)

Stefano (während alle Andern ſich nähern).

Spart Euere Tapferkeit! Hier würde ſie Euch doch nicht Großes helfen. Euere Leute ſind auf dem Markte, und auf Euern weiſen Befehl „weichen ſie nicht vom Flecke".

Cäſario.

Wohlan ſagt, was wollt Ihr mir?

Stefano.

Wie geſagt, für die Wirthin einkaſſiren. Das Ganze iſt eine Bagatelle, welche kaum werth iſt, darum zu ſprechen. Laßt ſehen, Ihr habt Schinken begehrt — ja, das ſollte das Einzigſte ſein; Schinken iſt theuer zur Zeit. Iſt es nicht wahr, Peppo?

Peppo.

Ja, da iſt gar keiner zu erhalten. Aller Schinken geht nach Rom. Der neue Papſt ſoll ein großer Liebhaber davon ſein, und jetzt wollen alle Menſchen, aus Hochachtung vor dem Papſte, Schinken eſſen.

(Allgemeines Gelächter.)

Cäſario.

Nun, zum Teufel, wie viel iſt es denn? (Nimmt einen Geldbeutel hervor).

Stefano

(nimmt den Beutel von ihm und ſteckt ihn in die Taſche).

Ich fürchte, daß der Geldbeutel mitgehen wird. Glaubſt Du nicht, Peppo?

Peppo.

Weniger kann es gar nicht ſein.

Cäſario (bei Seite).

Verdammt! Das ſoll mir widerfahren!

Stefano.

Doch der Reſt, den Ihr zu bezahlen habt, iſt ſo gut wie Nichts — ja, das iſt allerdings wahr, Ihr habt Salami von Venedig beſtellt, und der iſt verflucht theuer; der muß auf der Achſel hierher geführt werden, und das iſt ſo koſtbar.

Cäſario.

Ja, jetzt habe ich keinen Bajocchi bei mir.

Stefano.

Habt Ihr nicht baares Geld, ſo — Ihr zoget vorhin eine hübſche Uhr hervor ... (zu Peppo). Können wir nicht noch die Uhr an deſſen Statt nehmen?

Peppo.

O ja, auf des Wachtmeiſters Ehrenwort, daß ſie ebenſo viel werth iſt wie eine Wurſt von Venedig.

Stefano.

Alſo die Uhr, Signor' Wachtmeiſter —

Cäſario (bei Seite).

Ich bin außer mir vor Wuth! — aber ſie haben mich in ihrer Macht. (Laut.) Hier iſt ſie. Doch behalte ich mir das Recht vor, ſie einzulöſen. — Iſt da noch Mehr?

Stefano.

Nein, beinahe gar Nichts — ja Gott's Tod, Ihr habt zwei gebratene Küchlein verlangt —

Cäſario.

Aber ich renoncire auf ſie.

Stefano.

Jetzt werden ſie aber bereits gebraten. Ein Mann von Ehre wie Ihr —

Cäſario.

Zum Satan denn, was koſten die Küchlein?

Stefano.

Ja, die ſind noch am theuerſten von Allem. Iſt es nicht wahr, Peppo?

Peppo.

Ja, ganz gewiß.

Stefano.

Da hört Ihr. Doch für Euch iſt es eine Bagatelle. Ich ſehe, Ihr habt eine hübſche, ſilbervergoldete Kette um den Hals. Mit der können wir uns zur Noth helfen. Alſo —

Cäſario.

Da habt Ihr ſie. (Bei Seite.) Meine Kette, meine koſtbare Kette!

Stefano.

So habe ich die Ehre zu quitiren, und wünſche Euch eine wohlſchmeckende Mahlzeit.

Die Andern (lachend).

Eine wohlſchmeckende Mahlzeit!

Stefano.

Und ſollten da einige von meinen Reitpferden ſein, wozu Ihr Luſt hättet, ſo erwarte ich Eueres Befehls. Windſchlucker ſind nicht unter ihnen; aber daran habt Ihr wohl auch keinen Mangel bei Euerem Regimente.

(Er und die Andern gehen unter Lachen fort.)

Cäſario.

Himmel und Erde! Das muß ich dulden! Tereſa!

(Teresa, welche sich im Hintergrunde aufgehalten und durch heimliches Lächeln ihre Theilnahme an dem Vorgehenden pikennen gegeben hat, läßt als ob sie von außen kommt).

Teresa.

Ja — ja! Was ist da los?

Cäsario.

Ihr seid eine Verrätherin! Ihr habt mir nicht gesagt, daß der Pferdehändler der berüchtigte Stefano ist.

Teresa.

Er Stefano? Wer hat Euch das eingebildet?

Cäsario.

Er selbst hat es gesagt.

Teresa.

So hat er Euch zum besten gehabt und sich für Stefano ausgegeben. Ich weiß nicht Anders, als daß er Antonelli heißt und Pferdehändler ist.

Cäsario.

Aber er behauptete, er sei Euer Vormund und Gewaltmächtigter, und kassirte eine schändliche Bezahlung für das Frühstück ein.

Teresa.

Hahaha! Aber dann habt Ihr Euch ja narren lassen! Ich brauche keinen Vormund, und meine Gelder kassire ich selber ein. Wie kann ein Mann wie Ihr sich so foppen lassen.

Cäsario.

Ja, warl' — die Rache kommt, ehe Ihr es denkt — und schrecklich! — Laßt mich für's Erste mein Frühstück kriegen. Ich weiß, ich habe es bezahlt.

Teresa.

Ihr habt Ihr Nichts bezahlt.

Cäsarie.

Wie? Nicht einmal das Frühstück —

Teresa.

Ja, wenn Ihr es bezahlt, so ist da nichts im Krug.

Cäsarie.

Es bezahlen? Bei meinem lieben Namensvetter, Caius Julius Cäsar, es soll bezahlt werden! Wartet nur!

(Geht.)

Teresa.

Gut also! Na, das hat Stefano gut gemacht! Das wollte ich nicht für fünf von den neuen Silbermünzen gemißt haben.

(Geht hinein.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Der Sommerſalle bei Lady Algernon.)

Miſtreß Emmeline, in Reitkracht, kommt herein, gefolgt von Mr. Mathews. Später Sir William.

Emmeline.

Aber, Mr. Mathews, was hilft es mir, daß zwei andere, vortreffliche Damen-Reitpferde im Stalle ſind, wenn ich gerade Luſt habe, den ſchwarzen Gulliver zu reiten?

Mr. Mathews.

Ich muß noch einmal Miſtreß Merth bitten, mit Gewogenheit bemerken zu wollen, was ich zu äußern mir erlaubt habe. Gulliver iſt ſtets wild und unbändig geweſen, doch in letzterer Zeit wird er vor den unbedeutendſten Gegenſtänden, welche ihm in den Weg kommen, ſcheu und bäumt ſich.

Emmeline.

Er iſt ſcheu? und bäumt ſich? Das ſind ja zwei ent-

gewöhnte Tugendhaften. Ein fremdes Pferd kann ich in für alle Mal nicht reiten. Laſſen Sie mich Gulliver ſtrammen.

Mr. Mathews.

Aber wie ſollte ich verantworten können, daß Sie aller Wahrſcheinlichkeit nach abgeworfen und zerſchlagen werden?

Emmeline.

Sie ſollen das auch nicht verantworten. Ueberlaßt das mir.

(Sir William tritt ein.)

Sir William.

Worüber ſtreitet Ihr?

Emmeline.

Mr. Mathews will mir nicht Gulliver zum Ausreiten geben.

Sir William.

Darin hat er ganz Recht. Er muß eine Zeit lang gehalten werden und ſeine Erziehung von vorne beginnen. Er legt Dich ins Gras, bevor Du zur Stadt hinaus gekommen biſt.

Emmeline.

O mit Nichten. Er hat mich noch niemals ein Pferd abgeworfen.

Sir William.

Ja, ich weiß nicht, wie Du es nennſt, wenn Du zwei Male mit Deinem Pferde geſtürzt biſt; das hab' ich ſelbſt geſehen. Gulliver erhältſt Du nicht; das verbiete ich Dir

schlechtweg. Wurde aber nicht Dein eignes Pferd mit uns heraus geführt?

Emmeline.

Meine Arabella? Ja, aber die habe ich selbst in den Stall gebracht; dort soll sie bis Morgen unter Decken stehen.

Sir William.

So laß ihn Dir Victory geben. Das ist ein Thier von einem ausgezeichneten Temperamente; Victory wird Dir genug zu bestellen machen.

Emmeline (zu Mathews).

Nun, so laßt es dabei bleiben.

(Mr. Mathews geht. Sir William wirft sich in einen Stuhl.)

Ja, Du bist ein galanter Vetter. Auf dem Wege hierher warst Du zerstreut und gabst mir nicht eine kluge Antwort. Jetzt setzst Du hin und streckst Dich.

Sir William.

Ich bin müde. Ich war gestern den ganzen Tag auf der Jagd.

Emmeline.

Du warst mit dem jungen Manne auf der Jagd — wie heißt er doch nun?

Sir William.

Das weißt Du ebenso gut wie ich.

Emmeline.

Seinetwegen wollte ich mit Dir sprechen. Ich habe für den möglichen Zufall, daß eine Anklage gegen ihn wegen seines vorhergehenden Lebens erhoben werden

könnte, ihm Begnadigung gesichert. Aber jetzt muß er uns selbst sagen, was man für seine Zukunft thun kann. Nach Allem, was Du mir erzählt hast, ist es nicht genug, daß er seinen Namen und sein Vermögen wieder erhält. Daß dieses geschehen wird, darauf bin ich ganz sicher und erwarte noch heute Nachricht darüber. Aber, wie gesagt, Alles dieses ist nicht genug. Er muß sofort in eine neue Wirksamkeit, ich denke eine Anstellung bei der Armee. Aber ich muß seine eigene Meinung über die Sache hören.

Sir William (bei Seite.)

Wo kann Tonietta sein? Ich habe gar nicht mit ihr gesprochen, seit ich nach Hause gekommen bin.

Emmeline.

Herr Gott, William, hör' doch zu und erhebe Dich.

Sir William (steht auf.)

Ich höre zu — ich habe mir jedes Wort gemerkt. Du meinst, ich soll Gaetano auf's Neue die 200 Scudi anbieten . . .

Emmeline.

O, das habe ich gar nicht gesagt, da kannst Du sehen. Ich will selbst mit ihm reden, und Du sollst mir dazu verhelfen.

Sir William.

Na so. — Ja, das ist eine leichte Sache. Ich habe bereits Boten nach ihm gesandt. In einer halben Stunde wird er mich außerhalb der Stadt bei den Weingärten treffen. Folge dann mit mir.

Emmeline.

Gut, das werde ich. Ich gehe nur hinein und sage Ihrer Schwester Bescheid.

Sir William.

Ja, aber denke doch ein wenig darüber nach, Emmeline. Ich bin im Ernste bange darum, daß der arme Bursche sich an Deine hübschen Augen versehen hat. Zum wenigsten redet er von Dir mit einer sehr verliebten Entzückung; und es wird ihn nicht kuriren, wenn er jetzt wieder mit Dir zusammentrifft.

Emmeline.

Ich will ihn eine Binde um seine hübschen Augen legen, wenn ich mit ihm spreche.

Sir William.

Ja, Du verläßt Dich darauf, daß der Liebes-Gott am allerleichtesten den Weg durch die Binde findet.

Emmeline.

Das weiß ich nicht. Aber jetzt ist es einmal beschlossen, daß ich mit ihm sprechen will und nun muß es geschehen. (Indem sie gehen will.) Apropos, was ist das für ein junges Mädchen, das ich hier im Hause gesehen habe?

Sir William.

Sie ist hier von der Stadt; meine Schwester nimmt sich ihrer an. — Ich sah, Du redetest mit ihr, als wir hier ankamen. Was dünkt Dich an ihr?

Emmeline.

Sage nicht, daß ich mit ihr sprach, aber zu ihr. Sie

antwortete mir nicht, begnügte sich aber damit, auf mich zu starren, als ob ich ein ausländisches Thier wäre.

Sir William.

So ist ihre Weise. — Aber was dünkt Dich um sie.

Emmeline.

Wie es scheint, ist sie wie ein zugemachtes Spangenbuch. Sollte es mir einmal glücken, es zu öffnen, so werd' ich es lesen und Dir meine Meinung über dessen Inhalt sagen. (Geht.)

Sir William (allein.)

Das ist ein garstig Wort „sich zu verheirathen". Es ist gleichsam, als ob es alle unsere Gefühle zu Tode schlüge, oder jedoch deren ätherische Schwingen abrisse und uns von unserer schwermerischen Flucht herab zöge. Was sind diejenigen von meinen Bekannten, welche verheirathet sind, für schreckliche Menschen! Und Einige von ihnen waren doch rasche Leute vor der Zeit. Doch Tonietta — will ich den Schlüssel zu diesem räthselvollen Wesen finden; die Kirche ist es nur, die ihn mir giebt. Welch' entzückender Gedanke! Diese exotische Pflanze unter allen diesen drückenden Verhältnissen und mit all ihrer Eigenthümlichkeit sich entfalten zu sehen. Sie wird weder mich, noch sich selbst in den Strom der Trivialität versenken. Sie — ja, dort kommt sie, und ich könnte meine tiefsinnigen Betrachtungen sparen. Ihr Anblick verjagt sie, wie gewöhnlich alle.

Zweite Scene.

Sir William. Tonietta. Später Misters Emmeline.

Sir William (geht Tonietta entgegen.)

Ich habe Dich nach meiner Nachhausekunft nicht begrüßt; aber Du siehst, ich habe mein Versprechen gehalten. Du hast ja die Kleidung empfangen, welche ich Dir sandte?

Tonietta.

Ja, und ich danke Euch dafür. Ihr seid allzu gut gegen mich.

Sir William.

Keinesweges. Und Du erhielst auch — nun, darum können wir allezeit sprechen. Doch die Kleidung, paßt sie Dir?

Tonietta.

Ich habe sie noch nicht probirt

(Misters Emmeline tritt ein.

Emmeline (zu Sir William).

Jetzt habe ich mit Deiner Schwester wegen der Zusammenkunft gesprochen.

Sir William.

Und sie hat Nichts dagegen.

Emmeline.

Nicht das Allergeringste — ja, sie sagte: „Es kann wohl nicht nützen, Dich davon abrathen zu wollen" — und dazu antwortete ich sofort: Nein. So blieb es dabei. Bist Du jetzt fertig?

Sir William.

Geh' nur voraus. Ich will nur meine Reitpeitsche holen. (Zu Tonietta). Probire diese Kleidung bald; ich sehne mich, Dich darin zu sehen.

Emmeline.

(b. S. zu Sir William, indem sie gehen will.)

Nimm Dich in Acht! Du könntest Dich leicht an ihre hübschen Augen versehen.

Sir William.

So will ich thun wie Du und mit Amors Binde um die Augen gehen.

(Er und Emmeline gehen, jeder nach seiner Seite).

Tonietta (allein).

Das ist also die junge, hübsche Wittwe, um welche so oft gesprochen wurde. Ja, sie ist wie die Andern: blond und blendend. Es ist, als ob die Welt ihr gehörte, als ob Alle sich zu ihren Füssen legen müßten. — Hinter Teresa's Taubenschlage wächst ein Cactus zwischen Gras, Klette, wildem Hafer und andern giftigen Kräutern. Dieser hat mit seinen kräftigen Blättern sie alle an die Seite geschoben, als ob er sie nicht einmal bemerkte, ist über sie alle und über den Taubenschlag aufgewachsen, und schaukelt jetzt auf seinen obersten Blättern die rothen, strahlenden Blumen in der freien Luft. Wie dieser ist jene Fremde; wir sind die giftigen Kräuter. — Weshalb ist dieser Unterschied unter uns Menschen? Warum bin ich in Finsterniß geboren, hab' Nichts vor mir gesehen, Nichts gelernt, weßwegen sind alle die Mei-

nigen von geringem Stande und von Keinem geachtet? Wäre es nicht möglich, daß für Alle nur ein Zustand sein könnte? Dieser Gedanke, welcher mich überall in diesem Hause verfolgt — nein, es wäre wohl nicht möglich!

Er hat heute Nacht von mir geträumt. Ach, ich träume jede Nacht von ihm. Er wirbt um meine Hand. Hier steht's in seinem Briefe. Ich kann es nicht lesen, aber ich weiß jedes Wort auswendig. Es ist, als ob er selbst an meiner Seite gesessen und mir Alles gesagt, und ich hätte ihm geantwortet. „Tonietta, ich habe Etwas auf meinem Herzen, worüber ich lange gegrübelt habe, und das ich jetzt nicht länger zu tragen vermag." — „Sir William, redet nur! Ich will sehr aufmerksam sein." — „Tonietta, ich liebe Dich; hier hast Du mein Geständniß." — „Sir William, ich —" Nein, das soll niemals über meine Lippen kommen, niemals! Teresa sagt, daß Armuth ein Fluch sei. Auf meinem Leben hat sie von meiner Kindheit an geweilt. Er soll sich nicht mit der Geringen, der Verstoßenen, mit ihr, die weder Verwandte noch Freunde hat, vermählen.

(Indem sie geht, wird sie von Mr. Mathews aufgehalten.)

Dritte Scene.

Tonietta. Mr. Mathews. Später Sir William.

Mr. Mathews.

Nein, wartet einen Augenblick — ich habe Etwas mit Ihnen zu sprechen. Ich will Ihnen jetzt sagen —

und Gott sei gelobt, dieses Mal habe ich Zeugen — daß meine Worte nicht aus der Luft gegriffen werden. (Hier tritt Sir William ein und bleibt unbemerkt im Hintergrunde.) Habe ich jetzt nicht selbst mit zwei von den Leuten Sie durch die Weingärten nach Teresa's Locanda mit einem Handkorbe in der Hand hinüber gehen sehen? Ist es mir nicht endlich gelungen, auf die Spur zu kommen, daß Ihr Läugnen nur Frechheit gewesen ist, daß ....

Tonietta.

Was wollt Ihr mir? Ich habe Nichts mit Euch zu schaffen.

Mr. Mathews.

Nein, Sie sollen hübsch bleiben — ich laß' Mylady rufen; ich will wissen, was Sie in diesem Korbe aus dem Hause geführt haben —

Sir William (hervortretend.)

Mr. Mathews — (Indem Tonietta Sir William sieht, geht sie an Mathews vorbei hinaus.)

Mr. Mathews.

Gnädiger Herr Baronet —

Sir William.

Mr. Mathews, ich glaube, nicht zu irren, wenn ich voraussetze, daß Sie sehr zufrieden damit sind, wenn meine Schwester Ihnen jährlich einen bedeutenden Gehalt und Alles frei im Hause gibt, wogegen Sie mit einer Menge Leute unter sich die geringe Ungelegenheit haben, für ihren Garten zu sorgen, sie mit Früchten und Blumen

zu verſehen, und im Uebrigen ganz nach Ihrer Bequemlichkeit leben.

Mr Mathews.

Ob ich zufrieden bin? Sir William können überzeugt davon ſein, daß ich über Ihrer großmüthigen Schweſter Wohlthaten tief von Dankbarkeit durchdrungen bin.

Sir William.

Nun gut, ſo kann ich, als der Bruder meiner großmüthigen Schweſter, Sie davon benachrichtigen, daß wenn Sie in Zukunft mit einem Worte, ja blos mit einer Miene die junge Dame, welche Sie ſo eben verließ, zu beleidigen wagen und ſich in ihre Affairen zu miſchen belieben: ſo laſſe ich Sie augenblicklich nach Civita Vecchia transportiren, auf eins von Ihrer Majeſtäts Schiffe ſetzen, welches gerade dort liegt, und nach Irland, nach Tipperary, wo Sie zu Hauſe gehören, weiterführen. Wollen Sie daran denken? (Geht.)

Vierte Scene.

Mr. Mathews. Betty.

Betty (kommt aus einer Seitenthür).

Hahaha! Es iſt doch eine gute Sache mit den Schlüſſellöchern und dem Anlehnen der Thüren — ſonſt hätte ich niemals dieſe unvergleichliche Rede gehört und auch nicht das Angeſicht, das Sie aufſetzten, geſehen. Hahaha! — Ja, Mr. Mathews, auf die Granate, welche in dieſem Augenblick über Ihrem Haupte ſprang, habe ich lange gelauert.

Mr. Mathews.

Miß Betty, ich bin zermalmt —

Betty.

Sind Sie denn so blind, daß Sie gar nicht bemerken, hier im Hause ist Keiner, welcher sich daran kehrt, ob Jenietta in Mißcredit gesetzt wird, weder Myladr, noch ihr Bruder, noch ich? Und diewent Sie ein so guter Spürhund sind, sind Sie gar nicht auf die Spur gekommen, daß Sir William ein gutes Auge auf das junge Mädchen hat?

Mr. Mathews.

Ich bin ein Thor gewesen — ich bemerkte Nichts — ich überlieb' es nicht!

Betty.

Na, na, seid nicht so verzagt. Wenn Sie mich nur machen lassen wollen, so wird Alles wieder gut werden.

Mr. Mathews.

Miß Betty, ich werde Ihnen ewig dankbar sein —

Betty.

Ja, aber Sie müssen mich machen lassen. Das haben Sie fruher nicht gewollt, und deshalb ging es verkehrt. Kommt jetzt. Es wäre doch Schade, wenn Sie bereits jetzt zurückkehren sollten — hahaha — nach Tip — Tip — Wie heißt es nun? — Tipperary, wo Sie zu Hause gehören, und auf einem von Ihrer Majestät Schiffe. (Sie gehen.)

Fünfte Scene.

(Gegend außerhalb Albano, geschlossen und schattenreich.)

Stefano und Peppo kommen; später Battista.

Stefano.

Siehst Du, Peppo, ich wurde bereits gestern davon unterrichtet, daß man bei den Engländern drüben die junge Dame, welche uns durch Gaetano's Verrath entging, erwartete. Sie ist Wittwe und soll sehr reich sein. Eben heute ist sie angekommen, und ich habe in dieser Veranlassung einen Plan gelegt.

Peppo.

Laß hören.

Stefano.

Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Gaetano, indem er sie zur Flucht verhalf, mich zum besten gehabt und mich eines reichen Fanges beraubt hat. Ich will mich an ihm rächen und zugleich dieses Unglück redressiren. Ich will sie hier auffangen. Glückt es mir, so kann ich zwei Fliegen auf einen Klatsch schlagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Gaetano, wenn er es zu wissen bekömmt, sich so schwer gegen uns versehen, daß ich es aus gutem Grunde mit ihm abthun kann.

Peppo.

Nun gut. Doch die junge Dame, wie willst Du ihrer habhaft werden?

Stefano.

Ich habe erfahren, daß sie, allein mit einem kleinen Jockey, in diesem Augenblicke eine Reittour außerhalb der

Stadt macht. Hier gilt's zu wagen, um zu gewinnen, und ich habe deshalb Dich und die Andern, worauf ich mich verlassen kann, hier in der Nähe versammelt und Jedem seinen Posten gegeben.

Peppo.

Sollen wir denn bei hellem, lichtem Tage sie ins Gebirge führen?

Stefano.

Das geht nicht an. Ich habe einen andern Ausweg, welcher kühn, aber lehrreich ist. Teresa ist bereits davon unterrichtet, was ich beabsichtige. Wohl hat sie viele Einwendungen gemacht, aber ich habe sie in meiner Macht, und sie war genöthigt, nachzugeben. In ihrem Garten hat sie eine große und kühlige Vorrathskammer, welche unter der Erde, mit einem Fenster nach oben zu, angelegt ist. Sie gebraucht sie, um Kräuter und Früchte, besonders aber Wein darin zu bewahren; deshalb hält sich auch ihr Wein so gut. Jetzt ist dieser Raum leer, und man kann sich darin sehr gut erhalten. Ich habe selbst einmal eine Nacht dort zugebracht, als man nach mir war; Teresa hat außerdem versprochen, einige Bequemlichkeiten dahin zu bringen. An diese Stelle kann die Engländerin durch die Weingärten, wo nach dem Ave Maria nicht ein Mensch ist, gebracht werden. Daß wir sie hier an dieser Stelle, gleich bei der Stadt, geborgen haben, wird Niemandem einfallen. Setzt sie sich zur Wehre, so drohen wir sie mit den Pistolen.

Peppo.

O ja, das läßt ſich vielleicht machen. Sollte es mißglücken, ſo iſt da ja Nichts verloren. Wir können leicht entfliehen. (Battiſta kommt.)

Battiſta.

Ihr müßt aufmerkſam ſein. Von der Höhe ſah ich die junge Dame kommen; aber ſie iſt nicht allein. Der Parent iſt bei ihr.

Stefano.

Verkommt! So wird aus der ganzen Geſchichte Nichts!

Peppo (rennt links hinaus.)

Willſt Du ſehen, da unten auf dem Wege kommt Gaetano.

Stefano.

Er hier? So hat er ſicher verabredet, mit ihnen zuſammen zu treffen. Laßt uns uns verbergen und gut aufpaſſen. Wir müſſen nach den Umſtänden handeln. Das Glück kann uns vielleicht noch günſtig ſein. (Sie gehen. Gleich darauf tritt Gaetano von der linken Seite auf.)

Sechſte Scene.

Gaetano. Später Sir William und Miſtreß Emmeline.

Gaetano (ſich beim Eintreten umſehend.)

Hier iſt er auch nicht — und ſonſt iſt er doch ſtets ſo pünktlich. Ich will die Höhe erſteigen; dort kann ich ſehen, ob er in der Nähe iſt.

(Geht. Sir William und Miſtreß Emmeline treten von der rechten Seite auf.)

Sir William.

Hier pflegt er mich anzutreffen. Laß uns hier bleiben.

Emmeline.

Wie Du willst. Aber, William, jetzt sähe ich gerne — ja, rein aus gesagt, ich säh' gerne, wenn Du Deiner Wege gingst.

Sir William.

Bevor er kommt?

Emmeline.

Nein, bleibe, bis er kommt. Aber dann mußt Du hübsch wieder zu Pferde steigen, von hier reiten und mich allein lassen.

Sir William.

Ist das Dein Ernst?

Emmmeline.

Auf Cavaliers Parole. Ich habe zwar nichts Heimliches mit ihm zu reden; aber es ist mir entgegen, daß ein Dritter zur Stelle ist. Sei deshalb liebenswürdig und bekümmre Dich jetzt nicht weiter um mich. Mein kleiner Jockey ist zu meinem Schutze in der Nähe.

Sir William.

Meinetwegen gerne. Aber überlege es doch näher; es scheint mir nicht räthlich, daß Du allein bist.

Emmeline.

Weshalb denn nicht? Habe ich mich nicht mit diesem jungen Mann allein befunden, als ich in seiner Macht war und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sie zu mißbrauchen, wenn er gewollt hätte. Damals als ich mit Angst und

Uhrzeit zwei Stunden in der Felsenwölbung, wo er mich versteckt hatte, wartete, und er als mein Erretter zurückkam, da war er demüthig und bescheiden, aufmerksam für jeden meiner Winke. Während wir nach dem Orte Sessa ritten, entschlüpfte ihm kein rohes, kein anstoßendes Wort. Da war so viel natürliche Feinheit in der Weise, womit er meine Äußerungen der Dankbarkeit abwies, — und ich sollte ihm jetzt mißtrauen, ich, welche ihm so unendlich Viel schuldet? Ich will mit ihm allein sein, wenn aus keinem andern Grunde, so, um ihm mein Zutrauen zu zeigen.

Sir William.

Du bist vielleicht Recht. Ich sehe auch nicht ein, daß da Gefahr für Dich ist. Gaetano ist brav und wird Dich ganz gewiß nicht täuschen.

Emmeline.

Davon bin ich überzeugt, und außerdem — ja, dort kommt er gewiß. Theurer William, bleib nun nicht länger als nothwendig.

(Bei Gaetanos Eintreten zieht sie sich etwas zurück.)

Gaetano

(tritt hastig ein, ohne Emmeline gleich zu bemerken.)

So seid Ihr es doch! Ich zweifelte, da es mir vorkam, als ob mehrere Pferde auf dem Wege hielten.

Sir William.

Ich komme heute auch nicht allein. Ich selbst sehe mich leider nicht im Stande, von Eurer Gesellschaft Gutes zu genießen. Aber ich bringe Euch Ersatz für mich. (Emmeline nähert sich) Nicht wahr, Ihr kennt diese Dame?

Gaetano.

Ihr hier, Signora! Soll ich wirklich das Glück erlangen, Euch wieder zu sehen!

Emmeline.

Ich habe selbst darnach verlangt, mit meinem Retter wieder zusammen zu treffen, ihm für seinen edelmüthigen Beistand in meiner äußersten Noth zu danken.

Gaetano.

Ihr habt nicht Grund, mir zu danken. Es wird mir bereits schwer zu verantworten, daß es mir einmal möglich wurde, Euch beizustehen. Hätte ich nicht selbst an einem Ueberfall theilgenommen, dessen ich mich jetzt schäme —

Emmeline.

Es spricht Vieles zu Euerer Entschuldigung. Aber daß Ihr unter solchen Umständen Herz genug besaßet, zu . . . zu — ja, William, es ist gewiß Schade, Dich aufzuhalten.

Sir William (lächelnd.)

Ja, Du hast Recht; es ist Schade, daß ich bleibe. — Seid jetzt nicht böse, mein lieber Gaetano, daß ich Euch verlasse; aber wir sehen uns bald. (Geht.)

Emmeline.

Ich wünschte gerne mit Euch offen und aufrichtig zu reden und aus Euerem eignen Munde zu erfahren, womit Euch für die Zukunft am besten geholfen werden könne.

Gaetano.

Ich lege mein Geschick in Euere und Sir Williams

Hände. Ich selbst habe leider bisher nicht recht gewußt, was zu meinem Nutzen sei.

Emmeline.

Laßt mich Euch denn mittheilen, was meine Cousin und ich bisher ausgerichtet haben, um Euch Eueren Familien-Namen und Euer Vermögen wiederzugeben. Wie Ihr wißt, hat Seine Heiligkeit, der Papst, selbst dazu Befehl gegeben, daß die ganze Sache auf's Neue untersucht werde, und Keiner zweifelt an deren guten Ausfalle. Der beste Beweis davon ist, daß diejenigen von der Familie, welche am eifrigsten Euer Recht verweigerten, uns unter der Hand Vorschläge zum Vergleiche gemacht haben. Sie wollen Euch einen bedeutenden Theil des Vermögens, das Euch zukommt, einräumen, wenn Ihr die andern Forderungen aufgeben wollt. Aber wir haben es durch Eueren Sachwalt abschlagen lassen.

Gaetano.

Dafür bin ich Euch sehr verbunden. Eher mein Vermögen als den Namen aufgeben, der durch Geburt mir vor Gott und Menschen zukommt.

Emmeline.

Doch jetzt habe ich eine kleine Bedenklichkeit, und Ihr dürft nicht böse darüber werden, wenn ich sie geradezu äußere. Mein Vetter William ist der Meinung, daß Ihr, wenn Euere Angelegenheiten alle in Ordnung gebracht sind, eine Anstellung bei der Armee, am liebsten in einem Nachbarstaate, suchen sollt. Ein Offizierspatent ist leicht genug zu erhalten. Doch nun denke ich wie folgt: Ihr habt bisher nach Lust und Neigung gelebt.

Das Leben, das Ihr mit Stefano und ſeinen Kameraden geführt habt, muß voll von Abwechslung, reich an Gefahren und Abenteuern geweſen ſein. Hohes Spiel zu ſpielen, ſein Daſeyn auf einen Würfelfall zu ſetzen, das iſt verſuchend. Wenn Ihr nun Euch nicht ſo leicht in die ſtrengen Pflichten eines Militairs finden könnt, ſo würde es nicht gut ſein, dieſen Weg zu wählen. Ich an Euerer Stelle würde, aufrichtig geſprochen, das muntere, ungebundene Leben, das Ihr geführt habt, vermiſſen.

Gaetano.

Ich nicht, Signora. Ihr könnt mir auf mein Wort glauben. Ich bin niemals auf unſern Zügen wohl zu Muthe geweſen; aus mir ſelbſt würde ich auch nicht darauf gefallen ſein; aber Stefano kam hierher. Er iſt klug und wußte, an wen er ſich wenden ſollte. Er verſchaffte ſich Nachrichten über den Grund zu meinem gerechtfertigten Harme, daß ich von Kindheit an ſchändlich verfolgt und von meinen nächſten Verwandten beeinträchtigt geworden bin; und Stefano verſtand mich zu gewinnen. Er gab mir Ausſicht zur Rache. O, wie ſüß klingt nicht das Wort Rache für eine junges, unerfahrnes Gemüth. Meine erſte Theilnahme an dieſer Ungeſetzlichkeit war bei einem Ueberfall nahe bei Nancigliene auf meines Vaters Halbbruder. Er war mein unverſöhnlichſter Feind und die Haupttriebfeder aller Verfolgungen gegen mich. Es war meine Abſicht, ihn zu tödten, aber er entkam. — Nach und nach lockte Stefano mich weiter; er ſtellte mir vor, daß ich durch dieſes Leben Geldmittel gewinnen

könne, um einmal mein Recht durchsetzen zu können. Gott und die Heiligen mögen wißen, wozu er mich noch gebracht hätte! Aber da vergönnte mir mein Glück, Euch, Signora, zu treffen, Euch einen wesentlichen Dienst leisten zu können. Euer bezaubernder Anblick und das erfreuliche Bewußtsein, eine gute That vollbracht zu haben, bewirkten eine schnelle und glückliche Veränderung bei mir. Ich war nicht mehr zu überreden, an Streifereien Theil zu nehmen, und ich that, was in meiner Macht stand, um die Anzahl der jungen Leute hier von der Stadt, welche Stefano verführt hatte, zu demselben Entschluß bringen zu können. Die unverdiente Güte, welche Euer edler Verwandte, Sir William, mir erwiesen hat, seine lehrreichen Gespräche, das wirksame Leben, das er mir in Aussicht stellte, alles dieses hat dazu gedient, mich in meinen bessern Beschlüßen zu bestärken, und ich fürchte keinen Rückfall. (Knieend.) Ihr seid's, schöne Signora, Euch schuldige ich diese glückliche Veränderung. Könnte ich mit meinem Leben Euch meine Dankbarkeit beweisen!

Emmeline.

Erhebt Euch — und redet nicht so! Ich habt Euere Schuld an mich längst voraus bezahlt. Ich freue mich, das Meinige beitragen zu können, um einen Mann von einer so wackern Denkungsart der Gesellschaft wieder zu geben, und ich .... ich bin erfreut über das Unglück, das mich in Euere Nähe brachte. Doch erlaubt jetzt, daß ich Euch verlasse. Wir werden, während meines Aufenthalts hier in der Stadt, oft in Sir Williams Gesellschaft zusammen treffen und dann näher über Euere Angelegen-

heiten ſprechen können. — Nein, Ihr dürft mir nicht folgen. Mein kleiner Jockey hält hier in der Nähe. Ich bin ſofort bei ihm. (Grüßt mit der Hand). Auf Wiederſehen! (Geht, zur rechten Seite.)

Gaetano.

War es eine Erſcheinung? ein Traum? War ſie es wirklich, meiner Gedanken beſtändiger Gegenſtand? — O, das hinreißende Weſen! — Aber ich — darf ich meine Augen zu ihr erheben! (Geht zur Linken).

Siebente Scene.

Stefano, Peppo, Battiſta und mehrere Andere kommen ſchnell, doch mit Vorſichtigkeit von verſchiedenen Verſtecken im Hintergrunde, und ſehen nach beiden Seiten der Scene hinaus.

Peppo (zur Linken).

Er geht den Hohlweg hinunter; wir haben Nichts mehr von ihm zu befürchten.

Stefano (zur Rechten).

Und ſie iſt bereit, zu Pferde zu ſteigen. Sie iſt allein — ich ſehe Nichts von dem jungen Engländer. Gut; das Glück fügt ſich uns. Sputet Euch jetzt und vertheilt Euch auf die verabredeten Punkte. Laßt keinen Unwillkommenen ſich zu nähern wagen! Sie iſt in unſerer Macht!

(Sie gehen eiligſt. Nach einer kurzen Pauſe wird ein Schuß gehört; darauf verändert ſich die Scene).

Achte Scene.

(Die Sommerhalle der Lady Algernon.)

Lady Algernon tritt ein, gefolgt von Tonietta. Später Sir William und demnächst Betty.

Lady Algernon.

Du haſt Emmeline und meinen Bruder nicht geſehen?

Tonietta.

Nein. Ich war am Wege; man kann ein langes Stück hinauf ſehen; aber da war Nichts zu bemerken.

Lady Algernon.

Nun, ſie kommen wohl. Aber ich habe mit unſerer Couſine ſo gut wie noch nicht geſprochen. (Sir William tritt ein.) Dort iſt ja William! — Iſt Emmeline noch d'runten?

Sir William.

Emmeline? Das weiß ich nicht. Iſt ſie nicht hier?

Lady Algernon.

Wie kann ſie hier ſein? Sie ſollte ja mit Dir kommen.

Sir William.

Nein, wir ritten Jeder ſeiner Wege. Es war ihr eigner Wille. Ich hatte beſtimmt erwartet, daß ſie bereits gekommen ſei. Wie kann das ſein —

Lady Algernon.

Du machſt mich ganz unruhig. Hier iſt doch wohl Nichts zu befürchten?

Sir William.

Ei nein, was ſollte das ſein! Aber doch iſt es ſonderbar.

(Will gehen.)

Lady Algernon.

Wo willst Du hin?

Sir William.

Ich will — ich weiß nicht, da kommt eine Unruhe über mich — ich glaube, ich will gleich nach ihr ausreiten. (Indem er gehen will, tritt Betty hastig ein).

Betty.

Na, Gott helfe uns, gnädige Mylady, nun sieht es nett aus — nun ist man denn seines Lebens bei hellem, lichtem Tage nicht sicher.

Lady Algernon.

Was ist geschehen, Betty?

Betty.

Der kleine John ist gekommen — er, Mistreß Norths Jockey — und der arme, liebe Junge weint — Mylady sollten blos sehen, wie er weint ...

Lady Algernon.

Aber weshalb weint er?

Betty.

Er erzählt, daß Mistreß North außerhalb der Stadt von Räubern, welche sofort davon jagten, aufgeschnappt sei.

Lady Algernon.

Aufgeschnappt?

Sir William.

O, welch' ein Gerede!

Betty.

— Und welche ihm befahlen wie eine Maus mit dem Gesicht gegen die Erde, stille zu liegen, bis sie fort wären

— nein, erſt gaben ſie ihm einen Brief mit, und dann befahlen ſie ihm, wie eine Maus ſtille zu liegen —

Sir William.

Einen Brief?

Betty.

Ja, es iſt nur ein Läpchen Papier, hier hab' ich es.

Sir William (nimmt den Brief entgegen).

Die Aufſchrift iſt an mich. Es iſt mit Bleiſtift und kaum leſerlich geſchrieben. Laß ſehen. (Lieſt.) „Einer, den Ihr gut kennt, hat es mit ſeinem Vortheil übereinſtimmend gefunden, ſich der jungen engliſchen Dame, welche Ihr vor Kurzem begleitetet, zu bemächtigen. Sie iſt ins Gebirge geführt. Wenn Ihr wünſcht, ſie auszulöſen, ſo findet Euch in einer halben Stunde in Tereſa's Locanda ein und bringt 20,000 Scudi mit. Verrathet Ihr den Inhalt dieſes Briefes an das angekommene Militair, ſo wird die junge Dame das Leben für Euere Unvorſichtigkeit einbüßen müſſen."

Lady Algernon.

Aber das iſt ja entſetzlich!

Sir William.

Ja, Du haſt Recht — das iſt entſetzlich — aber es iſt noch nicht geſagt, daß es ſo zuſammen hängt. „Einer, den ich gut kenne —" Wer ſollte das ſein? Gaetano? Das iſt nicht denkbar!

Lady Algernon.

Ach Gott, William, ſage das nicht! Du haſt früher meiner Ängſtlichkeit geſpottet. Aber wie kannſt Du Dich ſo ſehr verlaſſen auf Einen —

Sir William.

Einen, der mit der größten Aufopferung ſie ein Mal gerettet hat. Wie kann ich einem ſo abſcheulichen Gedanken bei mir Raum geben? Nein — aber gleichgiltig, wer es iſt — die arme, arme Emmeline! Das iſt ja ein unglaubliches Unglück! — Daß man ſich auch daran gewöhnt hat, allen ihren Einfällen nachzugeben! Hätte ich ſie nur nicht verlaſſen. Ich mache mir bittre Vorwürfe. — Ins Gebirge iſt ſie geführt! Wovor kann ſie nicht ausgeſetzt ſein?

Lady Algernon.

Ja, bedenke, wenn ſie dort in längerer Zeit bleiben ſollte —

Sir William.

Das darf ſie nicht — ich will ſofort zur Locanda gehen — (hält inne.) Aber das Löſegeld! Wer kann in dieſer kurzen Zeit eine ſo große Summe zu Wege bringen! Wir müſſen ja Boten nach unſerm Banquier in Rom haben. Gleichviel! Ich erbiete mich, daß ſie mich ſo lange als Unterpfand behalten können. Emmeline muß um jeden Preis in Freiheit geſetzt werden und das noch heute Abend. (Will gehen.)

Lady Algernon.

Warte, William, — (mit einem Blick auf Tonietta). Könnteſt Du Dich nicht mit Jemandem beſprechen, der vielleicht ... der vielleicht einen Ausweg wüßte?

Sir William

(wirft auch einen flüchtigen Blick auf Tonietta, welche während des Vorhergehenden, wie in tödlicher Angst, blaß aus- und stille vor sich niedergesehen hat.)

Nein, ich weiß Niemand. Folge mir. Laß uns erst mit dem kleinen John reden, und hören, was er erzählt.

(Er und Lady Algernon gehen, gefolgt von Betty.)

Tonietta (allein.)

Sie ist's, die er liebt, sie, die fremde Dame, keine Andere! O, jetzt sehe ich es erst! Deshalb ist er so außer sich. Mir hat er nur aus Mitleid ein wenig Güte gezeigt, mich hat er — Aber hat er nicht an mich geschrieben, daß er mich liebe, daß er diese Nacht von mir geträumt habe — (Wirft sich vor dem Madonnen-Bilde auf's Knie.) O, Madonna, bestrafe diese Falschheit! Dulde nicht, daß er sie auslöst, daß er sie befreiet! Laß sie bleiben, wo sie ist, zwischen den Bergen. (Springt auf.) Ich will selbst hinauf. Ich will sie, sie zurückhalten zwingen. Sie soll dort bleiben — diese Nacht, morgen, stets. Und wollen Sie nicht, so sollen sie meine Rache fürchten!

(Eilt hinaus.)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Die Sommerhalle der Lady Algernon).

Lady Algernon, Mr. Mathews und Betty kommen.

Lady Algernon.

Ich habe keine Ruhe mehr. Ueberall verfolgt mich das Bild der armen Emmeline, welche in dieſem Augenblicke vielleicht in einer elenden Felſenhöhle, unter rohen Menſchen liegt, Gott weiß vor welchen Beleidigungen ausgeſetzt. (Zu Betty) Haſt Du Tonietta nicht geſehen?

Betty.

Sie ging vor Kurzem aus.

Lady Algernon (zu Mathews).

Haben Sie wieder bemerkt, daß ſie zu Tereſa hinüber geht?

Mr. Mathews (verlegen).

Seit ich ſie zuletzt ſah — oder glaubte, ſie hinüber gehen zu ſehen, habe ich Nichts bemerkt.

Lady Algernon.

Und deſſen ungeachtet —?

Tonietta (bitter.)

Gaetano iſt brav. Er iſt nicht wie viele Andere. Ihre Schönheit, ihr Reichthum und hoher Stand verführt ihn nicht, ſich einer ſolchen Falſchheit ſchuldig zu machen.

Lady Algernon (nach einer Pauſe.)

Tonietta, ich glaube nicht zu irren: Da iſt Etwas in dieſer Sache, das Du vor mir verbirgſt, Etwas, das ... das Dein Gemüth in Bewegung ſetzt. Ich weiß nicht, was es iſt, und will Dich auch nicht zwingen, es mir anzuvertrauen; aber was es auch ſei, laß es Dich nicht verhindern, eine gute und barmherzige That, wenn Du ſie vermagſt, zu thun. Setze Dich an Emmelinens Stelle: als wehrloſes Frauenzimmer allein unter den fremden Männern, abgeſchnitten von Freunden und Verwandten, in peinlicher Unruhe über das, was der nächſte Augenblick bringen wird — kann dieſer Gedanke Dich nicht bewegen? (Da Tonietta ſchweigt.) So hör' mich denn, und urtheile ſelbſt, wie betrübt ich über das Unglück ſein muß, das ſie betroffen hat. Vor zehn Jahren wurde mein verſtorbener Gemahl des Unterſchleifs auf ſeinem Poſten in Oſtindien fälſchlich angeklagt. Keiner nahm ſich ſeiner Sache an; er ſelbſt war an ſein Amt gebunden und die Sache wurde vor dem Parlamente in England geführt. Dort war damals ein Cavallerie-Oberſt, der in Unfreundſchaft mit ihm lebte, ich weiß nicht aus welchem Grunde. Er hätte wie ſo viele Andere ſtille ſchweigen und vielleicht ſich heimlich über ſeines mächtigen Un-

freundes Sturz freuen können. Aber weit entfernt! Mit Aufopferungen reiſte er den langen, langen Weg nach England, brachte klare, überzeugende Beweiſe mit und bewirkte ſeine vollſtändige Rechtfertigung. Dieſer Mann war Emmelinens Vater. Und jetzt iſt ſeine Tochter, ſein einziges Kind, in der Gewalt ſchlechter Menſchen, zum Theil — ich darf es nicht läugnen — durch mein und meines Bruders unzeitiges Nachgeben. Wenn eine oder die andere Gewaltthat an ſie ausgeübt würde — und wie leicht iſt dies nicht möglich! — ich würde es mir niemals verzeihen können und es mir mein ganzes Leben vorwerfen. Ihr muß geholfen werden — und das muß ſchnell geſchehen, und — eine innere Stimme ſagt es mir — Du kannſt ihr helfen. (Faſt knieend.) So zeig' Erbarmen, wenn nicht mit ihr, dann meinetwegen.

Toinetta (fällt auf's Knie vor ihr.)

O, redet doch nicht alſo! Ich halte es nicht aus. Ich verdiene nicht all' die Güte, die Ihr mir erweiſ't. Mein Herz iſt von Haß und häßlichen Gefühlen erfüllt geweſen; aber ich kann keinen Menſchen haſſen, wenn ich auf Euch ſehe, wenn ich Euch reden höre. — Ja, ich will helfen, wenn ich es vermag. Es kann ja auch mit mir einerlei ſein — ob auch — ach, ob mein Herz dabei bricht.

Lady Algernon.

Faſſe Dich, mein Mädchen! Weshalb ſo heftig?

Toinetta.

Seid nicht böſe auf mich! Ich bin nicht geweſen, wie ich hätte ſein ſollen — ich habe oft Euere Befehle übertreten, nicht immer Euch die Wahrheit geſagt — o, ich

abe es Nacht und Tag bedauert! Ich wollte es gestehen, ber ich konnte nicht — ich hatte geschworen — sie zwan- en mich bei den Minoriten . . . Aber es soll anders erden! Sagt mir nur, was ich thun soll, lehrt mich, was as Richtige ist und ich gehorche Euch. — Wollt Ihr hen, wie milde Madonna dort auf mich sieht — das ist as erste Mal in langer Zeit. Ich verstehe erst nun, was ie wünschte: sie wollte, ich sollte vor Euch beichten. etzt wird sie mir beistehen — das weiß ich gewiß.

Lady Algernon.

Wunderliches Kind! — Doch sag' mir nur, ob Du irklich glaubst, Emmeline helfen zu können.

Jonietta.

Ich will es versuchen. Es ist nur Einer, der ihren ufenthaltsort erfahren und sie befreien kann, das ist astano. (Erhebt sich schnell). Ich will ihn sofort auf- uchen. Er soll uns helfen . . . und er thut es. — O, eine Wohlthäterin! seid jetzt nicht länger betrübt! Jo- ietta gibt gerne ihr Leben hin, um Euch froh zu sehen.

(Eilt hinaus.)

Lady Algernon (allein).

Was kann es sein, das sie so stark in Bewegung setzt? un, ich bin jedenfalls über die hübsche Veränderung bei r erfreuet, da sie doch einmal mir Offenheit und utrauen zeigt. — Aber ich will doch wissen, wohin sie eht.

(Geht.)

Dritte Scene.

(Gaſtſtube in Thereſas Locanda.)

Thereſa und Ignazio kommen.

Thereſa.

Paß auf, was ich Dir ſage: Stefano treibt es ſo lange, bis er ſich ſelbſt und uns Andere ins Unglück bringt.

Ignazio.

Ich befürchte es ſelbſt.

Thereſa.

Ich habe ihn gewarnt und ihm davon abgerathen; aber er iſt nicht von den Leuten, die ſich rathen laſſen.

Ignazio.

Du haſt Recht, das iſt zu arg. Solch' ein feines Stück Frauenzimmer, ſie kann aus Schreck den Tod davon haben.

Thereſa.

Na, davor bin ich juſt nicht bange. Das iſt ein hübſches, prächtiges Frauenzimmer und verblüfft ſieht ſie nicht aus. Weißt Du, was ſie that? Da ſie ſie umringten, und ſie bemerkte, es ſei ein Ueberfall, ſo riß ſie die Piſtole von Battiſta und ſchoß ſie auf ihn ab. Es fehlte nur wenig, ſo hätte er wohlverdient von ſeinen Thaten ausgeruht.

Ignazio.

Ja, dieſe Fremde, Muth haben ſie. — Aber wo hat Stefano ſie verborgen?

Teresa (kurz.)

Das weiß ich nicht; er will es nicht sagen. — Doch höre nun meinen Rath, Ignazio. Du und die Andern hier von der Stadt sollten sehen, in Sicherheit zu kommen, und das bald. Laß Die von Fondi die Gilde bezahlen; denen kommt es zu.

Ignazio.

Das will ich — das ist das Richtigste . . . ungeachtet ich befürchte, daß mehrere von den jungen Leuten der Stadt zu fest an Stefano hangen, und daß sie nicht Raison annehmen.

Teresa.

Denen geht's, wie es kann. Doch, wie gesagt, geh' Du nun, und diesen Weg. Ich sehe, Stefano und seine ganze Compagnie kommt dort angestiegen. (Ignazio geht. Teresa sieht zum Fenster hinaus.) Ja, da sind ganz richtig einige junge Leute von hier, die mit ihm und den Andern folgen. Jetzt bilden sie sich ein, daß Gold und grüne Wälder ihrer wartet.

Vierte Scene.

Teresa. Stefano mit Peppo und andere von seinen Kammeraten, sowie einige von Albanos jungen Leuten treten lärmend ein. — Später Battista und Sir William.

Stefano.

Lustig, Kammeraten! Wir haben Glück mit uns gehabt, wir haben Recht, uns lustig zu machen. Teresa!

— Wo biſt Du? Schaff' Wein für uns Allzuſammen. Laß den Tiſch hier in die Mitte der Stube hinrücken.

Tereſa.

Weshalb kann der Tiſch nicht auf ſeinem Platze bleiben?

Stefano.

Weil ich es haben will. (Ruft gegen den Hintergrund.) Giovannino, nimm Einen zu Hilfe und rücke den Tiſch, ſetz' Bänke und Stühle dazu; aber ſpute Dich, ſonſt ſchlage ich Dein Rückenſtück entzwei.

Tereſa.

Weshalb machſt Du ſo viel Weſens? Warum ſoll da auf und nieder am Hauſe gewendet werden?

Stefano.

Ich erwarte Beſuch und will mit Anſtand ihn empfangen. (Nachdem der Tiſch gerückt worden, nimmt er und die Andern Platz daran. Wein wird vorgeſetzt.) Höre, Peppo, da geben große Pläne umher in meinem Kopfe. Wenn man Geld erhält, bekommt man Dreiſtigkeit.

Peppo.

Das iſt wahr. Doch will ich erſt das Geld ſehen.

Stefano.

Das iſt ſo ſicher, als ob es hier auf dem Tiſche läge. Eine ſolch' hübſche, feine und reiche Dame läßt man nicht in Stich. (Battiſta kommt herein).

Battiſta.

Der junge Engländer iſt draußen und verlangt eingelaſſen zu werden.

Stefano.

Siehst Du, Peppo, da haben wir bereits das Geldschiff. (Zu Batista). Laß ihn kommen. (Batista öffnet die Thür, Sir William tritt ein.)

Sir William.

Ich bin durch einen geschriebenen Zettel hierher geladen worden. An wen in diesem Kreise habe ich mich hinzuwenden?

Stefano.

Was ist Euer Gewerbe?

Sir William.

Das wißt Ihr. Eine junge Dame, eine Verwandte von mir, ist nahe außerhalb der Stadt aufgefangen worden. Ich wünsche sie aus Euerer Macht auszulösen.

Stefano.

Das kann wohl möglich geschehen, wenn Ihr die Bedingung, die Euch gestellt ist, erfüllen werdet.

Sir William.

Sie soll erfüllt werden, ungeachtet Euere Forderung unerhört und schamlos ist.

Stefano.

Schamlos? (Schlägt auf den Tisch). Hütet Ihr nicht Euere Zunge, so verdoppele ich die Summe. Es ist das zweite Mal, daß diese Dame in meiner Gewalt ist. Das erste Mal entkam sie durch eine Verrätherei. Nichts ist billiger, als daß da jetzt das doppelte Lösegeld für sie bezahlt wird.

Peppo und einige Andere.

Ja — ja! so ist es Recht!

Sir William.

Seid nur ruhig. Die Summe soll Euch ausgezahlt werden, doch unter der Bedingung, daß ich binnen Abend und am allerliebsten jetzt, in diesem Augenblicke, meine Verwandte mit mir führen kann.

Stefano.

Bis zum Abend kann es geschehen. — Habt Ihr das Geld mitgebracht?

Sir William.

Nehmt Ihr englische Banknoten?

Stefano.

Nein — entweder Gold oder römische Scudi.

Sir William.

So müßt Ihr warten, bis wir Boten nach Rom bekommen.

Stefano.

Gut; und so bleibt die junge Dame in meiner Wehr, bis der Bote zurückgekommen ist.

Sir William.

Das darf sie nicht. Wollt Ihr meinen Worten oder meiner Verschreibung nicht glauben, so will ich als Geisel an ihre Stelle treten. Aber sie muß innen Abend frei sein.

Stefano (indem er sich von ihm wendet).

Ich habe Euch bereits meine Meinung gesagt: Die ganze Summe ausbezahlt, oder sie bleibt. (Es wird Tumult am Eingange gehört. Einer, der dort Wache gestanden, wird rücklings hineingestoßen, und Gaetano tritt schnell ein.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Gaetano.

Gaetano (noch in der Thür).

Von der Thür, sage ich. (Tritt vor.) Was sind das für Schändlichkeiten, die Ihr aufs Neue betrieben habt? Hier, nahe außerhalb der Stadt soll der Vorüberkommende vor Eurem Ueberfall nicht sicher sein! (Stefano, Pippo und die Andern lachen hoch auf.) Wo ist sie, die fremde Dame? Wo habt Ihr sie verborgen? Ihr sollt sie frei geben, und das auf der Stelle. (Stefano, Pippo und die Andern lachen wieder.) Stefano, ich rathe Dir, mich nicht zu erbittern. Ich dulde nicht, daß Ihr dieses Unrecht begeht.

Stefano.

Das gilt mir gleichviel, ob Du es duldest oder nicht. Du wirst nicht gefragt.

Gaetano (bemerkt Sir William.)

Und Ihr, Signor, seid hier? Ihr wißt es bereits?

Sir William.

Leider.

Gaetano.

Fürchtet Nichts. Sie soll Euch wiedergegeben werden, ob es auch mein Leben kostet. (Zu Stefano.) Ich frage Dich zum letzten Male, ob Du sie frei geben willst?

Stefano.

Nein.

Gaetano

(nimmt ein Pistol hervor und legt auf ihn an.)

Willst Du, oder nicht? (Peppo und mehrere Andere, welche sie umringt haben, nehmen Gaetano von hinten um das Handgelenk und entreißen ihm das Pistol.) Verflucht!

Stefano.

Ihr sollt ihn binden und ihn, wie einen Hund, in eine Ecke werfen.

Gaetano.

Mich wollt Ihr binden? Meine Freunde, kommt mir zu Hilfe!

Ein Landmann von Albano (zu Peppo).

Laß ihn los! Gaetano wird nicht gebunden!

Die Andern von Albano.

Nein, das dulden wir nicht.

Stefano.

Laßt ihn gehen; er ist mir gewiß. (Zu Gaetano.) Doch Du siehst, daß wir hier uns nicht Großes um Deine Drohungen bekümmern. Halt Dich in Deine Schranken und sei froh, wenn ich Dich in Frieden lasse.

Peppo.

Hütet Euch — dort kommt Jemand.

Battista (der an der Thür gestanden hat).

Es ist Venetia.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Teonietta.

Teresa
(geht vom Hintergrunde ihr entgegen und sucht sie am Eintreten zu verhindern).

Was willst Du hier? Bleibe draußen. Hier ist kein Aufenthalt für Dich.

Teonietta.

Laßt mich — ich kümmre mich meinethalben.

Stefano (zu Teresa).

Wozu so viel Wesens? Sie darf herein.

Teonietta (tritt vor).

Stefano und Ihr Andern! Ich komme, um Euch zu warnen. Ihr habt noch zehn Minuten, ins Gebirge zu entfliehen. Die Stadt ist von Soldaten angefüllt; sie sind Alle angekommen.

Stefano und die Andern.

Die Fremden?

Teonietta.

Wie ich sage. — Damals als ich in Noth und Trangsal war, haben Mehrere von Euch mir Gutes gethan. Ich habe deshalb nicht gewollt, daß Ihr ins Unglück kommen sollet, wenn ich es verhindern konnte.

Stefano.

Es ist gut. Laß sie nur kommen. Sie können uns Nichts thun.

Teonietta.

Sie suchen Dich und einige von Deinen Kameraden.

Der Wachtmeister erzählte, daß von Faenza Steckbriefe Euch nach gesendet sind.

Peppo (leise zu Stefano).

Laß uns sehen davon zu kommen, während es noch Zeit ist.

Stefano.

Noch ist da keine Gefahr. (Zu Sir William.) Signor', wenn Ihr wünscht, daß die junge Dame, welche wir aufgefangen haben, lebend aus meiner Gewalt kommen soll, so müßt Ihr mir dafür einstehen, daß ich und wir Alle, welche hier sind, ungehinderten Abzug haben.

Sir William.

Welch' ungerechtes Verlangen! Wie vermag ich das?

Stefano.

Das ist nicht meine Sache.

Tonietta.

Die junge Dame? Sie ist bereits frei.

Stefano.

Ist frei? Wer hat sie befreien können?

Tonietta.

Ich.

Stefano.

Du? Du hast gewagt —? (Mit einem Blick auf Teresa, die indessen sich genähert hat). Aber wer hat Dir ihren Aufenthalt verrathen?

Tonietta.

Keiner. Sie hat ein Reitpferd mitgebracht, das so zahm wie ein Hund ist. Ich sah, daß es aus ihrer Hand aß und ihr folgte, wenn sie ging. Dieses lös'te ich, und

ließ es frei gehen und folgte nach. Da es nach Terrisal Garten kam, setzte es mit einem Sprunge über die Hecke und lief erst bei der großen Verrathskammer ein. Fort stampfte es in die Erde und wieherte. Fort war sie eingeschlossen.

Gaetano.

Sie ist gerettet!

Sir William.

Ja, welch' unerwartetes Glück.

Stefano (zur Pepe.)

Wir müssen fort; es ist nicht Anderes. (Laut.) Wollen, wir ziehen von hier; aber — (indem er Teresina an die Hand greift) Du folgst mit uns

Teresa.

Was nun?

Sir William.

Sie folgt mit Euch? Niemals!

Stefano.

Das sollt Ihr sehen. — Kommt!

Sir William.

Nein! Ich erkläre dieses Mädchen für meine Braut. Sie folgt mit mir.

Jenietta (v. S.)

O, heilige Jungfrau! was höre ich!

Stefano (höhnisch, zu Sir William.)

Ihr kommt zu spät. In so Ernst habe ich sie bereits bestimmt.

Gaetano.

Jenietta, ist es Dein Wille, mit Stefano zu folgen?

Tonietta.

Nein — ich verabscheue ihn.

Gaetano (zu Stefano.)

So verbiete ich Dir, sie mit zu nehmen. Sie ist hier von Albano, und hat zu allen Zeiten unter unserm Schutz gestanden.

Stefano. —

Sie hat keine Familie; sie ist Madonna's Kind. Keiner von Euch hat Macht über sie, und Du am allerwenigsten.

Teresa (tritt zwischen sie.)

Und ich sage, daß er Recht hat, sie zu beschützen, ja, er ist der allernächste dazu. Ich habe Dich lange genug in meinem Hause kommandiren lassen, Stefano. Du hast einmal heute mich dazu gekriegt, Etwas zu dulden, das nicht Recht war; aber das soll nicht öfter geschehen.

Stefano.

Was plapperst Du nun wieder?

Teresa.

Ich weiß, was ich sage. Gaetano hat Recht, sich Tonietta's anzunehmen. Und willst Du wissen weshalb? Weil sie seine Schwester ist.

Tonietta.

Bin ich?

Gaetano.

Meine Schwester?

Teresa.

Ich kann Beweise dafür bringen; und Fra Severino und sein Prior im Kloster kann es auch bezeugen,

weil sie dort getauft und eingeschrieben sind. Sie und Gaetano sind gesetzliche Kinder des alten Grafen, der hier in der Stadt wohnte. Bei seinem Tode war sie in Gefahr; mir hat sie es zu danken, daß sie mit dem Leben davon kam.

Tonietta (reicht ihr die Hand).

Teresa!

Teresa (zu Sir William.)

Signor, wollt Ihr Euch mit ihr verheirathen, so könnt Ihr; sie ist von ebenso feinen Leuten gekommen, wie Ihr selbst.

Sir William.

Darnach hab' ich niemals gefragt.

Stefano.

Sie kann meinetwegen eine Tochter sein, von wem Ihr wollt; mit mir aber soll sie folgen. Kammeraten! wir brechen auf! Ins Gebirge! — Nehmt sie dort zwischen Euch, und dann fort!

Sir William.

Noch einmal — hört mich!

Stefano (ergreift Toniettas Hand wieder.)

Fort! (Ein Schuß fällt außerhalb der Scene; Battista stürzt herein.)

Battista.

Das Haus ist umringt! Es ist nicht möglich, zu entkommen.

Peppo.

Können wir uns nicht durchschlagen? Das haben wir früher gethan.

Stefano (läßt Tometta los).

Es iſt zu ſpät! Dort ſind ſie bereits.

(Gaetano zieht ſich mit den Seinigen im Vordergrunde der Scenerie; Sir William, Tometta, Gaetano und Teresa zur Linken zurück.)

Siebente Scene.

(Die Vorigen. Cäſario mit einer Abtheilung Dragoner, welche den Hintergrund einnehmen. Später Emmeline.

Cäſario (zu ſeinen Leuten.)

Beſetzt alle Ausgänge! Keine Seele darf entſchlüpfen! (Tritt vor.) Signor Stefano, Ihr ſeid mein Arreſtant.

Stefano.

Darin werde ich mich zu finden wiſſen.

Cäſario

Und zugleich reclamire ich hierdurch feierlich verſchiedene werthvolle Effecten, in deren Beſitz Ihr Euch geſetzt habt, eine Uhr, eine vergoldete Kette und einen Geldbeutel.

Stefano,

Das Gerümpel könnt Ihr auf meiner Kammer finden.

Cäſario.

Iſt Einer hier in der Stadt, der Signor Gaetano Montalto heißt?

Gaetano (nähert ſich.)

Das iſt mein Familienname. Doch habe ich ihn bisher nicht geführt.

Cäſarie.

Hier iſt ein Regierungs-Schreiben von Rom, welches mein Rittmeiſter für Euch mitgebracht hat. Es iſt mir zugleich auferlegt, Euch alle Aufmerkſamkeit zu beweiſen, welches man Euerem bewieſenen ausgezeichneten Verhalten ſchuldig iſt.

Gaetano.

Ein Schreiben an mich? (Eilt zu Sir William.) Was meint Ihr um dieſes?

Sir William.

Ich habe eine Vermuthung — doch erbrecht den Brief.

Cäſarie (zu ſeinen Leuten).

Führt die ganze Bande hinaus und bewacht ſie wohl, bis ich komme.

Stefano.

Ich denke, wir treffen uns noch einmal wieder.

Cäſarie.

So werde ich ganz ſo zu Eueren Dienſten ſein wie heute.

(Stefano und ſeine Kameraden verlaſſen mit den Dragonern die Scene.)

Gaetano (fröhlich, zu Sir William.)

Wollt Ihr ſehen — und komm Du, Jonietta — Es iſt Benachrichtigung, daß mein Name und meiner Aeltern Vermögen mir wiedergegeben iſt.

Sir William.

Dieſe Nachricht habe ich gerade erwartet. Empfanget meinen Glückwunſch.

Gaetano.

Und Du, theuerſte Jenietta, Du theilſt jetzt mein Glück.

Jenietta.

Das erfreuet mich Deinetwegen.

Cäſario (zu Sir William).

Signor, ich habe Euch zu melden, daß ich, nach einem an mich eingelaufenen Rapport, mit einem Commando meiner Leute eine vornehme, engliſche Dame befreit habe, welche nahe hierbei in einer unterirdiſchen Wölbung, vermuthlich eine Art Pulverkammer, eingeſchloſſen war.

Jereſa (bei Seite).

Eine Pulverkammer! Der Windbeutel!

Cäſario.

Sie wird ſich bald einfinden, da ſie erfahren hat, daß Ihr Euch hier befindet. Zugleich unterlaſſe ich nicht, Euch den Muth und die Conduite, welche meine Leute bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegt haben, anzuempfehlen.

Sir William.

Ich werde weder Euch noch Euere Leute vergeſſen

Cäſario (zu Jereſa.)

Was Euch angeht, da ſtehen Euere Sachen ſehr ſchlecht. Ihr ſeid ſtark compromitirt.

Jenietta (b. S. zu ihm.)

Erinnert, was ich mir bedungen habe.

Cäſario.

Ich erinnere es, meine ſchöne Allürte! (Zu Jereſa.) Aber es iſt Euer Glück, daß Ihr ſehr vermögende Gönner habt. Ich werde deshalb, wenn ich meine Meldung um das Geſchehene umarbeite, ein Auge zudrücken.

Teresa.

Ja, ja! Ein alter Baum fällt nicht auf einen Hieb. Aber übrigens sollt Ihr Dank haben. Wollt Ihr morgen Vormittag bei mir Frühstück essen, so denke ich, daß wir zwei Hühnchen zu der Zeit gebraten sein werden.

Cäsario.

Das denke ich auch.

(Er und Teresa verlassen die Scene. Emmeline tritt vor. Sir William und Gaetano eilen ihr entgegen.)

Sir William.

Du bist frei! Wie sind wir Deinethalben beunruhigt gewesen!

Emmeline (lachend).

O, ich habe es ausgezeichnet gehabt!

Sir William.

Man hat Dich also gut behandelt?

Emmeline.

Untadelhaft; denn ich war die ganze Zeit nur selbst verlassen.

Sir William.

Komm jetzt, Emmeline. — Weißt Du, daß Gaetano Nachricht erhalten hat —?

Emmeline.

Ich weiß es. Es folgte ein Brief an mich mit, und ich habe in der Veranlassung unsern tapfern Wachtmeister unterrichtet. (Zu Gaetano.) Ich prophezeihe Euch eine heitere und schöne Zukunft.

Gaetano.

O, Signora! wie Ihr mein gegenwärtiges Glück ge-

schaffen habt, so ist auch meine Zukunft in Euer Hande gelegt.

Emmeline.

Laßt uns erwarten, was sie bringt. Ich werde deren Gang nicht verstören. (Bemerkt sie und bemerkt Jenietta.) Sieh da, meine stumme Befreierin! Laßt mich doch zum wenigsten Ihnen danken.

Jenietta.

Ihr müßt Mylady danken. Sie ist Schuld an Eurer Rettung.

Emmeline (zu Gaetano).

Aber ich vergesse ganz meine wunderbare Arabella, welche doch so Viel dazu beigetragen hat, daß ich entkam. Wollt Ihr mir kommen, und mir helfen, daß das arme Thier nach Hause besorgt werden kann?

Gaetano.

Mit Freuden.

(Er und Emmeline gehen.)

Sir William

(wahrt sich Jenietta, die seit Emmelinens Eintreten, stille im Vordergrunde zur Seite gestanden hat.)

Jenietta, Du hast gehört, was ich mich in Aller Gegenwart erkühnt habe. Sieh nun jetzt die Ursache, warum ich Dich in meinem Hause hab.

Jenietta.

Ach, ist es wirklich Euer Ernst?

Sir William.

Mein Ernst. Willst Du?

Jonietta.

Fraget mich nicht, ob ich will. Kann eine Schlingpflanze von Willen reden? Diese windet sich um den starken Baum, weil sie nicht anders kann. Aber habt Ihr es wohl bedacht? Verdrießt Ihr es einmal — ich nehme meinen Tod darüber.

Sir William.

Es verdrießt mich nicht.

Jonietta.

Ich habe heute Madonna gefragt. Sie meinte, ich sollte, aber vielleicht irrte sie sich. Sie hat wohl daran gedacht, daß ich jetzt, meiner Geburt nach, Eures Gleichen am Stande sei. Ach, und das ist doch nicht genug!

Sir William.

Jonietta, willst Du?

Jonietta

Ja, — ich will, wenn Ihr an mir Gefallen findet, wie ich bin.

Sir William (drückt sie an sich).

Nur wie Du bist, hat Du mich entzückt und bezaubert; nur wie Du bist, finde ich Gefallen an Dir. Begleite mich nur sicher nach meiner Heimath, oder wohin Du selbst willst. Ob meine liebliche Rose von Albano ihre Blätter schließt oder öffnet, vertieft in Deinem eigenen Wesen, wie Du bist — überall werde ich Dein getreuer Hüter, Dein verliebter Beschauer sein.

Druckfehler.

Seite 12, Zeile 7 v. u. lies man „Widersprüche" statt „[illegible]"
— [illegible] — 2 v. o. — — „[illegible]" statt „[illegible]"
— 23 — 4 v. u. — — „[illegible]" statt „[illegible]"
— 37 — 4 v. o. — — „Findet er von einem etc."
— [illegible] — 6 v. u. — — „[illegible]" statt „[illegible]"
— [illegible] — 12 v. o. — — „[illegible] gute Sache."
— [illegible] — 1 v. u. — — „[illegible]" statt „[illegible]"
— [illegible] — 13 v. o. — — „[illegible]"
— [illegible] — 2 v. o. — — „[illegible] es nicht sagen."
— [illegible] — 4 v. u. — — „wie Ihr mein gegenwärtiges etc."
— [illegible] — 7 v. u. — — „[illegible] was Du bist, daß Du mich etc."